HALM.
STIEGLITZ.
KUEHNE.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ... verpflichtet, ... nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei grö... Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ₰. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachteu Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

National-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Zehnter Supplementband.

Halm. Stieglitz. Kühne.

National-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Zehnter Supplementband.

Halm. Stieglitz. Kühne.

Mit den Biographien der Verfasser.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

Anthologie

aus

Friedr. Halm's Schriften.

Friedrich Halm.

Eligius Franz Joseph, Freiherr von Münch-Bellinghausen, als Dichter unter dem Namen Friedrich Halm bekannt, wurde am 2. April 1806 zu Krakau geboren. Sein Vater Kajetan stand daselbst als Appellationsrath in österreichischen Diensten. Der talentvolle Jüngling erhielt eine sorgfältige wissenschaftliche Erziehung und hatte bereits im 20. Jahre seine akademischen Studien, die sich über Rechtswissenschaft und Politik erstreckten, vollendet. Mit seinem Abgang von der Universität fällt auch sein erster Versuch im Gebiete der dramatischen Dichtung, für die er von Jugend auf lebhafte Neigung kund gegeben, zusammen. Gleichwohl blieb ihm die Poesie immer nur eine liebe Nebenbeschäftigung, und erst im Jahre 1833 wurde die erneute Verbindung mit seinem ehemaligen Lehrer Erk von der Burg für seine ungetheilte Hingabe an die Dichtkunst von Entscheidung. Vom Letzteren bewogen, übergab er 1834 unter dem Namen Fr. Halm seine „Griseldis" dem Hofburgtheater. Sie kam zur Aufführung und hatte einen Erfolg, der nicht nur die bescheidenen Hoffnungen des Dichters, sondern selbst die Erwartungen seines Lehrers weit übertraf. Nach diesem Drama gingen 1836 sein „Adept", eine Tendenztragödie, in der er nicht, wie in der

„Griselدis", auf Herz und Gemüth, sondern mehr auf Verstand und Reflexion zu wirken suchte, dann 1837 seine Jugendarbeit „Camoens", 1838 das historisch-dramatische Trauerspiel „Ismelda Lambertazzi, und 1840 die Tragödie „Ein mildes Urtheil" über die Bühne.

Die letztgenannten Dichtungen fanden im Ganzen nur eine kühle Aufnahme, und der Ruf des Dichters, den die „Griseldis" ihm erworben, war im Sinken begriffen, als 1844 sein „Sohn der Wildniß" erschien, der einen Triumphflug über alle Bühnen hielt und Halms Namen zu einem der gefeiertsten der Gegenwart machte. Halm hat sich auch mit der Bearbeitung ausländischer Meisterwerke für die Bühne beschäftigt, namentlich von Lope de Veja, Shakspeare u. A.

Der Sohn der Wildniß.

(Im Auszuge).

Personen.

Der Timarch von Massalia.
Polidor, ein Kaufmann,
Myron, ein Messerschmied,
Adrast,
Amyntas,
Elpenor,
} Bürger von Massalia.
Lykon, ein Fischer.
Ingomar, Anführer einer Horde Tectosagen.
Alastor,
Trinobant,
Ambivar,
Novio,
Samo,
} Tectosagen.
Actäa, Myrons Hausfrau.
Parthenia, Myrons und Actäas Tochter.
Theano, eine Nachbarin Myrons.
Ein Herold, Rathsherren Massalia's, Griechen und Griechinnen.

Das Stück spielt in Gallien, hundert Jahre nach der Gründung Massaliens durch Phokäer.

Erster Akt.

Massalia; Marktplatz, im Vordergrunde rechts Myrons Haus.

Actäa auf der Schwelle des Hauses sitzend, eine Stufe niedriger zu ihren Füßen Parthenia, am Rocken spinnend, neben ihr ein Körbchen mit Flachs.)

Actäa. Bedenk' nur, Kind, der Polydor ist reich,
Ein Mann von grünen Jahren, Wittwer zwar,
Doch reich, ein vornehm angeseh'ner Mann,
Und wirbt um deine Hand —
Parthenia (aufstehend). Die Sonne sinkt;
Für heute hätt' ich mir genug gesponnen.
Bei'm Nachbar giebt's Oliven abzunehmen,
Da will ich denn hinüber —
Actäa. Nein, du bleibst,
Du sollst mich hören, Wildfang! Lang' genug
Ergötzen dich Gekicher, Narrenpossen
Und tolles Kinderspiel! Zeit ist es endlich,
Dich abzuthun des unstät wilden Wesens,
Und ernste Reden ernsthaft zu vernehmen.
Parthenia (die sich wieder gesetzt hat).
Ich hör' ja, Mutter!
Actäa. Ja, so sagst du immer.

Und während ich mich heiser rede, schwärmt
Durch Feld und Flur dein flüchtiger Gedanke,
Wie sonst du selbst, den Schmetterlingen nach;
Doch jetzt ist's Zeit, mit deines Lenzes Blüthen
Zu wuchern für den Herbst. Nur Jugend freit,
Und wie sie kommt, entflieht sie, eh' wir's denken;
Das Loos der Unvermählten aber ist
Ein einsam Alter, und der Spott der Thoren:
Und dieses wird dein Loos seyn, denn dein Sinn
Versagt Gehör verständ'gem Rath und beut
Den Göttern Trotz! — So hast den Medon erst
Du ausgeschlagen. —

Parthenia. Ei, der war eisgrau
Und trippelte und keifte —

Actäa. Den Evander —

Parthenia. Der duftete nach Kräuteröl und Salben,
Und seine Nähe war mir wie Arznei!

Actäa (entrüstet aufspringend, während Parthenia fortfährt zu spinnen).
Recht! Fahr' nur fort so! Tritt dein Glück mit Füßen,
Blieb Reue doch noch keiner Thorheit aus! —
Du glaubst vielleicht, es blüh' am Lebensbaume
Dir ganz ein eig'nes wunderbares Loos;
Du hältst dich wohl für schön, für hochverständig,
Wohl gar für reich —

Parthenia (aufspringend). Jung bin ich, froh und heiter,
(die Mutter umschlingend)
Und ihr, ihr liebt mich ja, was brauch' ich weiter?

Actäa. Dich lieben! — ja, so wenig du's verdienst,
Bei allen Göttern, ja, wir lieben dich!
Doch nein, was schließ' ich dich in meine Arme!
Ich bin dir böse, bitterböse! — Fort!
Wir lieben dich, du aber liebst nicht uns;

Du willst dich uns zum Trotz nur nicht vermählen;
Es wäre dir denn etwa beigefallen,
Zu warten auf den Mann im Mond —

Parthenia (nach einer Pause). Worauf
Ich warte? Mütterchen, ich will dir's sagen!
Ich war ein Kind noch, doch ich merkt' es wohl.
Von Hero und Leander sprachst du mir,
Von ihrer Liebe; als ich aber fragte,
Was Liebe sey, da fuhrst du lächelnd fort,
Und sagtest mir, wie Liebe kommt und wächst,
Wie plötzlich hell es wird im dunklen Herzen,
Und jeder Pulsschlag spricht: Der ist's! Der trägt
In seiner Brust ein Stück von deiner Seele,
Dem möcht' ich leben, mit dem untergehen!
So sagtest du; ich aber merkt' es wohl,
Und als nun Medon und Evander kamen
Um mich zu werben, legte ich verstohlen
Die Hand auf's Herz und lauschte seinem Schlag,
Und horcht' und horchte, doch das Herz schwieg still,
Und sieh', so wart' ich, bis es sprechen will!

Actäa. Was sagst du da, ich hätte —
(für sich)
Gute Götter!
So läuft uns allen mit dem jungen Herzen
Die alte Zunge fort!
(Laut)
Du thöricht Kind!
Das also ist es, darauf wartest du?
Dein Herz soll sprechen? — Schlag dir's aus dem Sinn!
Wenn je so tolles Zeug ich dir erzählt,
So war's ein Schwank, ein eitel Kindermährchen,
Und birgt im süßen Namen nicht'gen Wahn.

Der Wirklichkeit lenk' deine Blicke zu,
Und faß Gelegenheit beim kargen Haare;
Kein Zweiter kommt dir, wie der Polydor,
So reich, so ehrenhaft —

Parthenia. So ehrenhaft,
Und drückt dem Vater seine Waaren ab,
Und spart und knickert —!

Actäa. Das verstehst du nicht;
Er ist ein guter Wirth, und bist du erst
Sein Weib, mag Vieles anders werden. Mache
Nur einmal Ernst! Sag' Ja! Thu' mir's zu Lieb',
Sag' Ja, mein Kind!

Parthenia. Sieh', Mütterchen, ich will
Nicht mehr in Wald und Wiesen schwärmen, will
Still sitzen, wie die andern Mädchen, will
Dich nicht mehr kränken, will am Auge dir
Absehen deinen Willen, aber den,
Den Polydor, den kann, den will ich nicht,
Den werd' ich niemals nehmen!

Actäa. Nicht!

Parthenia. Du zürnst?
Doch ist es so, so muß ich dir's doch sagen.

Actäa. Und ich, ich sage dir, wir, deine Aeltern,
Wir altern und wir sehnen uns nach Ruhe;
Das Haus und die paar Aecker sind verschuldet;
Dein Vater ist ein armer Waffenschmied,
Und wenn bei Tag die Felder er bestellt,
So muß bei Nacht er hämmern in der Schmiede;
Und ruht der Feldbau, zieht er schwer beladen
Wie jetzt mit seinen Waffen fort, zum Kauf
Sie auf den Nachbardörfern auszubieten.

Parthenia. Der arme Vater!

Actäa. Arm! ich bin noch ärmer!
Ich bleib' daheim, doch meine Sorge geht,
Und trägt mit ihm die Last der Waaren,
Und keucht mit ihm den Berg hinan; ich fühle
Die Stürme, die sein graues Haar durchwühlen,
Den Regen mit, der niederströmt auf ihn,
Und denk' ich erst: in dunkler Bergschlucht stürmen
Die wilden Allobrogen, oder gar
Die schlimmern Tectosagen auf ihn ein,
Berauben ihn, erschlagen ihn vielleicht! —
So muß ich weinen, weinen — Aber du,
Du, die er liebt wie seinen Augenstern,
Für die er Blut und Leib und Leben wagt,
Du könntest ihn entheben aller Mühen,
Und meine Thränen trocknen, uns beglücken
Und selber glücklich seyn! Du aber kannst und willst
Und thust es nicht, du undankbares Kind!
Das bist du! Ja! So muß ich dir's doch sagen!
(Sie geht ins Haus ab.)

Parthenia (nach einer Pause). Undankbar! Nein, die Götter wissen's! Nein,
Das bin ich nicht, undankbar nicht! Für mich
Beut rauhem Sturm das greise Haupt er dar;
Für mich, aufächzend unter schwerer Bürde,
Klimmt keuchend er bergan! Er soll nicht — Nein,
Ich will die Mutter Lügen strafen — will —
Was will ich denn? — Dem Krämer mich vermählen! —
Ihr ew'gen Götter! Nein, ich kann's nicht denken —
Das hieße sterben, hieß' begraben seyn,
Und doch, was gräm' ich mich? die Tage fliehen,
Und lag so hell die Zukunft erst vor mir,
Rief ahnungsvoll ein unbekanntes Glück

Parthenia. Erbarmt euch, daß die Götter eurer sich
Erbarmen, daß dein Schiff den Hafen finde,
Daß deine Kinder nie der Knechtschaft Joch,
Der Armuth Bürde drücke! Rettet, laßt
Der Mutter Gram, mein Flehen euch erweichen!

Adrast. Laß ab! — Vielleicht, daß später — aber jetzt
Erwarte nichts von mir, ich kann nicht helfen!

Parthenia. Ihr großen Götter!

Amyntas. Ja, die Zeit ist schwer;
Und Jeden drückt die eig'ne Last genug!

Parthenia. O Kindermährchen, Freundschaft!

Stimme des Herolds (außer der Bühne). Platz,
Ihr Bürger, dem Timarchen.

Parthenia. Fahrt ihr hin,
Was fleht' ich auch zu euch! Die Mutter wacht;
Massalia will ihre Kinder schützen!

Herold (mit einem weißen Stabe links im Hintergrunde der Bühne auftretend).
Platz, sag' ich, dem Timarchen!

Parthenia (zu den Füßen des Timarchen sinkend, der dem Herold in Begleitung einiger Rathsherren folgt).
Rettung, Hülfe!

Herold. Zurück!

Timarch. Nein, laß! Du aber, Mädchen, sprich,
Weßhalb begehrst du Hülfe?

Parthenia. Rette! Myron,
Der Waffenschmied — mein Vater — im Gebirge —
Die Tectosagen führten ihn hinweg —
So rett' ihn du aus seiner Knechtschaft Banden!

Timarch. Sehr dauert mich des wohlverdienten Mannes
Doch ihn zu retten —

Parthenia. Laß die Hörner tönen!

Mein Herz herbei, die Mutter sagte ja,
Es sey nur Wahn, ein Mährchen nur sey Liebe,
Und so am End' ist Alles Trug auf Erden,
Ein Mährchen Alles, was das Leben schmückt,
Und wirklich nur das Einerlei der Tage;
Und dann, beim Himmel, dann verlier' ich nichts.
Und für ein Schlimm'res spar' ich mir die Klage,
Obwohl's vielleicht das Allerschlimmste eben,
Den Mährchentraum der Jugend aufzugeben!
Doch wie dem sey, Bedenken fahre hin!
Der Vater soll nicht mehr für mich sich müh'n,
Soll nicht — Wer kommt da — Polydor —

(Sie macht eine Bewegung, sich zu entfernen.)

Doch nein!
Ich bleibe — Soll mein Glück verhandelt seyn,
So steh' der Preis erst fest, um den ich's gebe!
Da kommt er her und bläht sich auf und wirft
Das Haupt empor und legt die Stirn' in Falten,
Sein Blick, sein Schritt ist Hochmuth ganz und gar!
Und ich sein Weib — Mir macht's das Herz erkalten.

(Sie tritt zu ihrem Rocken, an dem sie sich zu schaffen macht, während Polydor im Hintergrund der Bühne links auftritt.)

— — — — —

Polydor. Nein, bleib'! Nicht ohne Antwort sollst du gehen!

Parthenia. Und Antwort sollst du haben! Merk' wohl auf!
Schaff' deinen Kindern einen Pädagogen,
Um welchen Preis, wo immer her es sey;
Dein Haus zu wahren, sorg für Schloß und Riegel;
Und kränkelst du, dort an der Ecke bietet
Die Hökerin heilsame Kräuter feil;
Bereite selbst dir deinen Kräutertrank,

Mir aber, wisse, blüht kein bitt'rer Kraut
Auf Erden, als dein Anblick! Merk' es wohl;
Dies meine Antwort, laß sie dir genügen.
(Sie geht ins Haus ab.)

Polydor (ihr eine Weile erstaunt nachblickend).
Was war das? Hört' ich recht? Sie schlägt mich aus?
Mich aus, den reichen Polydor? Das Kind
Des Waffenschmiedes mich, den Göttersohn?
Sie will mich nicht und sagt's so rund heraus,
Als wär' ich ihres Vaters Schmiedgeselle,
Und spottet meiner noch. Kein bitt'rer Kraut
Auf Erden als mein Anblick! Ja, er soll
Dir bitter werden, und den Andern mit!
Fortan sich selber zum Verderben schmiede
Der blöde Alte seine Waffen! — Ich,
Ich nehme keine Klinge mehr ihm ab;
Ich bring' die Rechte seiner Gläubiger
An mich; ich lad' ihn vor Gericht, ich will
Von Haus und Hof, selbst aus der Stadt ihn treiben,
Ihn und sein trotzig Kind! Das will ich, ja,
Und sollt' es mich die letzte Drachme kosten;
Nicht rasten will ich, bis sein Loos erfüllt.
(Während er heftig bewegt auf und nieder geht, erscheint im Hindergrunde der Bühne links Lykon, der Fischer.)

Lykon. Die Straße g'rad hinunter, sagten sie,
Dann um die Ecke, und vom Brunnen rechts
Das nächste Haus! — So muß es dieses seyn!
(Er geht auf das zunächst an dem Hause Myrons gelegene Haus zu, und pocht an der Thüre)
Heda! Macht auf ihr d'rinnen! Aufgemacht!
Ja, schließt die Ohren nur und stellt euch taub,
Das Unglück pocht zu laut; am Ende müßt
Ihr doch d'ran glauben —

Polydor (links im Vordergrunde der Bühne für sich).
Ei, was will der Mann?
Theano (die Thür des Hauses öffnend).
Wer lärmt, wer pocht da?
Lykon. Komm heraus!
Theano. Was soll es? Sprich.
Lykon. Du bist des Myrons Weib, des Waffenschmiedes?
Theano. Ich, nein, mein Mann ist todt!
Lykon. So dank den Göttern;
Denn besser noch ist Tod, als Sclaverei.
Theano. Wie, was? Der Myron, sagst du —
Lykon. Ist gefangen,
Von wilden Tectosagen fortgeschleppt!
Polydor (für sich.) Gefangen! Ei, das kommt ja ganz gelegen.
Theano. Der Myron fortgeschleppt, gefangen —
Lykon. Ja
Ich sah's mit diesen Augen —
Theano. Ew'ge Götter!
Der Myron — sieh', da gehen seine Freunde —
(zu Adrast und Elpenor, die im Hintergrunde über die Bühne gehen).
Herbei Adrast, Elpenor! Hier der Mann
Bringt Kunde, Myron sey gefangen,
Von wilden Tectosagen fortgeschleppt!
Adrast. Wie, sprichst du wahr?
Elpenor. Und wie geschah es, rede!
Lykon. Unfern der Küste war's; ich macht' im Walde
Mir Segelstangen für mein Boot zurecht,
Da kam ein Mann des Weges, schwer beladen;
Ich stand vom Busch verdeckt, und jener streckte
Sich etwa einen Bogenschuß vor mir
Zu rasten hin ins Moos, da plötzlich wird

Es laut im Dickicht, und wie Wolfsgeheul
Tönt gellend rings der Schrei der Tectosagen.

Polybor (für sich). Das habt ihr gut gemacht, ihr Rachegötter!

Actäa (mit einer Magd auf der Schwelle ihres Hauses erscheinend, und die Stufen hinabsteigend).

Da ließ sie wieder, sorglos, wie sie pflegt,
Den Rocken stehen! Schaff' ihn du in's Haus!

Lykon (zu Theano, Adrast und Elpenor).

Mich barg der Busch, doch jener mußte d'ran,
Und ausgeplündert ward des Alten Habe! —

Actäa (zur Magd, die indessen den Rocken ergriffen).

Auch hier das Körbchen nimm —

(Die Magd geht mit Rocken und Körbchen ins Haus.)

Lykon. Sie fragten ihn
Dann, wer er sey, und als nun jener sprach,
Er sey ein Waffenschmied, da jauchzten sie,
Sich ihres Fanges freuend: Der muß mit!
Und trieben ihn, deß graue Haare kläglich
Im Winde flatterten, gebunden hin
Des Weges —

Actäa (die indeß, der Magd folgend, die Stufen zum Hause hinangeschritten, auf der Schwelle plötzlich innehaltend).

Graue Haare?
Ein Waffenschmied — gebunden — fortgetrieben —
Wer war der Waffenschmied? —

(Von der Stufe herabsteigend)

Sprecht — sag ich, redet,
Wer war der Mann?

Lykon (nach einer Pause zu den Uebrigen, die gesenkten Hauptes dastehen.)

Ist das des Myrons Weib?

Actäa. Des Myrons Weib, ihr Götter! Myron wäre —
Nein — Nein — Was steht ihr stumm? Sagt: Nein, es ist
Nicht Myron — Redet, sag' ich —

(nach einer Pause aufschreiend)

Wehe mir!

Adrast. Sie sinkt! —

Elpenor. Sie schlägt zu Boden!

Theano (die Sinkende unterstützend). Rettet, helft!

Polydor (für sich). Die hat ihr Theil! Nun bleibt das Mädchen noch!

Amyntas (der mit andern Männern und Frauen auf Theano's Ruf herbeigeeilt.)

Gefangen, sagt ihr — Myron —

Theano. Kommt doch, helft
Die Unglückselige in's Haus mir bringen! —

(Theano und mehrere Frauen bringen die halb ohnmächtige Actäa ins Haus.)

Amyntas. Und Tectosagen führten ihn hinweg?

Lykon. Ja, Tectosagen, und drei Wochen sind's,
Daß, wie sie pflegen, aus der Heimath Bergen
Ein Haufe dieser zott'gen Schlingel brach,
Das Land verwüstet, Wand'rer überfällt,
Und Huf und Klauen wegtreibt von den Triften,
Und diese waren's, die auf Myron stießen.

Parthenia (aus dem Hause stürzend, und rasch auf die um Lykon versammelte Gruppe zueilend).

Wo ist der Mann, der diese Kunde brachte?
Du bist es — Sprich — Ist's Wahrheit? Sah'st du selbst —

Lykon. Zehn Schritt' kaum kamen sie an mir vorbei,
Der Alte und die jubelnden Barbaren.

Parthenia. Und du entkamst, und er —

Lykon. Ich stand im Busch,

Ein Einzelner, und wagt' mich nicht zu regen;
Erst als der Haufe ganz vorüber war,
Da wandt' ich mich zur Flucht! Der Alte aber
Ward mein gewahr, und rief mir flehend nach:
Ich bin der Myron von Massalia,
Der Waffenschmied! Um aller Götter willen,
Geh hin und sag' daheim, daß sie mich lösen!
Der Wilden Einer aber schrie mir zu:
Ja, lauf nur, lauf und will ihn Einer lösen,
Der zähl' uns dreißig Unzen Silber auf;
Das gilt der Mann! — So lief ich meiner Wege,
Und jene zogen den Cevennen zu!

Parthenia. Und er gefangen! — Nein! — Weg, feige Thränen!
Klar sey mir Auge, Seele sey mir Stahl!
Sie zogen, sagst du, den Cevennen zu,
Sie fordern Lösegeld! Verschuldet zwar
Sind Haus und Aecker, doch uns bleiben Freunde —

Polydor (für sich). Baar Geld wär' besser —

Parthenia. Ihr, ihr helft, Adrast!
Amynt! Ihr wuchst mit ihm heran, ihr theiltet
Mit ihm der Kindheit Spiel, des Alters Sorgen,
Ihr rettet ihn; ihr könnt es, ihr seyd reich;
Ihr wollt es, ihr seyd gut! Sprecht, edle Männer,
Sagt: Ja! Ihr streckt das Lösegeld uns vor!

Adrast. Ich dreißig Unzen! Wollten doch die Götter,
Ich hätt' so viel erspart für meine Kinder.

Amyntas. Das Meer trägt all mein Gut, und wer mag bauen
Auf Fluth und Winde! Ich bin arm vielleicht,
Indem ich rede!

Polydor (für sich). Ja, die guten Freunde!

Parthenia. Erbarmt euch, daß die Götter eurer sich
Erbarmen, daß dein Schiff den Hafen finde,
Daß deine Kinder nie der Knechtschaft Joch,
Der Armuth Bürde drücke! Rettet, laßt
Der Mutter Gram, mein Flehen euch erweichen!

Adrast. Laß ab! — Vielleicht, daß später, aber jetzt
Erwarte nichts von mir, ich kann nicht helfen!

Parthenia. Ihr großen Götter!

Amyntas. Ja die Zeit ist schwer;
Und Jeden drückt die eig'ne Last genug!

Parthenia. O Kindermährchen, Freundschaft!

Stimme des Herolds (außer der Bühne). Platz,
Ihr Bürger, dem Timarchen!

Parthenia. Fahrt ihr hin!
Was fleht' ich auch zu euch! Die Mutter wacht;
Massalia will ihre Kinder schützen!

Herold (mit einem weißen Stabe links im Hintergrunde der Bühne auftretend).
Platz, sag' ich, dem Timarchen!

Parthenia (zu den Füßen des Timarchen sinkend, der dem Herold in Begleitung einiger Rathsherren folgt).
Rettung, Hülfe!

Herold. Zurück!

Timarch. Nein, laß! Du aber, Mädchen, sprich,
Weßhalb begehrst du Hülfe?

Parthenia. Rette! Myron,
Der Waffenschmied — mein Vater — im Gebirge —
Die Tectosagen führten ihn hinweg —
So rett' ihn du aus seiner Knechtschaft Banden!

Timarch. Sehr dauert mich des wohlverdienten Mannes,
Doch ihn zu retten —

Parthenia. Laß die Hörner tönen!

Zu ihren Schwertern laß die Bürger greifen —
Hat alle doch er ihnen sie geschmiedet;
Und edler Stahl und gute Klingen sind's —
Massalia's Macht biet' auf für seinen Sohn,
Jag' ihren Raub den wilden Räubern ab,
Und gieb ihn frei der freien Heimath wieder!

Timarch. Das geht nicht an; denn alte Satzung wehrt's
Aus jener Zeit her, wo gegründet kaum
Massalia mit den wilden Küstenvölkern
Im Kampf noch um sein junges Daseyn lag;
Da ward beliebt, damit die Sorge nicht
Um Einzelne die Wohlfahrt Aller störe,
Und Vorsicht keckem Muthe sich verbinde,
Massalia schütze seine Bürger nur
So weit der Schatten seiner Mauern reicht!
Und da ihn Myron überschritten —

Parthenia. Gnade,
Laß Gnade walten —

(Aufspringend)

Nein, nicht Gnade, Recht,
Mein Recht gewähr' mir! Steht Massalia
Nicht fest gegründet, reicht gebietend nicht
Sein Arm weit über seiner Mauern Schatten?
So brauch' es seine Macht! Was sind Gesetze,
Die Zwang und Fessel sind, statt Wehr und Waffen?
Er ist gefangen, mach' ihn frei, Timarch!

Timarch. Es geht nicht an! Wer einen Stein verrückt
Am Bau des Rechtes, wirft das Haus zusammen;
Sieh' selber zu, ich kann nicht helfen!

(Er wendet sich abzugehen.)

Parthenia (zu seinen Füßen sinkend). Bleib'!
Erbarmen!

Timarch. Bei den Göttern wohnt Erbarmen;
Auf Erden wohnt das Recht und ich will's wahren!
Gieb Raum!

Herold. Platz, sag' ich, dem Timarchen!

(Der Timarch mit seinem Gefolge geht ab.)

Parthenia (nachrufend). Gnade!
Weh' mir! Kein Ohr, das meinen Jammer hörte!

(Sie verbirgt knieend das Gesicht in beide Hände.)

Polydor (die Hände reibend, für sich). Ich kann nicht helfen!
Einen Kuß dafür,
Du Goldmann, daß du sprachst: Ich kann nicht helfen!

Elpenor. Ich stehl' mich weg! Ihr nützen kann ich nicht,
Und ihre Thränen zehren mir am Herzen!

(Er geht ab.)

Adrast. Komm, folg' mir, Fischer! Herberg' geb' ich Dir,
Und Botenlohn! Ihr aber, Freunde, kommt,
In meinem Hause ruhig zu erwägen,
Was frommen mag im Drange solcher Nöthen!

(Er geht mit Amyntas, Lykon und den übrigen Anwesenden ab, so daß Parthenia allein mit Polydor zurückbleibt.)

Polydor. Recht, geht nur, geht! Jetzt kommt die Reih' an uns,
Und treffen will ich sie, daß sie's gedenke!

Parthenia (das Antlitz emporrichtend und umher blickend.)
Fort, Alle fort! — Sie fliehen meine Nähe;
Kein Arm, der Beistand, der mir Hülfe böte! —
Unglück geht, ahn' ich, seinen Weg allein! —

(Aufspringend.)

Und dennoch find' ich Hülfe, muß sie finden!
Ich will zu Polydor —

Polydor. Zu Polydor?
Ei, bist du krank, so bitt'res Kraut zu suchen,
Als dir sein Anblick ist?

Parthenia (für sich.) Nun helft, ihr Götter,
Und schmelzt in Demuth mir der Seele Stolz!

(Laut.)

Im Staube sieh' mich hier zu deinen Füßen —

Polydor. Ei, seht doch, seht, im Staub, zu meinen Füßen!

Parthenia. Vergiß, vergieb und löse mir den Vater!
Als Sclavin will ich mich zum Dienste dir
Verdingen —

Polydor. So!

Parthenia. Will treulich Haus und Hof
Und Gut dir wahren, und dein Alter pflegen,
Und deine Kinder hüten —

Polydor. Seht doch, seht!
Das Alles thätest du — das Alles — wirklich —

Parthenia. Das Alles und noch mehr! Gewähre du
Nur Eines, löse mir den Vater!

Polydor (aufstehend). Ei!
Und dreißig Unzen, denk' ich, fordern jene;
Nein, Nein! Das käm' zu hoch! Ich bin ein Mann,
Der guten Rath befolgt, nnd sieh', so will
Ich denn nach deinem Rath für meine Kinder
Mir einen Pädagogen kommen lassen,
Und will mein Haus mit Schloß und Riegel wahren,
Und werd' ich krank, so will ich Kräuter kaufen
Dort an der Ecke bei der Hökerin;
So denk' ich es zu halten; du, mein schönes Kind,
Du löse deinen Vater, wie du kannst!
Verdinge dich als Sclavin dem Barbaren,

Mach' was du willst, nur Eines bitt' ich dich,
Mein Stachelröschen, mich laß aus dem Spiel!
(Für sich)
Jetzt hat sie's hin und mag sie d'ran gedenken!
(Er geht ab.)

Parthenia. Geh' hin, und freu' dich nur, und denke, daß
Verzweiflung mich erfaßt, und daß dein Hohn
In Wahnsinn stürzt die hoffnungslose Seele,
Doch ist's nicht so! Die Menschen fliehen mich,
Die Götter aber sind zu mir getreten,
Und schwellend füllt ihr Anhauch mir die Brust
Mit jenem Muth, der Alles überwindet,
Mit jenem Muth, der, seiner Kraft bewußt,
Kein Ziel unnahbar seinem Fluge findet.
O Thor, der meinen Schmerz zu stacheln kam;
Die Götter hießen so zu mir dich sprechen;
Du zeigest mir der Rettung dunkle Bahn,
Du lehrest mich des Vaters Fesseln brechen!
Hinweg! hinweg! Die Nacht sinkt dunkelnd nieder;
Bett' Andern sie zur Ruh' die müden Glieder,
Parthenia, auf! Dein Tagewerk beginnt! —
Die Mutter aber —

Theano (die während der letzten Worte Parthenia's aus dem Hause getreten). Nun, es ist vorüber;
Sie liegt jetzt ruhig hin, und labend senkt
Sich Schlummer, scheint's, dem müden Haupte nieder —

Parthenia. Und mög' er lang' die Seele ihr umdämmern!

Theano. Komm denn hinein, den Trank ihr zu bereiten
Aus Bilsenkraut und würzigem Nepenthe!

Parthenia. Ich weiß ein kräft'ger Kraut und geh' es holen!

Theano. Wie, jetzt? — Es dunkelt —

Parthenia (die Hand auf dem Herzen). Klar und hell ist's hier!

Theano. Und du — allein?

Parthenia. Die Götter sind mit mir!

Theano. Jetzt Kräuter suchen! Nein, du bist von Sinnen!
Du sollst nicht, sag' ich —

Parthenia. Wache du bei ihr;
Mich aber führt der Seele Drang von hinnen!
Ist's Wahrheit, was des Geistes Auge sah,
So liegt das Ziel, so liegt die Rettung nah',
Und Alles wag' ich, Alles zu gewinnen!

Theano. Wohin — Was soll das — Bleib' — Parthenia!

(Indem sie Parthenien nacheilt fällt der Vorhang.)

Zweiter Akt.

Lager der Tectosagen in den Cevennen. Nacht.

Ingomar unter einem Baume, in einiger Entfernung von ihm sitzt Myron auf der Erde.

— — — — — — —

Ingomar. Was wollt' ich nur? Ja, trinken wollt' ich! Sclave,
Den Methkrug her!

(Nachdem er getrunken.)

Das war ein Trunk, das labte!

(Sich auf einen Felsblock hinstreckend.)

Und nun erzähl' mir, Sclave, was es sey,
Und kürze mir die Zeit.

Myron. Ich dir?

Ingomar. Sag' an
Vorerst, wie nennst du dich?

Myron. Ich — Myron, Herr!

Ingomar (ihm nachspottend). „Ich, Myron, Herr!" das zirpt wie Hänflingsbrut
Im Nest und sieht so sauer d'rein, als wär's
Bei'm Schlehenbusch zu Gast gewesen! Sprich,
Was hast du? Ei, gab's etwa Geißelhiebe,
Indeß ich lag und schlief?

Myron (erschrocken.) Wie, Geißelhiebe?
Ingomar. Sie schlugen dich?
Myron. Nein, Herr!
Ingomar. Bei allen Göttern,
Was greinst du also, blöder Alter? Rede!
Du hast hier Speis' und Trank vollauf; du ruhst
Zur Nacht auf weichem Moos, und sind wir erst
Daheim, wird eine Schmiede dir erbaut;
Da schaffst du dann, und hämmerst wie zuvor,
Und lebst wie vor! —
Myron. Und rechnest du für Nichts,
Der Freiheit zu entbehren?
Ingomar. Freiheit! Wie?
Es macht mich lachen! Freiheit missest du?
Du hattest sie nicht mehr, als wir dich fingen,
Denn Alter zwang dich lähmend schon ins Joch;
Stark ist nur Jugend, und nur Kraft ist frei! —
Myron. Und ist es, wie du sagst, lähmt Alter mir
Die Kraft; wer wird bei euch mich warten, pflegen?
Ingomar. Dich pflegen! Wächst ein Kraut, das Alter heilte?
Wir wissen besser, was der Krankheit taugt;
Bei uns daheim, wird Einer alt und siech,
So geht er in den Wald, nimmt für drei Tage
Sich Speise mit, legt unter einen Baum
Auf's Moos sich hin, zehrt seinen Vorrath auf,
Und nach drei Tagen geht er zu den Göttern!
Myron. Und ihr seht zu? Ihr wehrt nicht ab? Es läßt
Der Sohn den Vater —
Ingomar. Sterben! Warum nicht?
Wenn seine Stunde kam, was sollt' er leben,
Sich selbst zur Qual, den Seinigen zur Last?
Kraft ist des Lebens Inhalt, wenn sie flieht,

So ist es uns ein Schwertgriff ohne Klinge,
Ein leerer Köcher, und wir werfen's weg!

Myron. Im Walde nach drei Tagen — Grauenvoll!
Ich also, schwände mir die letzte Kraft,
Ich müßte auch —

Ingomar. Du nicht, du bist ein Sclave,
Und dein Geschick verhängt die Willkür deß,
Der dich erwirbt als seinen Theil des Fanges;
Doch mag auch seyn, du fällst als Beutestück
Durch's Loos den Göttern zu, und opfernd trifft
Im Kreis der heil'gen Steine dich das Beil!

Myron. Das Beil! Weh' mir! Das Opferbeil! — Ich fühle
Den Stahl im Nacken! Wehe mir!

Ingomar. Der thut,
Als wär die Welt nicht, wenn nicht er d'rin lebte!

Myron. O schützt mich, ihr, der Heimath milde Götter!
Massalia, weh' mir, daß je mein Fuß
Hinausschritt über deines Thores Schwelle,
Daß thöricht je —

Ingomar. Schweig', sag' ich, schweige! Sey
Du feig für dich, doch füll' mein Ohr nicht an
Mit deinen Klagen —

Myron (zurückweichend). Ich — ganz recht — ich schweige!

Ingomar (für sich). Es mögen Männer seyn in seinem Volke,
Doch der ist keiner! Sclave!

Myron. Herr!

Ingomar. Sey klug,
Und fürcht' dich nicht! Das Loos wird dich nicht treffen,
Und schmiedest du uns tücht'ge Schwerter nur,
Thust deinen Dienst und lebst nach unserm Sinn,
So soll's bei uns dir noch gefallen —

Myron. Mir
Gefallen —

Ingomar. Thor, du liebst so sehr das Leben,
Du klagst um Freiheit und du kennst sie nicht!
Bei uns ist Freiheit, Freiheit ist im Freien,
Im Walde wohnt sie, auf den Bergen weht
Ihr Athemzug! Und Leben — lebt denn ihr?
Wie's uns gefällt, bald dort daheim, bald hier,
Für heut' nicht sorgen, noch für morgen sparen,
Jagd, Zechgelag, Gefechte und Gefahren,
Das nenn' ich leben, das ist eine Lust,
Das macht die Adern schwellen, hebt die Brust!
Ihr aber dort in euern dumpfen Mauern,
Ihr habt das Leben nur, es zu vertrauern.

Myron. Ich ward in ihrem Umkreis, Herr, geboren;
Dort wohnt Vertrag und Recht, Gesetz und Ordnung —
Ein treues Weib und eine liebe Tochter,
Das Beste, was auf Erden ich erwarb,
Besitz' ich dort — besaß ich, sollt' ich sagen —

Ingomar. Nun, Thränen gar! Hinweg aus meinen Augen!
Um Weiber Thränen? Bist du selbst ein Weib?
Was sind denn Weiber — Eitel üppig Volk,
Geboren zu gebären und zu dienen!
Das wirft verbuhlte Blicke, kaum noch reif,
Das kauert um den Herd und füttert Kinder,
Das salbt sein Haar, und spiegelt sich im Bach!
Wär' ich ein Gott, und hätt' die Welt zu schaffen,
Mir dürft' kein Weib seyn, kein's — Wir nehmen Weiber,
Wie man ein Bad nimmt, wenn die Sonne heiß;
Und du — um Weiber weinen! Fort, hinweg,
Aus meinen Augen!

Myron. Herr, du zürnst; doch wärst
Du gestern noch ein freier Mann gewesen,

Und wärest heut' gleich mir, der Heimath fern,
Ein armer Sclave —

Ingomar. Ich — ich wär' kein Sclave!

(In der Ferne wird ins Horn gestoßen.)

Still, horch! — Das ist Alastors Horn! Sie sind's!
Sie kommen!

(Zu Novio, der im Hintergrund der Bühne auftritt.)

Sind sie's? Rede.

Novio. Ja; sie ziehen
Die Thalschlucht dort herauf; Alastor aber,
Vorausgeeilt den Andern, klimmt behende
Den Abhang schon heran. Da ist er!

(Alastor tritt rasch im Hintergrunde der Bühne auf; nach und nach erscheinen auch Samo, Trinobant, Ambivar und andere Tectosagen und treten allmählig in den Vordergrund.)

Alastor. Ja!
Da bin ich; aber besser wär's gewesen,
Ich hätt' des Weges Mühen mir erspart!
Ich komm' mit leeren Händen!

Ingomar. Sprichst du wahr?
Die fetten Heerden, die Avenio's Bürger
Alljährlich in's Gebirg zur Weide senden —

Alastor. Ich sah nicht eine Klaue.

Ingomar. Schlimm genug!
So bringst du —

Alastor. Nichts! Doch ja! Eins bracht' ich auf,
Ein schmuckes Ding von Mädchen.

Novio. Wie,
Ein Weib!

Ingomar. Ein Weib, das war des Ganges werth!

Ambivar. Wie kamst du zu dem Fang?

Alastor. Es lief von selbst

Uns zu! Wir lagen lauernd im Gebüsche!
Da rauschten fernher Schritte, Stimmen schallten,
Und jene kam, des Pfades Steingerölle,
Der Sonne Brand nicht achtend, rasch des Weges.
Nun brechen wir heraus! Der Knabe, der
Ihr Führer war, entflieht; sie aber weicht
Zurück, und uns're ausgestreckten Arme
Abwehrend mit der Hand, beginnt sie: „Steht,
Euch sucht' ich! Seyd ihr Tectosagen?"

Trinobant. Ei,
Das Mädchen, sagst du?

Novio. Nun, und ihr?

Alastor. Wir lachten;
Du suchst uns, sprachen wir; nun hast du uns,
Nun bist du uns're Beute. Aber sie
Zornglühend reißt sich los aus unsern Händen:
„Nein, ruft sie drohend, nein! Nicht eure Beute!
Ich bring' für euren Sklaven Lösegeld,
So hab' ich frei Geleite!"

Myron (für sich). Lösegeld
Für ihren Sklaven?

Ingomar. Bringt sie Lösegeld,
So spricht sie wahr, so hat sie frei Geleite.

Alastor. Mit einem Wort, wir ließen uns herbei,
Des Weges sie zu Ingomar zu weisen,
Zu uns'rem Führer, und sie folgte uns,
Das heißt, sie ging voran, beschwingten Schrittes,
Und wir kopfschüttelnd trabten hinter d'rein.

Trinobant. Ei, die hat Herz im Leibe!

Ingomar. Doch sag' an,
Für welchen Sklaven bringt sie Lösegeld?

Alastor. Für Myron, sprach sie, von Massalia.

Ingomar. Für den!

Myron. Ihr großen Götter!

Ingomar. Nun fürwahr,
Kein Ding so schlecht, es findet sich ein Käufer.

Myron. Frei! Lösegeld! Massalia wiedersehen!
Ihr Götter, laßt mich nicht von Sinnen kommen!
Und du — o sprich! Nicht wahr? Ihr Haar ist dunkel,
Das Auge hell und klar, und schlank die Glieder,
Die Stimme süß, wie Nachtigallensang,
So süß — o sprich — Nicht wahr, es ist mein Kind. —

Alastor. Da sieh' es selbst!

(Parthenia tritt im Hintergrunde der Bühne, umgeben von mehren Tectosagen, auf.)

Myron. Parthenia, mein Kind!
Mein liebes, theures Kind! Du bist es! Ja,
Dein Auge strahlt mich an! Nun hab' ich dich,
Nun hab' ich Alles wieder! Dacht' ich's doch,
Wenn mein Parthenion mich lösen kann,
Sie thut's! Sie hat's gethan!

Parthenia. Mein theurer Vater!

Ingomar. Da weint er wieder! Nun, beim Donnergott!
Der Bursche ist wie eine Regenwolke.

Alastor. Genug der Thränen, des Geflüsters, Weib;
Du suchtest Ingomar; hier ist er, rede!

Parthenia (vor Ingomar knieend). Laß denn ein Kind zu zu deinen Füßen, Herr,
Um seines greisen Vaters Freiheit flehen!
Uns ist er Alles, und was nützte euch
Ein Mann, wie er, gebrechlich, hoch in Jahren!
O schenkt mir gnädig, was euch werthlos ist.

Novio. Wie? Schenken —

Ambivar. Ei, ist das ihr Lösegeld?

Alastor. Umsonst will sie ihn haben!

Ingomar. Weib', dein Vater
Ist unser aller Sklave; wär' er mein,
Ich schenkt' ihn dir, des Griesgrams los zu seyn;
Doch ist's nicht so, und also hoffe nicht,
Mit schlauem Wort uns schmeichelnd zu berücken,
Und flehtest du —

Parthenia (rasch sich erhebend). Genug, spar' deinen Athem!
Die Götter wollen's! Nehmt denn Lösegeld!

Ingomar. Und welches bietest du?

Parthenia. Mich selbst!

Myron. Du rasest —

Ingomar. Dich selbst?

Parthenia. Ein grünes Leben für dies welke,
Für Alter Jugend, frische Kraft für Schwäche,
Das biet' ich euch; sagt Ja und gebt ihn frei!

Myron. Du sollst nicht — Nein! —

Ingomar. Dein Vater schmiedet Waffen,
Und kann uns nützlich seyn; du aber bist
Ein Weib!

Parthenia. Du meinst, ich wär' euch nur zur Last?
Das glaubt nicht. Spinnen kann ich, zierlich weben,
Gewänder weiß ich anzufertigen,
Und leckere Gerichte zu bereiten;
Des Saitenspieles bin ich kundig, auch
Gar schöne Mährchen weiß ich zu erzählen,
Und süße Lieder, euch in Schlaf zu singen;
Auch bin ich stark, gesund an Leib und Seele,
Und immer froh und heiter war mein Sinn!

Ingomar. Nun, das thut Noth! Dein Vater konnt' nur weinen!

Parthenia. Sagt Ja! Der Tausch soll euch nicht reuen!

Myron. Nein,
Sie raset, hört sie nicht!

Ingomar. Du dorten schweig'!
Und ihr, was meint ihr? Sprecht?
(Er tritt mit den übrigen Tectosagen links in den Vordergrund der Bühne, so daß Myron und Parthenia rechts im Vordergrund allein bleiben)

Myron (während sich Ingomar mit den Tectosagen leise bespricht, zu Parthenia). Unselige,
Was thatest du? So willst du mich befreien?
Ich aber — gält's mein Leben — ich will nicht!
Wie, wußten Polydor, und wußten, rede,
Die Andern alle dir nicht bessern Rath!

Parthenia. Nicht Rath noch Hülfe war bei deinen Freunden!

Myron. Massalia aber, der Timarch, des Rathes
Erlauchte Glieder?

Parthenia. Taub war jedes Ohr;
So komm' denn ich und breche deine Ketten —

Myron. O, hätt' ich diese Stunde nie erlebt!
Denn besser wär' dir in des Drachen Höhle,
Als hier zu seyn bei diesen, die Natur
Schuf menschlich nur zum Spott, bei ihnen, die
Dem Hungertod preisgeben ihre Väter,
Die ihre Sklaven — schaud're armes Kind! —
Als Opfer ihren Götzen schlachten!

Parthenia. Ei!
Mich werden sie nicht schlachten!

Ingomar (während Myron und Parthenia leise zu sprechen fortfahren). Laßt sie ziehen!
Wir haben Weiber nur zu viel daheim;
Der Alte schmiedet Waffen —

Trinobant. Doch er stirbt

Uns über Nacht, und sie ist jung und lebt
Noch lange Jahre.

Novio. So ein schmuckes Ding
Heimgehen lassen! Gebt den Alten frei!

Ingomar. Sie sind von Sinnen!

Ambivar. Hört, laßt beide uns
Behalten!

Ingomar. Nein, so räth ein Schuft! Sie kam
Auf Treu' und Glauben, und sie finde sie!

Parthenia (während die Tectosagen leise unter sich zu sprechen fortfahren). Es ist geschehen, und so gieb dich d'rein!
Die Mutter härmt sich, trockne ihre Thränen!
Ich bin ja jung, leicht trag' ich, was dich drückte,
Und wo du stürbest, leb' ich muthig fort!
Sey frei und laß mich bleiben!

Myron. Bleiben! Hier,
Wo Tod dein harrt, ja Schlimm'res noch als Tod,
Gewaltthat, Schmach, Verderben! Nimmermehr!
Eh', Götter, lehrt dies letzte Gut, entgangen
Der Räuber Gier, lehrt diesen Dolch mich brauchen —

Parthenia (Myron in den Arm fallend und ihm den Dolch entwindend). Mir gieb den Dolch! Und nun zieh' ruhig hin:
Denn deiner würdig leb' ich, oder sterbe! —
Doch dahin kommt es nicht; denn heimgekehrt,
Versagt Massalia auch dir seine Hülfe,
Du wirbst zum Beistand Fischer dir und Hirten,
Du führst sie an, ihr überfallt die Räuber —

Myron. Sprich leise — Freunde sammeln — Ueberfall —
Ein Gott legt dieses Wort dir auf die Lippen —

Ingomar (zu den Tectosagen). Ihr wollt es so, und eure Wahl entscheidet.

(Zu Parthenia:)

Vernimm denn, Weib, erfüllt ist dein Begehren;
Wir nehmen dich als Lösegeld für jenen;
Er ziehe hin, du bleibst!

Parthenia. Habt Dank, ihr Götter!

Myron. Sie soll nicht, sag' ich! — Ich bin euer Sklave
Und will es bleiben, frei zur Heimath ziehe
Die Freie hin!

Ingomar. Wer fragt nach deinem Willen?
Wir wollen, daß du gehest, daß sie bleibe,
Und so zieh' hin!

Parthenia. Zieh' hin, du kehrst ja wieder,
Du lösest mich — O weck' nicht ihren Grimm!

Ingomar. Nun, soll's noch lange währen? Auf, Gesellen,
Und macht die steifen Glieder ihm gelenk!

Novio. Mach fort!

(Novio und Trinobant nähern sich Myron.)

Myron. Wollt ihr mein Kind aus meinen Armen reißen?

Trinobant (ihn packend). Komm; troll' Dich, Alter!

Parthenia. Nein! faßt nicht so rauh
Ihn an; er geht, freiwillig geht er! Fort,
O säum' nicht länger, geh'!

Myron. Wohlan, es sey!
Ich gehe, doch ich kehre wieder! —

Ambivar. Ei, das wäre!

Myron. Euch allen zum Verderben kehr' ich wieder!

Alastor. Das droht noch —

Ambivar. Schlagt ihn todt!

Ingomar. Nein, stäupt ihn fort
Und laßt den Prahler laufen!

Einige Tectosagen. Fort mit ihm!

Andere. Hinweg, Hinweg!

Myron (von den Tectosagen im stürmischen Gedränge mit fortgerissen). Parthenia, mein Kind, leb' wohl!

Parthenia. Leb' wohl! Er geht! — Ich seh' ihn niemals wieder!

(Sie schlägt die Hände vor das Gesicht und bleibt heftig schluchzend im Vordergrund der Bühne stehen.)

Ingomar (der im Hintergrund der Bühne auf eine Anhöhe getreten, dem Abgehenden nachblickend).

Der schreitet aus, der läuft! Bei allen Göttern!
Der Prahler, weiß ich, ruht nicht, bis daheim
Sein Haupt er birgt in seines Weibes Schürze.
Es muß ein seltsam Ding doch seyn: sich fürchten!
Ich hab' mich nie gefürchtet, und beim Himmel,
Ich möcht' fast einmal fühlen, wie es thut!
Die Sclavin aber — Seh' ich recht? Du weinst?
Ist das der heit're Sinn, mit dem du prahltest?
So hältst du Wort —

Parthenia (halb für sich). Ich seh' ihn niemals wieder!

Ingomar. So wollt' ich doch — Wie, tauschen wir für Uebles
Das Schlimm're ein, für einen kind'schen Alten
Ein thöricht, zaghaft, weinerliches Weib?
Genug der Thränen —

Parthenia. Ja, fürwahr genug;
Nicht, weil du sie verhöhnst, weil sie vergebens!
Ich will nicht weinen mehr! Bei allen Göttern,
Und wär' es bloß, um Lügen dich zu strafen,
(mit dem Fuße stampfend)
Ich will nicht, sag' ich, will nicht weinen mehr!

(Sie trocknet sich rasch die Augen ab und tritt in den Hintergrund der Bühne.)

Ingomar (Parthenia nachblickend). Das lass' ich gelten! Der zum mindesten

Hilft Unmuth doch, den Jammer abzuschütteln;
Die regt sich doch, und wehrt sich ihrer Haut!
Ich will nicht weinen mehr, das ist ein Wort,
Und hält sie's mannhaft, wie sie's ausgesprochen —

(Zu Parthenia, die indeß zwei Krüge ergriffen und mit denselben im Vordergrunde rechts abgehen will)

Halt, Mädchen, halt! Wohin? —

Parthenia. Wo sollt' ich hin,
Als dort zum Bach, die Krüge auszuschwenken!

(Sie geht fort.)

Ingomar. Die Krüge — Nun, das mag wohl Noth thun — Ja,
Geh' hin mit deinen Krügen — Wie, schon fort!
Das nenn' ich mir ein eigenwillig Ding;
Doch das hat Leben, das greift zu, das schafft,
Das rührt sich! Wir gewinnen bei dem Tausch;
Ich wollte nur, sie könnte Schwerter schmieden! —
Die Sonne steht noch hoch! ich könnte jagen —
Doch nein — Ich seh' den Heerden nach — Noch besser,
Ich leg' mich hin und schlafe noch ein Stück;
Dann geht's zum Nachtmahl und der Tag ist um,
Und morgen komme, was die Götter geben!

(Er geht auf den Baum zu, an dessen Stamm seine Waffen hängen. Parthenia kehrt mit den Krügen und einem großen Strauß von Feldblumen zurück; sie setzt sich auf den Felsblock, stellt die Krüge neben sich und fängt an, Kränze zu binden.)

Ingomar (plötzlich innehaltend und ohne Parthenia zu bemerken, langsam in den Vordergrund zurückkehrend) „Mich nehmt als Lösegeld!" Und wirft das Haupt
Zurück, als böte sie uns Tonnen Goldes;
Und wieder dann: „Ich will nicht weinen mehr!"
Ein trotzig Ding und das behagt mir eben!

Ich mag es leiden, wenn ein Roß sich bäumt;
Des Bergstroms Tosen lieb' ich, und das Meer,
Wenn seinen Schaum es schleudert an die Sterne;
Denn zahme Trägheit ist lebend'ger Tod,
Und Leben athmet nur der Kampf der Kräfte,
Doch sieh', da ist sie!

(Er nähert sich Parthenia.)

Ei, was schaffst du da?

Parthenia. Ich? — Kränze flecht' ich —

Ingomar. Kränze! — Ist mir doch,
Als hätt' ich sonst im Traum sie schon gesehen:
Doch ja — mein Bruder, der als Knabe starb,
Mein kleiner Folko — ja ganz recht — das ist's!
Sie hat sein dunkles Haar, und seine Augen,
Und selbst die Stimme spricht bekannt zu mir. —
Dies also nennt ihr Kränze, und wofür
Denn flichtst du sie?

Parthenia. Für diese Krüge.

Ingomar Wie?
Was sagst du?

Parthenia. Ist's bei euch nicht Sitte? Wir
Daheim, wir lieben's, wenn um Schalen, Becher
Und and'res Trinkgeschirr sich Blumen schlingen.

Ingomar. Wir aber, Mädchen, achten nur darauf,
Daß Meth die Krüge bis zum Rande fülle;
D'rum laß und müh' dich nicht mit deinem Kranze:
Was nützt das Spielwerk?

Parthenia. Spielwerk! Nützen! Wie,
Muß Alles nützen denn, selbst Kränze? Sie
Sind schön, das nützen sie. Ihr Glanz erfreut

Das Aug', ihr Duft erfrischt die Seele! Da,
Sieh her! —
(Aufspringend und den halbfertigen Kranz um einen der Krüge schlingend, den sie ihm dann hinhält.)
Läßt das nicht schön?

Ingomar. Beim Strahl der Sonne,
Das Ding gefällt mir! Dieses dunkle Grün,
Die hellen Blumen! — Ei, du mußt daheim
Auch uns're Weiber Kränze winden lehren!

Parthenia. Das lernt sich leicht! Bald flicht dein Weib dir Kränze,
So schön, wie ich! —

Ingomar. Mein Weib! Ich und ein Weib!

Parthenia. So hast du nicht gefreit?

Ingomar (auf sein Schwert schlagend). Das ist mein Weib;
Mein gutes Schild, mein Speer ist's! Mag wer will,
Hinwerfen, was ihm gutes Glück erwarb,
Den Vätern ihre Töchter abzufeilschen,
Um Sclaven, Rinder oder rothes Gold,
Und Tags darauf des Kaufes Hast bereuen,
Ich weiß mir bessern Rath und bess're Waare!

Parthenia. Ihr großen Götter!

Ingomar. Ei, was starrst du mich
Verwundert an? Was hast du?

Parthenia. Wie? Ihr werbt
Mit Gold, mit schnödem Gold um eure Bräute;
Ihr kauft sie, tauscht sie ein, sie selber Sclaven,
Um Sclaven so wie sie! Ihr ew'gen Götter,
Sind Weiber Waaren?

Ingomar. Wie gehabst du dich?
Ich denke, Weiber dienen allerwegen,
Und wir fürwahr, wir halten sie nicht streng!

Parthenia. Nicht? Thut ihr's nicht, ihr gnädigen Gebieter?
O, lebte nur mein Geist in euren Frauen,
Nur einen Tag —

Ingomar. Gemach, was schmähst du uns?
Wir folgen unserm Brauch, wie ihr dem euren;
Denn ihr, ihr scheint es, freit nach eigner Wahl;
Und achtet nicht auf eurer Väter Willen!

Parthenia. Wir hören ihn und folgen unserm Herzen,
Wir fallen nicht dem besten Anbot heim;
Uns all', Massalia's freigeborne Töchter,
Uns bindet Neigung nur mit leichtem Band,
So duftig als der Kranz in meinen Händen;
Uns führt dem Freier nur die Liebe zu!

Ingomar. Die Liebe! Wie? Ihr freit aus Liebe? Ei,
Wie macht ihr das?

Parthenia. Aus Liebe freien?

Ingomar. Ja!
Ich hab' so manchen treuen Kampfgenossen,
Und herzlich lieb' ich manchen wackern Freund,
Doch freien, sagst du, und aus Liebe? Liebe —
Was ist das?

Parthenia. Was das ist? Die Mutter sagt,
Es sey das süßeste von allen Dingen,
Des Lebens Himmel; ich erfuhr es nie!

Ingomar. Du nicht? Gewiß nicht?

Parthenia. Nein, gewiß nicht!
(Den Kranz, an dem sie windet, wohlgefällig betrachtend.)
Doch
Sieh' her! Wie schön! — Hier, hätt' ich sie, hier sollten
Hochrothe Blumen her!

Ingomar. Dort flammen Blüthen
Wie Purpur im Gebüsch!

Parthenia. Was sagst du? Dort!
Ach ja! — Welch' brennend Roth — die stünden herrlich!
Ach geh' doch, bitte, pflück' mir welche ab.

Ingomar (macht eine rasche Bewegung abzugehen, hält aber plötzlich inne). Ich dir?

Parthenia. Doch brich mir nur die allerschönsten,
Die frischesten —

Ingomar (für sich). Der Herr der Sclavin dienen?
Und warum nicht? das arme Kind ist müde! —

Parthenia. Wie, säumst du —

Ingomar. Nein, gleich sollst du Blüthen haben
So frisch und thauig, als der Busch sie beut!

(Er geht rasch im Vordergrunde der Bühne ab.)

Parthenia (den Kranz vor sich hinhaltend und betrachtend).
So gut gelang mir's nie! — Der Kranz, fürwahr,
Soll reizend werden! — Reizend und für wen?
Hier schmückt er keines Götterbildes Schläfe,
Hier blickt nicht lächelnd d'rauf die Mutter nieder;
Ich bin allein, verlassen! Nein, hinweg,
Ich will nicht weinen mehr! Ich bin ein Weib,
Und hätte Grund und Lust ich auch zu klagen,
Nein — das ich feig, das sollen sie nicht sagen!

Ingomar (mit einigen Blüthenzweigen auftretend und langsam über die Bühne hinschreitend, für sich).
Der kleine Folko, wenn nach Obst nach Blumen,
Wenn irgend sonst ein Spielwerk er begehrte,
Und weinte: Bring' mir's doch! Ich will es haben!
Da mußt' ich's thun, ich wollt' nun oder nicht:
Und Vieles, find ich, hat sie von dem Knaben!
Da sind die Blüthen!

Parthenia. Dank dir, dank! Doch sieh',
Die taugen nicht! — Du hast zu knapp am Stiel
Die Blumen weggebrochen —
(Sie wirft einige von den Blüthen auf die Erde)

Ingomar. Gut, ich will —

Parthenia. Nein, nein! — Der Zweig hier fügt sich — habe Dank!

Ingomar. Zum Dank erzähl' mir noch von deiner Heimath!
Und was noch sonst die Mutter dir gesagt!
Erzähl'; ich sitz' hier neben dir —

Parthenia. Nein, nein! — Nicht hier!
Du drücktest ja die Blumen mir zu Nichte!

Ingomar (sich zu ihren Füßen hinsetzend). Wohlan, ich sitze hier und nun erzähle!

Parthenia. Und was denn soll ich dir erzählen?

Ingomar. Wie
Ihr liebt und freit, wie Liebe kommt und geht,
Was Liebe ist, erzähl' mir! Bei den Göttern,
Mir ist das Wort, als wär's ein tiefer See,
Und auf den Grund hinunter möcht' ich schauen!

Parthenia. Wie Liebe kommt — die Mutter meinte schnell;
Sie meinte — Reich' mir dort das Veilchen her! —
Lieb' komme, wie die Blumen, über Nacht;
Lieb' sey ein Feuer, das ein Blitz entfacht,
Das Träume nähren und Gedanken schüren;
Lieb' sey ein Stern, zum Himmel uns zu führen,
Ein grüner Fleck in dürrem Haideland,
Ein Körnchen Gold im grauen Lebenssand,
Und als die Götter, müde dieser Welt,
Sich flüchteten hinauf ins Sternenzelt,
Mitnehmend, was auf Erden sie besessen,
Da hätten sie die Liebe hier vergessen.

Ingomar (der den Blick nicht von Parthenia verwandt hat, nach einer Pause). Ich faſſ' es nicht!

Parthenia. Ich auch nicht! — Mutter meint,
Man müßte das erleben! Doch ich weiß
Ein altes Lied, das sagt es deutlicher,
Mir mindestens! Wie hieß es nur? Ganz recht!

(Sie spricht langsam, als wenn sie sich auf das Lied besänne.)

Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe? Sag'!
„Zwei Seelen und Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag!"

Und sprich: woher kommt Liebe? —
„Sie kommt und sie ist da!"
Und sprich: wie schwindet Liebe? —
„Die war's nicht, der's geschah!"

Und wann ist —
Nein —

Ingomar. Fahr' fort!

Parthenia. Ich weiß nicht weiter!

Ingomar (leidenschaftlich). Sinn' nach!

Parthenia. Ich sinne nach und kann's nicht finden!
Es kommt wohl wieder bei Gelegenheit!
Und dann — Hier braucht es Rosen! Ei, dort blüht
Ein Strauch, und welche Rosen! — Ich will hin;
Hier hüte mir indessen Kranz und Blumen!

(Sie springt auf, schüttet Blumen und Kranz in Ingomars Schooß und läuft davon.)

Ingomar (nach einer Pause, in tiefen Gedanken vor sich hinsprechend).

Zwei Seelen und Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte.

(Ingomar, in Gedanken versunken, tritt mit Alastor auf.)

Alastor (die angefangene Rede beschließend.) Und darum senden mich die Andern nun,
Bei dir, als unserm Führer, anzufragen,
Was du beschließest, wenn es heimwärts geht? —

Ingomar (halblaut vor sich hinsprechend.)
Ich will ihr sagen — Nein, das nicht! Bei'm Himmel,
Es könnte scheinen — Nein, ich will ihr sagen,
Daß ich zufrieden bin mit ihrem Dienste,
Daß ich —

Alastor. Du hörst nicht, scheint es —

Ingomar. Ich — Sieh' da,
Alastor — Ja, du kamst und sagtest mir —

Alastor. Ich sagte dir, der Bach sey ausgefischt,
Verscheuchet rings das Wild in allen Wäldern,
Und kaum genüg' die Weide mehr den Heerden.

Ingomar. Ja, ja, das war's!

Alastor. Auch rückt die Zeit heran,

Die unser Volk daheim, um alte Schmach
Zu rächen, festgesetzt zum Fehdezug
Ins Land der Allobrogen.

Ingomar. Wie — ganz recht —
Der Fehdezug — ganz recht — so war's beschlossen —

Alastor. Und jene fürchten nun dabei zu fehlen —

Ingomar. Dabei zu fehlen — Ich — der Ingomar!
Eh' fehlt dem Wetter Donnerschlag und Blitz,
Als ich dem Kampfe!

Alastor. Nun, wir dachten's wohl,
Und so sag' an, wann denkst du aufzubrechen?

Ingomar (halblaut vor sich hinsprechend).
Aufbrechen soll ich — Heimwärts ziehen — Heimwärts?
In ihre Heimath, in die meine nicht! —
Denn mir, mir ist, als wär' ich hier daheim,
Als wär' ich hier geboren, hätte hier
Zuerst zum Licht die Augen aufgeschlagen,
Als wär' ich nie gewesen, als erst hier! —
(Laut)
Wo sind die Andern?

Alastor. Dort im Moos gelagert,
Am Waldsaum nehmen sie das Frühmahl ein.

Ingomar. Gieb ihnen Meth, so lang' der Vorrath reicht,
Und laß sie trinken! —

Alastor. Wie, so brechen wir
Nicht auf?

Ingomar. Ich will bis morgen mir's erwägen —

Alastor. Bis morgen —

Ingomar. Ja! Bis morgen sag' ich. Geh'

Alastor. Verändert scheinst du mir in Wort und Wesen,
Und kaum mehr kenn' ich dich! Wohlan, bis morgen!
Und kehre mit des Morgens lichtem Strahl
esonnenheit und Einsicht dir zurück. (Ab.)

Ingomar. Mich kaum mehr kennen! Recht, das trifft in's Leben!
Ich kenn' mich kaum mehr selbst! Wie kommt das nur?
Ich bin wohl krank? Ja, ja, das mag es seyn;
In Fieberträumen spinnt mein Geist sich ein,
Und irrend da= und dorthin schweift die Seele!

(Er wirft sich auf einen Felsblock rechts im Vordergrunde; nach einer Pause.)

Ich traf einmal ein Reh mit meinem Pfeile,
Und neben meinem Opfer, das ringsum
Das Moos mit seinem Herzblut tränkte, stand
Das Rehkalb da, unkundig der Gefahr,
Ja, selbst des Endes, das die Mutter nahm,
Denn ganz noch Anfang war sein junges Leben. —
Und als ich näher trat, auf meine Schultern
Das todte Wild zu laden, lief mir's zu,
Und Futter nahm es an aus meiner Hand,
Und sah mich arglos an mit klugen Augen!
Und immer dieses Auges mußt' ich denken,
So oft ich in des Mädchens Auge sah;
Bald sprüht es Trotz, bald strahlend von Vertrauen
Läßt sorglos es den Grund der Seele schauen —
Der Kinderseele —

(aufspringend)

Sie und wieder Sie —
Und immer Sie — Bei allen Göttern — Wie,
Hat Ingomar an Beff'res nicht zu denken,
Als an ein Weib, an einer Sclavin Augen?

(Becherschall und wüstes Trinkgelärm außer der Bühne.)

Die jauchzen dort, und wie der Kriegsruf kündet,
Der freudig in der Becher Klang sich mischt,
Würzt ihre Mahlzeit künft'ger Siege Bild;

Sie kämpfen schon im Geist und tilgen rächend
Der Väter Schmach im Allobrogenblut,
Und ich — hinweg, ihr kränkelnden Gedanken!
Das Sturzbad wilder Schlacht kühlt heiße Schläfe,
In Feindesadern quillt der Heilung Born,
Und öffnen will ich sie und will genesen!
Mir Waffenklang und Kampf und Siegeslust!
Was sind mir Weiber —
Freilich Sie — Sie scheint
Aus ander'm Stoff genommen als die Andern,
Und denk' ich jener dort daheim, gehüllt
In zottig rauhe Felle, sonngebräunt,
Den Leib mit plumpem Zierrath überladen,
Der Knechtschaft froh, mit schnöden Buhlerkünsten
Demüthig werbend um des Herren Gunst,
So faßt mich Ekel an — und Sie, die Griechin —

(Becherschall und Zuruf außer der Bühne.)

Kampf ruft ihr — Kampf — umsonst, kein Wiederhall
Antwortet euch in meines Herzens Schlägen! —
Krank bin ich, krank, was immer auch mir fehle,
Ich fühl' es, krank im tiefsten Mark der Seele!

(Er wirft sich wieder auf den Felsblock, während Parthenia mit einem Körbchen am Arme auftritt, und langsam, ohne Ingomar zu bemerken, dem Vordergrund links sich zuwendet.)

Parthenia. Jetzt sitzen sie daheim und härmen sich
Und denken mich gequält, mißhandelt, todt;
Und wie viel besser ist mir's nicht ergangen,
Als sie befürchten, als ich selbst gehofft!
So träumt der Mensch und nur die Götter wachen.
Es ist so schlimm nicht, dies Barbarenvolk,
Zwar wild und rauh und ungezähmter Sitte,
Doch treibt sie all' der Ingomar zu Paaren,

Und sieht er selbst gleich oft so grimmig d'rein,
Als wollt' er mir zum Mindesten an's Leben,
So hat's mit dem doch eben nicht Gefahr,
Den fürcht' ich nicht, der läßt sich wohl bereden,
Der ist der Beste aus der ganzen Schaar! —

(Auf den Felsblock zugehend und Ingomar bemerkend)

Sieh da —

Ingomar. Du hier! Woher des Weges? Sprich!

Parthenia. Erdbeeren pflückt' ich dort im Busch! Sieh' her,
Das volle Körbchen! Willst du —

Ingomar. Nein, Nein!

Parthenia. Nein!
Dank, denk' ich, wär' so leicht gesagt als Nein!
Dank, hörst du — Wie — was starrst du mich so an?
Du bist doch nicht —

Ingomar. Was sollt' ich seyn? — Hinweg,
Ich will allein seyn! Geh'!

Parthenia. Das mag geschehen!

(Sie geht.)

Ingomar (aufspringend). Du gehst, Parthenia! Nein, bleib' bei mir!
Mein Kopf ist wüst, und meine Pulse fliegen.

Parthenia (rasch umkehrend). So bist du krank? Und sprich, was fehlt dir? Rede!
Ich hab' der Mutter Manches abgelauscht,
Und Kräutertränke weiß ich zu bereiten,
Bannsprüche gegen Schwindel herzusagen!
Was fehlt dir? Rede!

Ingomar. Nichts! Jetzt fehlt mir nichts!
Dein Athem, dünkt mich, löscht die Flamme aus,
Die Fieberbrand im Herzen mir entzündet,
Und deine Stimme sang das kranke Kind

In Schlaf! Doch früher — Wirre Träume faßten
Wie Wirbelwind die kreisenden Gedanken —

Parthenia. Nun aber bist du wach?

Ingomar. Vom Zechgelag,
Vom Taumel der Genossen treibt mich's fort,
Mein Ohr flieht Schlachtenruf und Klang der Waffen;
Nach Stille lechzt mein Herz und träumt und träumt,
Erröthet seines Traums und träumt ihn wieder —
Parthenia, ich wollt', du wär'st ein Mann —

Parthenia. Ein Mann?

Ingomar. O, dann wär' Alles, Alles gut
Du wärst mein Jagdgenoß, mein Waffenbruder,
Ich ginge wie dein Schatten neben dir,
Ich wachte, wenn du schliefst, ich trüg' dich, wär'st
Du müde! Wie der Fels den Klang des Hornes,
Und wie der Bach der blauen Blume Schein,
Die blüht an seinem Rand, so gäb' mein Sinn
Nachbildend deiner Seele Regung wieder!
Dein Lächeln wäre mein's, dein Schmerz wär' meiner;
Des Lebens ganzen Inhalt theilten wir;
Das Eigenste, Geheimste selbst der Seele,
Des Herzens Schlag, die Keime der Gedanken —
(plötzlich innehaltend)
Ihr Himmlischen —

Parthenia. Was hast du? Rede,
Was weht dich an?

Ingomar (langsam vor sich hinsprechend).
„Zwei Seelen und Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag!" —

Parthenia. Das ist das Lied, das mich die Mutter lehrte.

Ingomar (halb für sich). Das ist das Lied, das mir den Sinn verkehrte,
Das war der Blitz, der das Gewölk zerriß!

Parthenia. Nun träumst du wieder, scheint es —

Ingomar. Sprachst du nicht,
Lieb' sey ein Feuer, das ein Blick entzündet,
Das Träume nähren! — Ja, sie nähren es,
Und hoch zum Himmel schlagen seine Flammen!

Parthenia. Wie? Liebe sagst du? —

Ingomar. Liebe, sprach die Mutter,
Lieb' sey ein Stern, zum Himmel uns zu führen,
So komm denn, komm! Es schimmern seine Strahlen,
Und hell und heiter liegt der Weg vor uns!

Parthenia. Sein Auge funkelt, seine Wangen glühen!
Ihr ew'gen Götter!

Ingomar. Laß die Götter oben
Im Schooß der Wolken ruhen! Nahmen sie
Mit sich doch, was die Welt an Reiz besessen;
Nur Liebe, sagst du, hätten sie vergessen,
So laß uns liebend selig seyn, wie sie!
Parthenia, sey mein!

Parthenia. Hinweg, du rasest!

Ingomar. Bei allen heißen Träumen meiner Nächte,
Bei allen Flammen, die mein Herz durchwühlen;
Der Becher schäumt, er soll getrunken seyn —
Mein bist du, mein! —

Parthenia (ängstlich zurückweichend). Wo berg' ich mich? Zurück!

Ingomar. Mein bist du —

Parthenia (den Dolch rasch gegen die eigene Brust zückend).
Steh! Es gilt mein Leben.

Ingomar. Halt!
Halt ein! Das Eisen weg! —
(Sie halb bestürzt, halb unwillig von der Seite ansehend).
Wie ist mir nur —
Was hält mich — Bin ich nicht ihr Herr? Ist sie

Nicht meine Sclavin? — —
Zornflammend blitzt ihr Auge auf mich her;
Ich hab' mich nie gefürchtet, und mir ist,
Als zwänge Furcht mir jetzt die Augen wieder!

Parthenia. Ich Unglücksel'ge!

Ingomar. Unglückselig? — Wie,
Ich hab' dich wohl erschreckt, ich war zu rasch!
Doch rasch ist meine Art, und rauh mein Wesen,
Und Liebe —

Parthenia. Liebe! Das war Liebe nicht!
Ich liebte nie und Niemand als die Eltern,
Und dacht' ich je wie Andere daheim,
Um Liebe mich der Heimath zu entfremden,
So dacht' ich mir, es müßt' ein treu Gemüth
In scheuem leisem zärtlichem Bestreben
Mich halb bezwingen, halb sich mir ergeben;
Es müßt' in mir den eig'nen Werth verehren,
Empfangen Alles wollen, Nichts begehren;
Es müßt mich schützen wollen, leiten, tragen —
Doch was verschwend' ich Worte nur an dich!

(Sie will gehen.)

Ingomar (ihr in den Weg tretend). Bleib', sag' ich, bleib'!
Unwürdig achtest du
Mich deiner Worte? Weißt du, wer ich bin?
Ich bin ein großer Häuptling, klangvoll tönet
Durch alle Berge meiner Thaten Ruf;
Ich bin dein Herr, und ehren, mein' ich, sollte
Dich deines Herren Gunst, und so bedenke,
Wer ich bin und wer du?

Parthenia. Wer ich bin? Ich! —
Parthenia bin ich, zwar des Myrons nur,
Des Waffenschmiedes, Kind, doch eine Griechin,

Massalia's freie Tochter, aufgeblüht
Im heitern Dienste segensreicher Götter,
Genährt an milder Sitte Mutterbrust,
Gewiegt im Arm der Schönheit und des Maßes!
Du aber bist der rauhen Wälder Sohn,
Und wuchsest mit der Wildniß Thieren auf,
Und wärst du auch der Erste deines Volkes,
Uns bist du ein Barbar, ein Landverwüster,
Ein Rinderdieb, und wisse, wir daheim,
Wir stäuben Diebe aus, und kreuz'gen Räuber!

Ingomar. Vermessene!

Parthenia. Und nun, da dies gesagt,
Nun athm' ich auf, und nun bedenke du,
Wer du bist, und wer ich?

Ingomar. Wie, wagst du — Hohn
Und Spott — Mir Hohn! — Nun denn, bei allen Göttern,
Erfahre Sclavin, wie man Sclaven zwingt!

Parthenia. Ihr zähmt mit Durst und Hunger sie vielleicht,
Ihr lehrt sie wohl mit Geißelschlägen Liebe?
Doch Sclaven lieben nicht; sie fürchten nur
Und hassen, und so haff' ich dich, und Nichts,
Nichts, wisse, wird Gewalt von mir ertrotzen,
Als Eins, das schlimmer noch als Haß —

Ingomar. Verstumme!
Bei meinem Zorn! Kein Wort mehr —

Parthenia. — als Verachtung.

Ingomar. Das büß' mit deinem Blute!

Parthenia. Nimm es hin!

Ingomar (der mit gezücktem Schwerte auf Parthenia zugestürzt, plötzlich inne haltend). Nein! Eh' mein Leben!

(Das Schwert entsinkt ihm.)

Wehe mir!

Ich will und kann nicht! Zorn entflammt mein Blut;
Die Welt und mich möcht' ich in Stücke reißen;
Ich bin nicht ich mehr — Meine Kraft ist hin!
(Er wirft sich in der heftigsten Bewegung zu Boden.)

Parthenia (nach einer Pause). Was war das? Hier sein
Schwert zu meinen Füßen,
Das blitzend erst nach meinem Haupt gedroht!
Er hingestreckt und kaum der Sinne mächtig —
Was war das? That ich ihm zu hart? Zu hart! —
Wo kam der Zorn hin, der mein Herz erfüllte?
Sein Dunkel — war's auch Dunkel —
Seh' ich recht?
Du weinst — Was weinst du, Ingomar?

Ingomar (aufspringend). Ich weinen!
Ein Weib mag weinen! Ich — ich weine nicht! —
Krank bin ich, krank! Nichts weiter. Mich verachten,
Der Heimath Ruhm und Stolz, der Feinde Schrecken —
(Nach einer Pause, sie ein paar Augenblicke zornig anschauend)
Zieh' hin! Ich kann dich missen! Meintest du,
Ich könnt' es nicht? — Ich kann es — Ziehe hin!
Frei bist du, hörst du, frei! Frei wie ich selbst!
Zieh' hin zur Heimath! Fort! Kein Säumen!
Dein Athem weht mich an mit Fieberträumen,
Dein Blick vergiftet! Fort, zur Stelle fort!
(Er stürzt ab.)

Parthenia. Er geht und geht im Zorne! — Mag er zürnen;
Gerecht nur war es, seinen Stolz zu kränken,
Wenn prahlend meinen der Barbar verletzt!
Mit Fieber, sprach er, weht mein Hauch ihn an!
Und fort, fort soll ich auf der Stelle! Nun,
Er soll's nicht zweimal sagen — Ich bin frei;
So tragt mich denn zur Heimath, leichte Schritte!

Die Mutter winkt, der Vater öffnet mir
Die Arme —

(Innehaltend.)

Wie? Und soll in Groll und Hader
Von ihm ich scheiden, der der Knechtschaft Joch
So leicht mir machte, der mir Freiheit gab;
Denn that er's auch im Zorn, er that's! Und ich —
Beim Strahl des Tages, ich erwart' ihn hier;
Er muß des Weges hier zurück! Und dann —
Der Augenblick legt wohl das rechte Wort
Mir auf die Lippen, und sein Groll wird fliehen,
Und leichtern Herzens werd' ich heimwärts ziehen! —

(Während sie sich auf den Felsblock setzt, auf den sie früher das Körbchen hinstellte, treten Ambivar, Samo und Trinobant, die während der letzten Rede Parthenia's im Hintergrunde rechts erschienen sind, allmählig in den Vordergrund.)

Samo. Bis morgen, sprach er, will er's überlegen!

Ambivar. Und morgen sagt er wieder so, und so
Kommt's nie zum Aufbruch —

Trinobant. Schlag' der Donner d'rein!
Hier still zu liegen —

Ambivar. Und die Unsern treten
Indeß die Heerfahrt an ins Allobrogenland,
Und nehmen uns den besten Raub vorweg —

Samo. Wir dulden's nicht!

Trinobant. Kommt! Kommt zu Ingomar!
Wir wollen heut' noch fort —

Ambivar. Ihr wollt, doch er —
Er liegt im Moos, und tändelt mit der Griechin,
Hört Lieder an, läßt Mährchen sich erzählen —

Trinobant. Die Griechin, sag' ich, ist an Allem Schuld,
Die hält ihn —

Samo. Ja, das Weib hat ihn verhext!

(Sie sprechen leise fort.)

Parthenia. Er kommt nicht! Sagt' er nicht, er fühl' sich krank!
Er sagte so, gewiß er ist es auch!
Sein Antlitz glühte bald, bald sah er blaß,
So blaß, und wenn er nun — Bei allen Göttern,
Mir schlägt das Herz — dort in des Busches Schatten
Verborgen späh' ich seinen Spuren nach! —

(Sie geht rasch über die Bühne, und verschwindet links im Vordergrunde.)

Ambivar. Es ist nicht anders, glaubt mir, als ich sage;
Nicht eher bricht der Ingomar uns auf,
Als bis die Griechin fort —

Trinobant. Doch sie ist sein!

Ambivar. Nichts da! Noch ward die Beute nicht vertheilt,
Und unser ist sie noch, so gut als sein!

Samo. Recht, unser ist sie!

Trinobant. Und wohin mit ihr?

Ambivar. Ein Fahrzeug, weiß ich, ankert an der Küste;
Kaufleute von Karthago sind es! Seht,
Dort bringen wir sie hin! Die geben Schwerter,
Armbänder, Schuppenpanzer uns für sie.

Samo. So sey's!

Ambivar. An's Werk denn!

Trinobant. Doch der Ingomar,
Wenn er erfährt —

Ambivar. Das mag er, wenn's gethan!

(Für sich)

Schuft hat er mich genannt, und ich will's seyn,
Zahl' heut' ich nicht noch meine Schuld ihm heim.

Samo. Da kommt sie —

Ambivar. Still! Hierher! Kommt hier herüber!

(Sie ziehen sich im Hintergrund rechts zurück, während Parthenia aus dem Gebüsche tritt.)

Parthenia. Im Mose liegt er hingestreckt, und birgt
Das Antlitz in den Händen, und sie zittern,
Und schwer aufathmend hebt sich seine Brust;
Ist dieses Krankheit, oder —
Ew'ge Götter!
Ich fürchte, mich auch faßt das Uebel an!

Ambivar (der indeß mit seinen Gefährten Parthenien, die, in Gedanken versunken, dasteht, unbemerkt näher geschlichen).
Nun angefaßt, Gesellen!

(Die Tectosagen fassen sie bei den Armen und halten sie fest.)

Parthenia. Halt, zurück!
Was wollt Ihr?

Samo. Still, mein Hühnchen, still!

Parthenia. Fort! sag' ich, fort —

Trinobant. Still, Mädel, oder —

Parthenia. Nein,
Ihr sollt nicht, laßt —

Ambivar. Ins Dickicht fort mit ihr!

Parthenia (von den Tectosagen ins Gebüsch gezogen).
So rettet ihr, ihr Rächer in den Wolken!
Helft — rettet —

(Schon außer der Bühne)

Ingomar! —

Ingomar (auftretend). Wer rief da? War's
Nicht ihre Stimme?

(In die Scene blickend)

Ambivar — Ein Schwert —
Ein Schwert!

(Er rafft das Schwert, das er früher fallen ließ, vom Boden auf.)

Ha, hier, und Blut soll's trinken! —

(Rasch ab; nach einer kurzen Pause stürzt Parthenia aus dem Gebüsche hervor.)

Parthenia. Weh' mir! Entsetzen!

Ingomar (das Schwert in der Hand, ihr auf dem Fuße folgend).
Bleib', was fliehst du? Bleib',
Ich bin's ja! Ich! — Wie blaß du siehst! — Du wankst,
Parthenia! — Laß meinen Arm Dich stützen! —

Parthenia. Weg, deine Hand ist blutig!

Ingomar. Er ist todt,
Und möge sein Geschick die Andern warnen! —
Du senkst dein Haupt! — So roh und täppisch faßten
Die rohen Hände meine Blume an! —
Was zitterst du — Wärst du verletzt — Verletzt —
Sie sollen's büßen, Alle! — Mann für Mann
Im Staube schleif' ich her zu deinen Füßen!

Parthenia. Horch! Schritte, Waffenklang —

Ingomar. Ich bin bei dir,
Und keine Macht der Erde soll dich kränken!

Parthenia. Dort! Dort! Weh mir, sie kommen —

Ingomar. Laß sie kommen!
Wie Adlerflügel rauscht es mir um's Haupt;
Wie Götterweihe zuckt's durch meine Glieder,
Und streckt mich nicht ein Blitz vom Himmel nieder,
All' dem, was Menschen können, biet' ich Trotz!

(Während der letzten Worte Ingomars sind Alastor, Trinobant, Samo, Novio und andere Tectosagen mit Speeren, Schwertern und Keulen bewaffnet nach und nach in drohender Haltung aufgetreten.)

Ingomar (auf sie zuschreitend). Ihr dort sagt an, was soll's?
Was bringt ihr? Redet.

Alastor (nach einer Pause). Blut ward vergossen, und es schreit um Rache;
Du trafst den Ambivar mit deinem Schwert —

Ingomar. So that ich, weil die Hand er frevelnd legte
An diese hier, die mein!

Alastor. Sie ist nicht dein;
Gemeingut bleibt die Beute bis zur Theilung,
So ward beschlossen —

Samo. Gieb das Weib heraus!

Novio. Ergreift sie —

Ingomar. Kommt heran, ihr Alle!

Parthenia (sich Ingomar in die Arme werfend). Halt!
Zu viel sind ihrer! Halt! Sie tödten dich —

Ingomar. Weg, Weib, wo Männer streiten! Kommt heran!

Alastor (zwischen Ingomar und die Tectosagen tretend).
Halt, sag' auch ich, und hört mich an, Gefährten!
Wir wählten dich zum Führer, Ingomar,
Und sprachen dir der Beute Fünftheil zu,
Daß Einer sey, der Zwist und Hader schlichte,
Der unsern Vortheil wahre, unser Recht;
Du aber giebst dich träger Ruhe hin,
Und eignest trotzig dir die Sclavin zu,
Und schlägst in raschem Zorn den Kampfgenossen!
So brachest du, des Rechtes Schutz und Schirm,
Mit doppelter Gewaltthat Recht und Frieden
Und übel lohnend ehrendes Vertrauen —

Ingomar. Ich brach nicht Recht und Frieden! Jener that's,
Der, diese raubend, euch wie mich bestohlen,
Und sonst auch vielfach sein Geschick verdient!
Was aber eure Wahl betrifft, so wißt:
Ich bin es müd', euch übermüthig Volk
In Zaum zu halten; wählt denn eure Wege
Von nun an selbst; ich sag' mich los von euch! —
Die hier bleibt mein, der Beute Fünftheil aber,
Mir zugesagt als meiner Mühe Lohn,

Als Wehrgeld nehmt für Ambivar es hin,
Und als Ersatz für diese! Geht ihr's ein,
So sprecht; wo nicht, so laßt das Schwert entscheiden!

Trinobant. Der Beute Fünftheil —

Novio. Sagt er wirklich so?

Alastor. Zehn Rinder fielen mindestens ihm zu,
Das Doppelte an Schafen —

Samo. Ei, das wäre!

Alastor (nach einer kurzen Pause des Flüsterns mit den Uebrigen).
Ich denke, wir sind einig! Ingomar,
Du forderst keinen Antheil an der Beute?

Ingomar. Ich sagte so!

Alastor. So ist die Sclavin dein,
Und lenkst du jetzt zur Heimath uns're Schritte,
So wollen treu, wie vor, wir dir gehorchen.

Ingomar. Mein Sinn steht fest! Ich sag' mich los von euch
Ich will zu unsern Nachbarn, den Avernern,
Den Pyrenäen zu, und neue Länder
Und and're Sitte sehen! Zieht denn hin;
Ich bleibe —

Alastor. Doch bedenk', der Fehdezug
Ins Allobrogenland —

Ingomar. Es ward bedacht;
Fahrt hin!

Alastor. Fahr' hin auch du! Ihr aber brecht
Die Zelte ab und laßt uns heimwärts ziehen!

Ingomar (während Alastor und die übrigen Tectosagen sich allmählig langsam entfernen, zu Parthenia).
Nun Mädchen, sey getrost! — Sie ziehen ab,
Und wär' dein Zittern, dein Erbleichen nicht,
Sie kämen nicht so leichten Kaufs davon!

Und nun verscheuch' die Angst aus deinen Zügen;
Hier sitz' und ruhe!

Parthenia. Ingomar, hab' Dank!

Ingomar. Wie, Dank? Wofür?

Parthenia. Ich weiß, du thatest nur,
Was dir dein Herz geboten; doch daß dein Herz
Dir so gebot, und daß, daheim verhöhnt,
Ich in der Wildniß einen Retter fand,
Dafür laß mich in dir den Göttern danken! —
Gedenke mein, die deiner treu gedenkt,
Und so leb' wohl!

Ingomar. Leb' wohl! — Was sagst du? Wie?
Du willst nicht ins Avernerland mir folgen —

Parthenia. Du schenktest mir die Freiheit, laß mich denn
Zur Heimath ziehen —

Ingomar. Ich — Dir Freiheit schenken —
Ich — träumst du? —

Parthenia. Wie? Du nimmst dein Wort zurück!

Ingomar. Mein Wort — fürwahr — mir ist, als hätt' ich — Gab
Ich dir mein Wort, so gilt's und so zieh' hin!

Parthenia. Hab' Dank!

Ingomar. Nein, nein, Parthenia, mir ist,
Als sollt' kein Tag mehr seyn auf Erden, als verlöschte
In ew'ge Nacht der Sonne heit'rer Schein! —
Ich kann's nicht glauben, daß du gehen willst! —

Parthenia. Die Eltern harren ihres Kindes —

Ingomar. Ja,
So ist's, und so zieh' hin —
Nein, nein — Bedenke
Den dunklen Wald, der Klippen Schwindelrand,
Der grausen Klüfte tosendes Gewässer,

Und lauernd in den Höhlen Wolf und Bär,
Und du — du willst allein —

Parthenia. Ich kam allein
Und also kehr' ich heim!

Ingomar. Du sollst nicht — Nein,
Alastor soll und Novio dich geleiten!
Heda, herbei!

Parthenia. Nein, eher Bär und Wolf,
Als jene Wilden —

Ingomar. Wie, du meinst — Fürwahr,
Das hieß' dem Wolf des Lammes Hut vertrauen!
Nun denn —

(Rasch herausbrechend)

ich will dich selbst geleiten —

Parthenia. Du? —

Ingomar. Was siehst du mich so forschend an? Du meinst,
Ich wär' viel besser nicht als jene? — Nein,
Parthenia, ich bin nicht, der ich war!
Nie kannt' ich Furcht, und kaum als Kind nur Thränen,
Und beide hast du heute mich gelehrt;
Mich fürchte nicht mehr! Glaub', vertraue mir;
Die Götter alle ruf' ich an zu Zeugen —

Parthenia. Nein, schwöre nicht! Mir ist, als spräch' dein Auge
Viel treuer, heiliger, als Schwüre können,
Und spräch' es Lüge, so wär' Alles Trug! —
Wohlan, geleit' mich denn, und sey mein Führer!

Ingomar. Du willigst ein — So komm, ich will dich führen;
Der Wälder kühlste Schatten such' ich auf,
Den weichsten Rasengrund; vor jedem Steine,
Vor jedem Dornbusch warn' ich dich: Hab' Acht!

Und geht's bergan, so soll mein Arm dich stützen —
Nein, nein — nicht stützen, tragen soll er dich —

(Er will sie umschlingen.)

Parthenia (zurückweichend). Bin ich ein Kind, daß du mich tragen willst?
Ich bin geübt im Wandern, Steigen, Klettern,
Und sorge nicht, ich halt' dir gleichen Schritt:
Nicht deines Armes braucht es, nur der Hand,
Die da und dort den rechten Weg mir zeige.

Ingomar. Du also meinst —

Parthenia. Ich mein', du gehst voran —
Wegweisern ziemt es ja voran zu schreiten —
Ich aber folg' dir nach —

Ingomar. Du folgst mir nach —

Parthenia. Und droht Gefahr —

Ingomar. Ich wend' sie dir vom Haupte.

Parthenia. Zu Zeiten auch auf eb'nem Pfade gehen
Wir neben einander hin und plaudern Eins,
Und daß du nicht mit leeren Händen gehest,
So nimm das Körbchen mit den Erdbeer'n dort!

Ingomar. Das Körbchen —

Parthenia. Ja, das Körbchen — willst du nicht?

Ingomar. Ich will, gewiß, ich will —

(Er nimmt das Körbchen.)

Parthenia. Ich aber — Sieh',
Ich will dagegen Speer und Schild dir tragen —

Ingomar. So schwere Last —

Parthenia (die indessen den am Baum lehnenden Speer erfaßt und den Schild aufgenommen).

Nein, laß — mir macht's Behagen!
Von jeher war ich blanken Waffen gut;
Es steckt mir wohl vom Vater her im Blut —

Und nun, was säumen wir — du hast den Korb —
Ich denk', wir gehen! — Hörst du? — Ei, du bist
So ernst, so still —

Ingomar. Mir ist, als träumt' ich — Komm,
Der nächste Weg führt dort hinab am Bach!

Parthenia. Voran denn, Führer, und ich folg' dir nach!

(Ingomar, das Körbchen tragend, ab; Parthenia, den Schild am Arm, den Speer in der Rechten, folgt ihm; der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Waldgegend; im Hintergrunde Aussicht auf das ferne Massalia und einen Theil des Meeres.

Myron, Abrast und Elpenor treten auf und besprechen sich über Parthenia's Rettung; nachdem sie sich entfernt, erscheint Ingomar, nach ihm Parthenia auf der Felsenhöhe.

Ingomar. Hierher, Parthenia!
Hier führt der Weg!

Parthenia. Dort führt er, mein' ich —

Ingomar. Nein,
Dort geht es in die finst're Schlucht hinab,
Wo Molch und Schlange hausen, und hier führt
Der Weg ins Freie!

Parthenia. Nein, dort geht's in Freie,
Und warum sollt' ich —

Ingomar (indem er sie bei der Hand faßt und sie während der nächsten Reden, langsam vor ihr hingehend, von der Höhe hinabführt).
Nein, thu's nicht! Gedenk,
Wie gestern noch im Moor — ich rieth vergebens —
Hartnäckig du dem eignen Sinne folgtest;
Wie plötzlich unterm Fuß der Grund dir wich,
Und riß ich nicht den Schild dir rasch vom Arme,

Und warf ihn hin, daß Halt die breite Fläche,
Den Schritt zurückzuziehen, dir gewährte —

Parthenia. Fürwahr, ich wär' versunken!

Ingomar. Und ich wär's
Mit dir!

Parthenia. Ich weiß, du wär'st mit mir versunken! —
Ich brachte Unheil über deine Waffen;
Im Moorgrund liegt dein Schild, und heute Nacht
Auf jener Haide, wo Gestrüpp und Moos
Nur spärlich Feuerung uns bot, zerbrachst
Du deinen Speer, mit seiner Trümmer Gluth
Vor rauhem Nachtfrost schützend mich zu wahren!
Du treuer Führer! —

Ingomar. Hier, hierher den Fuß!

Parthenia. Ich weiß, du meinst mir's gut, und immer führtest
Du mich den besten Weg, nur, dünkt mich, jetzt —

Ingomar. Auch jetzt! — Denn sieh', hier lichtet sich der Wald
Und zu der Eb'ne neigt sich das Gebirge!

Parthenia. Bei'm Himmel, du hast Recht! — Des Waldes Schatten
Liegt hinter uns, auch ist mir fast, als wenn —
Ich kenne diese Gegend — War's nicht hier,
Wo, für den Vater von der Heimath scheidend,
Ich betend an der Schwelle des Gebirges
Mich niederwarf und zu den Göttern flehte —
Um Muth und Kraft und Sieg —

Ingomar. Hier, meinst du? Nein!
Gewiß, du irrst; die Heimath ist noch ferne;
Sie muß noch ferne seyn —

Parthenia. Nein, hier, hier war's!

(Sich gegen den Hintergrund wendend:)

Und sieh', dort wogt das Meer, und dort verklärt
Im Purpurlichte ragt Artemis' Tempel,
Massalia's Burg, des Vaterhauses Dach!
(Knieend:)
Und wieder werf' ich hier im Staub mich nieder;
Ihr Himmlischen, die meinen Pfad bewacht,
Habt Dank; der Liebe Sendung ist vollbracht,
Und gnädig führt ihr mich zur Heimath wieder!

Ingomar (für sich). Ich wollt', ich läg' im Moor bei meinem Schilde —

Parthenia (aufspringend). Die lieben Eltern werd' ich wieder sehen,
In ihre Arme freudeweinend sinken,
Von ihren Wangen Freudethränen trinken! —
O sey gegrüßt mir, meiner Väter Stadt!
Wie Götterlächeln spielt die Abendhelle
Um Thor und Säulengang, um Thurm und Wälle;
O, lang' noch in der Lüfte zitternd Blau
Streck' ruhmgekrönt empor die stolzen Zinnen;
Jahrhunderte laß kommen und verrinnen;
Du steh' und prange, meines Volkes Bau!
Und du! — so sprich doch —

Ingomar. Ich, was sollt' ich sagen?

Parthenia. Wie, schmollst du, wie ein übellaunig Kind,
Wenn Freude meiner Seele Flügel leiht!
Du trugst mit mir der Sonne Mittagsbrand,
Der Nächte Frost, des rauhen Pfades Mühen,
Und freutest dich am Ziele nicht mit mir?

Ingomar. Mich freuen! — Nein, ich kann nicht, und — beim Himmel,
Ich will auch nicht, und warum sollt' ich auch?
Läg' jene Stadt im Meeresgrund versunken!

Und ging' das Schiff hin über ihre Zinnen,
Und ragte statt der Thürme Rohr und Schilf! —

Parthenia. Was faßt dich an?

Ingomar. Am Ziele, sagst du — Ja,
Wir sind am Ziel, und soll ich deß mich freuen?
Allein mit dir, der Himmel über uns,
Und ringsum Wald und Moor und tiefes Schweigen,
Da freut' ich mich; da war ich deine Welt,
Ich, ich allein; die Stille war so dumpf,
So weit die Wildniß und Gefahr so nah',
Da rückten wir zusammen, Seel' an Seele;
Jetzt aber werfen ihre frost'gen Schatten
Dort jene Mauern zwischen uns, und scheiden
Was Mühsal knüpfte, Einsamkeit verband!

Parthenia. Nichts scheiden sie — Und doch — Wie kommt das nur —
Fürwahr, jetzt denk ich's erst — wir sollen scheiden! —

Ingomar. Was sagst du — Scheiden — Ja, fürwahr, das ist's!
Das also krampfte mir das Herz zusammen
Bei'm Anblick jener Stadt? Der Name nur
Gebrach, er ist gefunden! Scheiden! — Ja,
Wir müssen scheiden, denn was sollt' ich dort
Bei feinen Griechen, ich, der rohe Wilde,
Umhegt von Mauern, ich, der freie Mann?
Wir müssen scheiden! Noch ein Gruß, ein Blick,
Und dorthin abwärts wendet sich dein Pfad,
Und meiner führt zurück in meine Berge;
Dein Schritt verhallt und Alles ist geschehen —
Ich wollte, Weib, ich hätt' dich nie gesehen! —

Parthenia. So wollt' ich auch und wollte — Laß uns scheiden;
Es muß so seyn.

Ingomar. Es muß! Und wenn ich nun
Mit starkem Arm dich faßte, wie der Geier
Die Taube faßt und trüg' dich — Nein, das war
Und ist vorüber! Was besäß' ich auch,
Besäß' ich dich und deine Liebe fehlte?
Du liebst nur, weiß ich, wenn ein treu Gemüth
In leisem, scheuem, zärtlichem Bestreben
Dich halb bezwungen, halb sich dir ergeben;
Du willst geleitet seyn, geschützt, getragen, —
Und that ich das nicht? Führt' ich dich nicht treu
Durch Wald und Schlucht am falschen Moor vorbei?
Und trug ich nicht den Waldstrom dich herüber?
Und senkte sich der Abend trüb und trüber,
Da macht' ich Feuer, bis der Schlummer kam,
Dich müdes Kind in seine Arme nahm;
Da saß ich dann, die Träume dir zu hüten,
Die rosig hell um deine Lippen blühten!
Ich war ein treuer Führer! — War ich's nicht?

Parthenia. Mir dunkelt's vor den Augen!
(Ingomar die Hand reichend.)
Ja, du warst
Ein treuer Führer!

Ingomar. Sieh', ich hielt dir Wort,
So täusche denn auch du nicht mein Vertrauen!
Nichts mehr von Scheiden! Bleib bei mir! Sey mein!
Der Besten Einer bin ich meines Volkes,
Und reiche Beute wahrt mein Zelt daheim!
Und fürchte nicht den Zwang der fremden Sitte;
Folg' deiner Heimath Brauch und frei wie ich,
Nicht Magd, des Hauses Herrin fühle dich,
Nur dir gehorchend, nur der Macht der Bitte!
Komm, sag' ich, komm! Ich bau' uns eine Hütte,

Umschattet von des Waldes Wipfeldach,
Davor ein Wiesfleck, nebenbei der Bach,
Rings alles grün und still, und Abendschein
Und Walddust quillt durch Thor und Thür' herein!
Komm, sag' ich, komm! Ich mein' den Ort zu sehen;
Sprich Ja, sey mein, bald soll die Hütte stehen!

Parthenia (abgewendet für sich). Weh' mir! Wie Honig saugt mein trunk'nes Ohr
Die süßen Worte!

Ingomar. Wie, du senkst dein Auge?
Du schweigst! Mißtraust du mir? Bei'm ew'gen Himmel,
Ich sprach dir wahr! Ich will dich halten mit
So leisem Druck, so zärtlichem Berühren,
Wie deine Hand den Kranz, an dem sie windet;
Am Auge seh' ich jeden Wunsch dir ab,
Jetzt denkst du's, und es ist; ich schaff' dir täglich
Den feisten Hirsch, das zarte Reh ins Haus;
Dir zinse, was im Flusse Flossen regt,
Und was auf Flügeln durch die Lüfte strebt!
Kein Fahrzeug leg' an unsern Küsten bei,
Das Zoll dir nicht von seinen Waaren gäbe,
Reich sollst du seyn, geehrt — die Wort' versagen!
Was nur ein Mann vermag, das sollst du haben,
Nur mein sey, mein, und nichts von Scheiden mehr!

Parthenia (in heftiger Bewegung). Nein, nein! Hinweg! Verstummt, Sirenenlieder!

Ingomar. Du willst nicht?

Parthenia (sich fassend). Hör' mich an!

Ingomar. Du glaubst mir nicht —

Parthenia. Mich hören sollst du! — Sieh', ich bin dir gut,
Und mehr gut, als du meinst, und wüßtest du —
Doch das bleibt zwischen mir und meinen Göttern —

Genug! Wir Mädchen, wisse, wir daheim,
Ist uns're Wahl auch frei, wir achten heilig
Der Eltern Rath, der uns're Neigung lenkt,
Und meine Eltern, weiß ich —

Ingomar. Sie sind fern —

Parthenia. Ihr Bild lebt hier, und hier spricht ihre Stimme;
Wie, spricht sie, wie, du wolltest, kaum entronnen
Dem Joch der Knechtschaft durch der Götter Huld,
Dem Fremden folgen, willst der Eltern Nähe,
Des milden Brauchs der Heimath dich begeben,
Sein Weib, des Feindes Weib zu werden, fremd
Wie er, die Gattin des —

Ingomar. Was hältst du inne?
Sprich, sag's heraus! Die Gattin des Barbaren!
So nennt ihr's, weiß ich, und so meinst du's ja!

Parthenia. Ich meine, daß du edel bist und gut;
Ein lichter Stern, nur von Gewölk umschattet,
Ein Krug voll edlen Weines, nur der Kranz
Gebricht, und schlöss' nicht, wie der Muschel Hülle
Der Perle Glanz, der Heimath rauhe Sitte
Das reiche Kleinod deines Herzens ein,
Du möchtest eines Weibes Stolz wohl seyn;
Verstummen müßt' der Neid vor deinem Werthe;
Selbst Schmähsucht, ob ein Opfer ihr entrann,
Müßt' grollend flüstern: Ja, das ist ein Mann!
Das müßt' sie, wärst ein Grieche du geboren,
Wär' Recht, Gesetz und Ordnung dir nicht fremd.
Wär' Stärke nicht dein Gott, das Schwert dein Richter!
Doch ist es so —

Ingomar. Fahr' fort, behalte nichts
Zurück! Sag' alles, leer' den ganzen Köcher!

Parthenia. Ungleich begabt der Götter Huld die Menschen;
Dem wirft sie Reichthum, jenem Armuth zu,
Doch Liebe achtet's nicht; der prangt mit Reizen,
Die jenem fehlen; Liebe achtet's nicht;
Doch Eins muß seyn, in dem der Herzen Schlag,
In dem der Flug der Seelen sich begegnet,
Ein Göttliches, das ihnen leuchtend strahlt
In allen Stürmen, Recht muß seyn und Sitte;
Gemeinsam Recht, gemeinsam heil'ge Sitte
Muß binden, was sich liebt, daß Achtung läut're,
Und Dauer leihe rascher Jugendgluth,
Und das ist's, das! Ein Meer liegt zwischen uns —
Ein Abgrund, Berge füllen ihn nicht aus —
Ich eine Griechin, du ein Tectosage —

Ingomar. Ein Tectosage! Sprich nur, wie du's denkst,
Und sag': Ein Rinderdieb, ein Landverwüster,
Ein Wegelag'rer —

Parthenia. Ingomar!

Ingomar. Das ist's!
Ich merkte deine Worte! Ja, das ist's;
Du schämst dich mein! Genug, zu viel! Fahr' hin!
Wir müssen scheiden, sprachst du, — du sprachst wahr,
Es muß so seyn, so sey's —

Parthenia. Und zürnend willst
Du scheiden! Bleib', ich lass' dich nicht, du sollst
Mich hören erst —

Ingomar. Ich will nicht hören mehr;
Mein Ohr ist übervoll von deinen Worten!
Doch zürnen — Nein! — Du sprichst, wie dort sie sprechen;
Ich aber fühl' getrost in tiefstem Herzen,
Wir sind auch Männer, wir Barbaren. Prahlt
Mit mildem Brauch, meßt ängstlich eure Schritte;

Gerader Sinn geht über alle Sitte,
Und wächst auch wild auf, wie der Baum im Wald!
Dies merk' und denke meiner — und — genug —
Leb' wohl —

(Er wendet sich zu gehen.):

Parthenia. Leb' wohl! Nein, halt! — Du sollst nicht scheiden,
Ohn' eine Gabe, die in ferner Zeit
Noch Farb' und Leben meinem Bilde leiht! —

Ingomar. Das braucht's nicht!

Parthenia (ihm ihren Dolch reichend). Nimm!

Ingomar (den Dolch erfassend). Den Dolch — Ha, Spott und Hohn!
Gedenken soll ich, daß mein Rasen dir
Einst gegen dich die eig'ne Hand bewehrte!

Parthenia. Es soll dich mahnen, daß drei Tag' und Nächte
Allein durch Moor und Wald und Dorngeflechte
Du sorgend, stützend, wachend mich geführt,
Ohn' daß ich jemals sein Gefäß berührt;
Deß' mahn' dich dieser Dolch, und geh' jetzt, geh'! —

Ingomar (schreitet rasch auf Parthenia zu, dann plötzlich innehaltend, nach einer Pause). Leb' wohl!

(Er geht rasch links im Vordergrunde ab).

Parthenia. Er geht, er geht! Allmächt'ge Götter!
Er könnte wirklich — Nun, so geh' er hin,
Ich kann es tragen, wenn er gehen kann!
Und hieß ich ihn nicht gehen? Muß er nicht? —
Muß, muß — Das Wort hallt dumpf wie Grabgewölbe!
Er ging — Wie grün, wie hell war's vor, und jetzt —
Wie matt und dämmernd blinkt der Sonne Schein,
Wie fahl der Rasen rings, wie dürr das Laub!
Mir ist, als wär' der junge Lenz gestorben!

Wie, Thränen — Nein, ich will nicht weinen! Nein!
Es muß so seyn, und was dies Herz bewegt,
Euch Göttern sey es in den Schooß gelegt,
Und mögt ihr gnädig es zum Heil mir wenden!
Ihr guten Götter gabt mir ja so viel!
Dort winkt die Heimath; Eltern, Freunde,
Gespielen find' ich wieder; wedelnd springt
Der treue Hund an mir heran, und grinsend
Begrüßt mich Polydor, mein reicher Freier! —
Mich schüttelt Fieber, tritt sein Bild vor mich!
Wie höhnisch wies er nicht mein Flehen ab,
Das jenen Sohn der Wildniß doch bewegte!
Der freilich — hätt' ich dem gesagt: Hilf, rette
Sein greises Haupt! — der hätt' sich nicht bedacht,
Der hätte frisch sich auf den Weg gemacht,
Und standen Heere drohend ihm entgegen,
Der rang ihn los, der hätt' ihn heimgebracht!
O, sein Gemüth war grün, wie seine Wälder!

Ingomar (links im Vordergrunde der Bühne zögernd und langsam wieder auftretend). Parthenia!

Parthenia (aufschreiend). Du bist es — Du zurück —

Ingomar. Ich bin's, und, grad'
Heraus gesagt, ich kann von dir nicht scheiden;
Ich kann nicht, sag' ich, kann nicht, und kein Mensch
Kann mehr, als was er eben kann; darüber
Hinaus fängt unser Schicksal an, und mein's,
Mein Schicksal heißt: Dir angehören!

Parthenia. Wie,
Du meinst wohl —

Ingomar. Sieh', ich hab' mir's überlegt!
Du schämst dich meiner nicht, nur meiner Sitte;
Denn, bin ich auch kein Grieche, bin ich doch

Ein Mann, und der muß gelten allerwegen;
Selbst vor den Göttern gilt ein rechter Mann,
D'rum auch vor dir und vor den Andern dort;
Es muß so seyn! Nicht wahr, Parthenia,
Du schämst dich meiner nicht?

Parthenia. Ich, dein mich schämen —

Ingomar. Mir war, als thätest du's, und trotzig kehrte
Ich wahnverblendet dir den Rücken zu,
Als hing' mir eine Welt an uns'rer Sitte,
Die doch nur eben wie dies Thierfell ist,
Bequem, weil lang' gewohnt und viel getragen.
Hab' nun ich meines Schildes mich entschlagen,
Der dort im Moor liegt, brach ich meinen Speer,
Was gälte mir das Thierfell eben mehr?

Parthenia. Was sagst du — Wie —
(Für sich)
Mir will das Herz zerspringen!

Ingomar. Gesinnung macht den Mann und nicht sein Kleid,
Und wenn es mich beschwert, was soll ich's tragen?
Im neuen wird mein Herz nicht anders schlagen!
So werf' ich meines Volkes Sitte ab,
Ich folg' dir in die Mauern jener Stadt,
Ich will ein Grieche werden.

Parthenia. Du mir folgen! —
(Für sich)
So reich die Wonne und so eng die Brust!

Ingomar. Und sieh', nun ist mir wohl, da dies beschlossen;
Gar Vieles, weiß ich, hab' ich zu erwerben,
Zu lernen noch — doch das, bei'm Strahl der Sonne,
Das tröstet mich, ich weiß, ich werd' es lernen;
Du liebst mich noch! Ich fühl's, wie Siegesjubel,
Wie Götterstimmen zuckt's durch meine Brust,
Du liebst mich noch, wirst noch mich lieben müssen!

Parthenia (für sich). Und wer denn, Himmel, müßte ihn nicht lieben!

(Laut)

Mir folgen, sagst du, nach Massalia —
Und lebt ein Gastfreund dort, dich aufzunehmen?

Ingomar. Ein Gastfreund! Nein! Was braucht es das?
Den Ersten,
Der dort des Weges herkommt, sprech' ich an
Um Salz und Feuer; gleich die Männer dort,
Denn Griechen nennt sie ihre Tracht.

Parthenia. Die dort!
Ihr ew'gen Götter! Gießt ihr alles Glück
Auf mich herab in dieser einen Stunde,
Was bleibt noch übrig für des Lebens Rest?
Er ist's, er ist's!

(Dem in Begleitung Elpenors auftretenden Myron in die Arme sinkend)

Mein Vater!

Myron. Kind! mein Kind!
Du hier! Gerettet! Mir zurückgegeben!
Habt Dank, ihr Himmlischen! Nein, habt nicht Dank,
Was ließt ihr mich nicht ihren Retter seyn?
Ich hätt' die Räuber alle, ich allein —

(Ingomar erblickend und ängstlich zurückweichend)

Wie, was? Adrast — Elpenor — Rettet, helft!
Herbei! die Tectosagen —

Parthenia. Sorge nicht —
Er war es, Ingomar, der deinem Kinde
Die Freiheit schenkte, der in deine Arme
Zurück zur Heimath schützend es geleitet!

Myron. Er, sagst du, er! So kam der Mann allein —

Parthenia. Es tritt ein Freund, ein Bittender zu dir,
Und darf er gleich als Pflicht Gewährung fordern,

Mein Fürwort noch mahnt deine Dankbarkeit,
Ihm mild zu seyn, wie er es mir gewesen.
Komm, hör' ihn an, und du indeß, Elpenor,
Erzähl' mir von der Mutter, von Theano,
Von unsern Freunden; laß mich alles wissen,
Denn Sehnsucht leiht der ärmsten Kunde Werth.

Myron (der sich mittlerweile, von Parthenia geführt, Ingomar genähert, erst für sich).

Er kam allein, das ist ein Andres! — — Ei;
Willkommen auf Massalia's Gebiet!
Sobald nicht, dacht' ich, wieder dich zu sehen.

Ingomar. Und ich, nicht dich, und dennoch kam es so!

Myron. So kam es, ja!

Ingomar. Parthenia sagte dir,
Ich käme dich zu bitten, und so ist's;
Ich ford're viel in wenig Worten. Sey
Mein Freund, und mehr noch, sey mein Lehrer; biete
Wegweisend mir die Hand als deinem Schüler;
Nimm unter deinem Dach mich auf und lehre
Mich eure Sitte, lehr' mich unter Griechen
Ein Grieche seyn: Das Alles bitt' ich dich,
Und du gewähre mir's —

Myron. Was sagst du — Ich,
Ich, in mein Haus dich nehmen —

Ingomar. Meine Heimath,
Und heilig soll mir's seyn!

Myron. Wie, seine Heimath!
Er will wohl gar nicht fort mehr — Griechensitte
Gedenkest du zu lernen, und von mir? —
Mir wird ganz schwül.

(Für sich)

Der Bursche zwar ist stark
Und wär' ein tücht'ger Helfer —

Ingomar. Rede, was
Beschließest du?

Myron. Ich weiß, versteh' mich recht,
Ich weiß, ich bin zum Danke dir verpflichtet;
Doch sieh', ich bin ein armer Waffenschmied;
Und wolltest du mein Gast seyn, müßtest du
Mit uns der Armuth Müh' und Sorgen theilen,
Dich unser'm Hausbrauch, uns'rer Ordnung fügen —

Ingomar. Dem Allen füg' ich mich —

Myron. Da gält's vorerst,
Das Thierfell abzulegen —

Ingomar. Gut, es sey!

Myron. Dann Haar und Bart zu kürzen —

Ingomar. Haar und Bart!
Als Zeichen freier Abkunft gelten sie
Bei uns daheim, und wachsen frei dem Freien;
Doch meine Freiheit — Gut, ich kürze sie!

Myron. Das läßt sich hören.

(Für sich)

Der ist zahm geworden,
Und war doch wilder als ein scheues Roß!

(Laut)

Das wär' die Tracht, nun aber höre weiter.
Ich habe Felder, Wiesen, dort am Hügel
Weingärten auch; da giebt es denn zu schaffen
Mit Pflug und Harke dort und da, und sieh',
Da müßtest du denn auch —

Ingomar. Doch wohl nicht Pflug
Und Harke führen, Sclavendienst verrichten,
Wie Dachs und Maulwurf in der Erde wühlen?

Myron. Ei, wie gehabst du dich?

Ingomar. Nur Sclaven führen

Bei uns daheim den Pflug; nur Sclaven ziemt's,
Und willst du mich zu deinem Sclaven machen,
Bei'm lauten Donner —

Myron. Ei, gemach, gemach!
Die Götter wissen's, ich will nichts mit dir;
Du selber wolltest ja ein Grieche werden;
Wir aber sind ein ackerbauend Volk,
Und drängt die Noth, legt jeder Hand an's Werk,
Nicht ich allein, Actäa auch, mein Weib,
Selbst jene dort, und Alle greifen zu —.

Ingomar. Parthenia, sagst du —

Myron. Ei, wer sonst! Sie hilft
So gut, als Eine —

Ingomar. Wie, Parthenia!
Auch sie — Im Grund, das Werk, das einer treibt,
Ist nichts; der Sinn nur gilt, in dem wir's treiben;
Wohlan, ich will auch dem mich fügen.

Myron. Nun,
Wenn das ist, legst du wohl auch Hand mit an
An meinem Ambos, hilfst mir Schwerter schmieden —

Ingomar. Das will ich meinen! Da gilt's Kraft um Kraft;
Ja, pocht der Hammer, und der Stahl kreischt: Nein!
Hei! Schwerter schmieden, das muß lustig seyn,
So lustig fast, als Schwerter schwingen —

Myron. Schwingen!
Wie Schwerter schwingen! Nein, da schwingt sich nichts;
Wir sind ein stilles Volk und lieben Frieden;
Und darum, denk' ich, wär' es wohlgethan,
Du gäbst mir gleich dein Schwert —

Ingomar. Mein Schwert —!

Myron. Nun ja;
Verpönt mit schweren Strafen ist's, bewaffnet

Zu gehen in Massalia; d'rum gieb,
Ich will dir's wahren!

Ingomar. Ich, mein Schwert dir geben!
Mein Schwert, des Vaters Erbe —
(Das Schwert vom Wehrgehänge reißend, und es Myron hinhaltend, heftig)
dieses Schwert,
Das Schutz und Sieg und Beute mir gewährt!
Ich dieses Schwert von meiner Seite lassen —

Myron (ängstlich vor Ingomar zurückweichend). Parthenia —

Ingomar. Dies Schwert dir geben!
Das Blut eh' meiner Adern, eh' mein Leben!
Mein Schwert bin ich, denn eins ist Schwert und Mann;
Komm Einer her, und nehm' er's, wenn er kann!

Parthenia (die bisher abseits mit Elpenor gesprochen, hinzutretend).
Was streitet Ihr? —

Myron. Er will sein Schwert nicht geben,
Und schwere Strafen, weißt du, stehen d'rauf,
Massalia bewaffnet zu betreten!

Parthenia. Ei, wer das End' will, muß den Anfang wollen!
(Sie geht auf Ingomar zu, und nimmt ihm das Schwert aus der Hand; es Myron hinreichend:)
Da ist das Schwert, und jetzt — die Sonne sinkt,
Ich sehn' mich nach der Mutter, laß uns gehen —

Myron. Er gab das Schwert — Ja — Wunder sind geschehen!
Du frei — das Schwert — Doch heimwärts nun, mein Kind,
Daß früher dein die Mutter sich erfreue!
Elpenor, meinen Dank den wackern Fischern,
Doch ihrer Hülfe braucht es nun nicht mehr;
Und kommt nun, kommt!
(Er geht mit Elpenor und Parthenia rechts im Hintergrunde der Bühne ab.)

Parthenia (im Begriffe abzugehen, sich umwendend). Was säumst du, Ingomar?

Ingomar (wie aus einem Traume auffahrend). Wie, Ingomar!
Und galt das mir? Bin ich
Denn Ingomar? Mir wirbeln die Gedanken,
Den Boden unter'm Fuße fühl' ich wanken,
Und kaum mehr weiß ich, ob ich's jemals war!

(Während er langsam den Abgehenden folgt, fällt der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Schauplatz wie im ersten Akt.

Elpenor (aus dem Hause Myrons tretend und zurück sprechend).
Was säumst du, Myron! Komm, sie warten dein!

Myron (auf der Stufe des Hauses erscheinend). Da bin ich
schon, und gleich, gleich folg' ich dir;
Mein rußig Werktagkleid nur legt' ich ab,
Geziemend vor dem Rathe zu erscheinen.

(Ins Haus rufend.)

Den Gürtel her, Actäa, und den Mantel!

Elpenor. Ich will voraus und melden, daß du kommst —

Myron. Nein, bleib' und sprich noch einmal, ist es Wahrheit,
Was schreckensbleich du mir in's Ohr geraunt? —

Elpenor. Die Höhen wimmeln rings von Tectosagen,
Und in den Rath berufen dich die Väter;
Es ist so, wie ich sagte!

Actäa (die indeß mit Parthenia, Myrons Gürtel und Mantel tragend, aus dem Hause getreten). Große Götter,
Was sagt ihr? — Wie —

Myron. Was kümmert das euch Weiber?
Den Mantel her, Parthenia!

Actäa. Myron, sprich!
Die Tectosagen, sagt ihr, vor den Thoren?

Myron. Ei, still doch, still! Sie sind noch nicht herein,
Und wenn Verrath nicht Schloß und Riegel öffnet —

Actäa. Er wird sie öffnen! Aller Orten wohnt
Verrath; auch jene werden Helfer finden —
Gewiß, sie werden's — Ja, sie sind vielleicht
Bereits gefunden —

Myron. Wie — bereits gefunden? —
Verräther, sagst du —

Actäa. Nicht umsonst begann's
Zu knistern in des Heerdes Flammen, als
Er unser Haus betrat! Sie warnten; doch
Vergebens —

Elpenor. Ei, sie meint den Ingomar,
Den Tectosagen, deinen Lehrling —

Myron. So,
Den meinst du? Nun, dann ist kein Sorgen!

Parthenia. Nein;
Er ist kein Späher, kein Verräther!

Myron. Recht,
Der Ingomar ist echt und haltet Farbe;
Wer ihn am Pflug, wer ihn am Ambos sah,
Der weiß das! Er ist stark, und falsch sind nur
Die Schwachen; d'rum sey getrost —

Elpenor. Komm endlich;
Sie harren dein!

(Beide links im Hintergrunde ab.)

Actäa. Da geht er hin, und mich verzehrt die Angst!
Die Feinde vor dem Thor! Er vor den Rath
Beschieden! Wenn sie nun, anstatt zu Rath,
Für seine Thorheit ihn zur Rechenschaft,
Vielleicht zur Strafe zögen —

Parthenia. Quäl' dich nicht!

Die Väter wissen ja von Ingomar,
Und billigten, daß er ihn aufgenommen.

Actäa. O, daß er's that, daß er ihn aufgenommen,
Der Unheil, weiß ich, unserm Hause bringt!

Parthenia. Er brachte, denk' ich, dir dein Kind zurück.

Actäa. So that er, aber zückt' er einst nicht auch
Das Schwert auf dich, und schleppt' er nicht den Vater
Als Sclaven mit sich fort? Und Gutes soll
Von ihm uns kommen? Nein, sein Anblick schon,
Das lange Haar, der struppicht wirre Bart
Beklemmte mir das Herz.

Parthenia. Jetzt trägt er beide
Gekürzt nach Griechenbrauch —

Actäa. Die Kinder riefen
Ihm auf der Straße Faun und Satyr nach,
Denn zott'ge Felle bargen ihm die Glieder —

Parthenia. Du weißt, er geht wie And're jetzt gekleidet.

Actäa. Ja, griechisch ist sein Leibrock und sein Mantel;
Doch Haltung, Gang, der Stimme rauher Schall,
Der starre Trotz in Mienen, Blick und Wort,
Die sind und bleiben des Barbaren! Legte
Er auch das Thierfell ab, er bleibt ein Wilder,
Und ewig haftet Waldgeruch ihm an.

Parthenia. Das muß wohl seyn, denn Freiheit, Muth und Kraft,
Wie seine Wälder, athmet seine Seele.

Actäa. Des Bären rohe Kraft! Erwürgte nicht
Im Kampfspiel jüngst, beim Fest der Artemis,
Der Wilde fast im Ringen seiner Gegner,
Und schlug den Andern mit dem Cestus todt!

Parthenia. Doch schlug er nicht den Wolf auch, der so lang'

Das Land verheert, und als letzthin im Hafen
Lysippus' Nachen mit dem Sturme rang,
Wer wagte sich hinan, um ihn zu retten?
Wer überhebt, als er, am Ambos wie
Am Pflug, den greisen Vater seiner Mühen?

Actäa. Das thut er, ja! Ich weiß das, und er auch,
Und pocht darauf und achtet meiner kaum!
Ich aber, stellt er sich auch an, als wäre
Er treu wie Gold, ich bleib' dabei, ich fürchte,
Des Feindes Späher ist er, ein Verräther,
Und ihm ins Antlitz will ich es behaupten!
Wo steckt er — (Gegen das Haus hinrufend)
Ingomar!

Parthenia. Nein, Mutter, laß!
Bei allen Göttern, ehr' des Gastes Rechte;
Sein Herz weiß nichts von Arglist und Verrath!

Actäa. Nein, sag' ich —
(Rufend)
Ingomar! — Du sollst es sehen,
Wie er erschrickt, zusammenfährt, erröthet;
Geschehe dann, was wolle! Ingomar!
Ingomar!

Ingomar (aus dem Hause tretend und die Stufen hinabsteigend).
Da bin ich! Riefst du mir?

Actäa. Jetzt endlich kommst du! Dreimal mußt' ich rufen.

Ingomar. Ich hämmerte und sang ein Lied dazu —
Und so mag's seyn —

Actäa. Ein Lied — Nun ja, ganz recht,
Des Wiedersehens Freude macht dich singen;
Wie, oder weißt du nicht, die Tectosagen
Umlagern rings die Stadt —

Ingomar. Die Tectosagen!

Wie, nehmen hier sie ihren Weg vorbei
Ins Allobrogenland; denn dorthin war
Ein Fehdezug beschlossen —

Actäa. In der That!
Ein Fehdezug ins Allobrogenland!
Du aber nützest wohl des Zufalls Laune,
Um deine Freunde heimzusuchen —

Ingomar. Nein!
Was sollt' ich auch? Sie ziehen ihres Wegs,
Ich geh' den meinen.

Actäa. So! Doch giebt es Leute,
Die meinen, die vermuthen, die behaupten,
Dein Weg und ihrer sey derselbe!

Ingomar. Wie,
Mein Weg und ihrer —

Actäa. Ja, man sagt sogar,
Du hättest hier dich eingeschlichen, bloß
Um Jenen Thür und Thor zu öffnen —

Ingomar. Ich —
Wer sagt das?

Actäa. Ich, ich sag' dir's in den Bart,
Daß du ein Späher bist und ein Verräther!
Das bist du —

Ingomar (rasch auf Actäa zuschreitend). Weib, ich aber sag' dir —
Nein!
Dir sag' ich nichts!

(Er geht ins Haus ab.)

Actäa. Er geht. — Er schweigt und geht,
Und spottet meines Zorns! Er achtet es
Der Müh' nicht werth, nur Rede mir zu stehen!
Er wagt es — Muß ich das mir bieten lassen,

Ich, Myrons Hausfrau, eine Bürgerin
Massalia's —

Parthenia (gegen das Haus zuschreitend und hineinrufend).
Ingomar!

Actäa. Du rufst ihn — Soll
Zum zweiten Mal mich seine Rohheit kränken?

Parthenia. Nein, Antwort geben, Rede stehen soll
Er dir —

Actäa. Jetzt will ich keine Antwort mehr,
Und wär' es — doch wo denk' ich hin? Gefahr
Bedroht vielleicht des Vaters Haupt und ich —
Mich treibt's ihm nach zur Burg — du hör' indessen
Den Ingomar, und glaub' ihm, wie du pflegst,
Und mögen es zum Heil die Götter wenden!
Ich kenn' ihn, mich, mich soll er nicht verblenden!

(Sie geht links im Hintergrunde ab.)

Parthenia (unmuthig einige Schritte auf- und niedergehend).
Sie geht und zürnt, und er trägt Schuld daran,
Er ganz allein, denn hat sie Unrecht auch —

(Ingomar tritt aus dem Hause und steigt langsam gesenkten Hauptes die Stufen herab.)

Parthenia. Da ist er — Tritt heran! Sprich, weißt du nicht,
Daß uns're Sitte längst des Sklavenjoches
Das Weib entband, dem Mann es gleich zu stellen
Als Freundin, als Genossin seiner Rechte?

Ingomar. Ich weiß, so haltet ihr's!

Parthenia. Und hieß ich dir
D'rum nicht, der Hausfrau Myrons, meiner Mutter,
In Ehrfurcht stets zu nahen? Oder nennst
Du's Ehrfurcht, trotzig ihr den Rücken kehren?

Sprich, rede! Mahnt' ich so nicht oft, und wenn
Ich's that, was thatest du nicht, wie ich sagte?

Ingomar. Du sagtest so; du sagtest aber auch,
Wenn deine Mutter, wie das Alter pflegt,
In Unmuth grundlos hadernd mich verletze,
So sollt' ich schweigen und von hinnen gehen!
So ging ich denn und schwieg! —

Parthenia. Und konntest du
Nicht still und heiter ihr in's Auge schauen,
Und ruhig sprechen: Nein, du irrst; ich bin
Kein Späher, kein Verräther! Doch du ließest,
Wie immer, deiner Laune Zaum und Zügel,
Und gabst auch mich nun ihrem Unmuth preis!

Ingomar. So zürnst auch du mir?

Parthenia. Wirst du nie denn lernen
Nach ihrer Art die Menschen nehmen; eh' du sprichst,
Der Worte Maß und ihr Gewicht erwägen?

Ingomar. Nie lern' ich's, nie! Was gab ich mir nicht Mühe,
Und prägte deine Worte mir in's Herz,
Und wiederholte sie bei'm Schlafengehen;
Bei'm Ambos und am Pfluge kaut' ich d'ran,
Recht bald mir euer Wesen anzueignen,
Gewandtheit, Artigkeit, und feine Sitte!
Ich werd' es niemals lernen!

Parthenia. Faß' nur Muth,
Du hast schon zugelernt!

Ingomar (sich Parthenien nähernd). Und wenn ich's lernte, wenn auch das gelänge,
Parthenia, wenn ich dann —

Parthenia (einen Schritt zurücktretend). Noch hast du's nicht
Gelernt, wirst nicht so schnell es lernen —

Ingomar. Sieh',
So bist du! Statt des Schülers Fleiß zu lohnen,
Rückst ferner stets das Ziel du mir hinaus;
Ja, du entziehst mir, was du schon gewährt!
Sonst suchtest du mich auf, sprachst Trost mir zu,
Erzähltest Mährchen, sangst mir Lieder vor;
Jetzt meidest du, jetzt fliehst du meine Nähe —

Parthenia. Und sprach ich denn nicht eben jetzt zu dir!
Auch das noch mußt du lernen, dankbar froh
Den guten Augenblick genießen —

Ingomar. Ja;
Du sprichst zu mir, dein Auge blickt mich an,
Fahr' hin, was war, und komm', was kommen kann!
Nicht rückwärts mehr, noch vorwärts will ich schauen,
Nur trunken dir in's Auge tauch' mein Blick!

Myron (außer der Bühne). Parthenia, Parthenia!

Parthenia. Horch, der Vater!

Myron (anfangs außer der Bühne, dann hastig mit der ängstlich nacheilenden Actäa auftretend). Herbei! Parthenia!

Parthenia. Da bin ich, Vater!

Myron. Recht so! Und Ingomar? Auch hier! Nun wohl—

Actäa. Was hast du? Sprich! Was treibt, wie sinnverwirrt,
Dich durch die Straßen? Soll ich's endlich hören?

Myron. Luft! Laßt zu Athem erst mich kommen! Wißt,
Er wird gleich hier seyn —

Actäa. Wer? der Feind?

Myron. Was Feind!
Der Feind nicht, Seine Gnaden der Timarch
Kommt wegen Ingomar —

Actäa. Da seht nur selbst;
Ich sagt' es ja, er würd' uns Unheil bringen!

Myron. Da sprachst du tolles Zeug; denn Anseh'n bringt
Er uns und Ehre! Doch, da sind sie schon;
Ihr tretet dort an's Haus; ich schreit' indeß
Begrüßend ihm entgegen —

Actäa. Anseh'n, Ehre!
Mir pocht das Herz, als wär's ein Schmiedehammer!

Der Timarch (der indeß in Begleitung einiger Diener aufgetreten, zu Myron, der ihn mit tiefen Bücklingen empfangen hat).
Genug! Laß, Myron, uns zur Sache kommen!
Wo ist dein Lehrling?

Myron. Hier, erlauchter Herr;
Gefällt dir's, tritt mit ihm ins Haus!

Timarch (seinem Gefolge einen Wink gebend zurückzutreten:)
Wozu!
Dies sind die Deinen, und wir sind allein!
Tritt denn heran! — Du nennst dich Ingomar?

Ingomar. Du sagst es! —

Myron (halblaut zu Ingomar). Sag' doch, Herr! — Verstehst du, Herr!

Actäa (halblaut zu Myron). Ja, lehr' du dem, was Sitte heischt und Brauch!

Timarch. Du willst hier, hör' ich, Griechensitte lernen;
Ja, hast sie schon gelernt und willst nun ganz
Der Uns're, ganz Massalia's Bürger werden?

Ingomar. So wünsch' ich —

Timarch. Und Massalia gewährt
Den Wunsch! Ein Haus im Umkreis seiner Mauern
Erbaut es dir, und fügt drei Hufen Landes
Und volles Stimm- und Bürgerrecht dazu —

Ingomar. Wie, mir?

Timarch. Noch mehr; denn dreißig Unzen Silber soll
Als Mitgift hier des Myrons Kind empfangen,
Und soll dein eigen, deine Hausfrau seyn.

Ingomar. Parthenia!

Timarch. Dies Alles nennst du dein,
Wenn erst uns deine That bewährt, es liege
Massalia's Wohlfahrt wahrhaft dir am Herzen!

Ingomar. Was soll ich thun? Sprich! Wollt ihr anders nicht,
Ich soll die Erd' aus ihren Angeln heben,
Das Meer ausschöpfen, Stern' vom Himmel reißen,
Das And're thu' ich Alles, was es sey!

Timarch. So hör' mich an! Du weißt, die Tectosagen
Umlagern rings die Stadt; du selber, einst
Der Ihren Einer, kennst dies Volk am besten
In seiner Kühnheit, seiner Beutegier,
Und treten sie uns feindlich nun entgegen —
Sie sind gefährlich, und Massalia
Gedenkt für lange Zeit mit deiner Hülfe
So schlimme Nachbarn ferne sich zu halten,
Und so vernimm denn, was dein Auftrag ist:

(Ingomar einige Schritte bei Seite führend).

Du sollst hinaus ins Tectosagenlager,
Als kämst du, deine Freunde heimzusuchen,
Und Botschaft von der Heimath zu vernehmen,
Und so erkundend die Gelegenheit,
Des Lagers Wall und Thor, der Wachen Ordnung
Und Feldgeschrei, kehrst Abends du zurück,
Bei Nacht Massalia's waffenfähig Volk
Hinaus zu führen, daß ein gleiches Loos,
Wie Jene Vielen räuberisch bereitet,
In raschem Anfall rächend sie ereile!
Sieh', das ist Alles; wenn du das gethan —

Ingomar. Das thu' ich nicht —

Timarch. Was sagst du — Ingomar!

Ingomar. Ich thu's nicht, sag' ich! Sendet, wen ihr wollt
Hinaus, um jene zu berücken; ich —
Ich will Vertrauende nicht hintergeh'n,
Nicht Schlafende verrathen, nicht an's Messer liefern,
Die meiner Heimath Sprache sprechen! Ich thu's nicht!

Timarch. Wie, trägst du der Barbaren Wohl im Herzen,
Und willst ein Grieche seyn?

Ingomar. Ich wollt' es werden;
Ich sagte mich von meinem Volke los,
In eurer Heimath meine zu begründen,
Und mir war's Ernst damit, und treulich stünde
Ich euch zur Seite, gält' es off'nen Streit;
Ihr aber sinnt Verrath und schnöde Ränke,
Und eure Waffen sind Betrug und List!
O schämt euch, schämt euch!

Timarch. Zähm' die rasche Zunge
Und wisse, bis die Sonn' im Mittag steht,
Gewähr' ich dir Bedenkzeit, zu erwägen,
Ob Hülfe nicht du unserm Anschlag leihst?
Versagst du sie, so soll dein Hauch nicht mehr,
Treubrüchiger, die Lüfte hier verpesten!
Verbannung und noch Schlimm'res sey das Loos
Des Spähers, des Verräthers! — Wähle denn!
Du aber, Myron, der so übel uns
Berieth, daß diesem Mann wir rückhaltlos
Vertrauten, sieh' dich vor; denn zeigte je
Sich deine Treue von der seinen Art,
Die rühmend du zum Himmel wolltest heben,
Wir fänden zu gering vielleicht ihr Maß,
Und machten's voll mit deinem Blut und Leben! —

(Er geht mit seinem Gefolge ab.)

Actäa (nach einer Pause). Wer hat nun Recht? Wo ist das
Anseh'n nun,
Die Ehre, die dein Ingomar uns brachte?
In üblen Leumund bringt er unser Kind,
Dich bringt er in Verdacht und mag vielleicht
Noch Schlimm'res, mag noch um den Kopf dich bringen!

Myron. Um meinen Kopf mich bringen! Fahr' er hin!
Ich will nichts wissen mehr von ihm! Ich schließe
Dir meine Thüre! Fort! Sie sollen sehen,
Ich sey Massalia's treuer Sohn und Bürger!
Hinein mit dir ins Haus, Parthenia!

(Zu Ingomar.)

Fort, sag' ich —

(Während Actäa und Parthenia ins Haus treten.)

Nichts, kein Wort mehr, schweig' —
Wir sind allein zwar, und so sag' ich dir,
Wie sehr du in die Klemme mich gebracht,
Der Himmel weiß es, hätte ich zwei Köpfe,
Den einen wollt ich gern für dich verlieren;
Ich aber hab' nur Einen! D'rum hinweg!

(Mit erhöhter Stimme.)

Ich bin ein treuer Mann und guter Bürger,
Und so fahr' hin, ich sag mich los von dir!

(Er tritt ebenfalls ins Haus, und schließt hinter sich die Thür.)

Ingomar. Es ist vorbei; dahin ist Alles, Alles!
Die Zukunft lag so hell, so licht vor mir;
Denn hätt' ich sie auch niemals mir verdient,
Ich hätt' sie doch vielleicht mir einst errungen!
Doch nun fuhr Alles Alles hin! Nie wird
Sie mein seyn, nie! Selbst sehen werd' ich sie,
Selbst ihrer Stimme Klang nicht mehr vernehmen!
Nie mehr! —

Nur Ja zu sagen braucht' ich! Aber hätte
Ich tausend Jahr' auch Frist mich zu bedenken,
Nein müßt' ich sagen, Nein und wieder Nein! —
Mag seyn, zu derb und rauh war meine Rede,
Wo gleichen Dienst auch mild're Worte thaten!
Ich fand sie aber nicht; ich kann nicht fälschen,
Was echt und wahr mir aus der Seele quillt!
Das eben ist's! Und lernt' ich Jahre lang,
Ich lernt' es nicht und werd' es niemals lernen!
Ich bin ein Wilder und zum Thier des Waldes,
Zu meines Gleichen stößt mich das Geschick!
Was säum' ich noch? Hinweg denn, fort hinaus!
Und sperrt ihr feiger Argwohn mir das Thor,
Daß nicht mein Volk zur Rache ich bewehre,
Ich sterbe oder brech' durch ihre Speere!
Ich will, muß fort —

Parthenia (die während der letzten Worte Ingomar's aus dem Hause getreten ist, und sich ihm unbemerkt genähert hat).
Fort willst du, Ingomar?

Ingomar. Ich muß. — Parthenia, ich dank' dir Vieles!
Du lehrtest mich der Liebe Zauber kennen,
Der Liebe, deren Glück das Loos der Götter,
Und deren Schmerz selbst noch Entzücken ist!
Dies Alles dank' ich dir, und zu vergelten
Gedacht' ich's einst mit solchem Maß des Glückes,
Wie keinem Weib noch zugemessen ward!
Doch das ist nun vorbei, und im Verluste
All' meines Glückes, jeder Hoffnung bar,
Ist nur ein Trost, ich that so, wie ich mußte!
Und so leb' wohl! Dein Bild begleitet mich,
Bewahre mein's, Parthenia, leb' wohl!

Parthenia. Und jetzt gleich willst du fort! Du sollst nicht — Nein,
Nicht jetzt gleich —

Ingomar. Jäher Tod hilft sanft hinüber;
Wer langsam stirbt, der stirbt zehntausendmal!
Ich weiß, du siehst mich ohne Schmerz nicht gehen,
Und das genügt! Leb' wohl!

Parthenia. Du willst es so;
Ich halte dich nicht länger! — Doch dein Schwert,
Das, kommend, du dem Vater anvertraut,
Du hast dein Schwert vergessen!

Ingomar. Fahr' es hin!
Die Hoffnung wand es einst mir aus den Händen,
Und jetzt, jetzt —

Parthenia. Nein, du sollst dein Schwert nicht missen!
Du gabst es mir, ich geb' es dir zurück!
(Sie geht rasch in's Haus ab.)

Ingomar. Du sollst nicht, sag' ich — Bleib' — Umsonst, sie geht!
So dehnt zu Jahren sich die herbe Stunde,
Und immer heißer quillt mein Schmerz empor,
Als wollt' er tödten, und er tödtet nicht!
O Schmach und Hohn! Ein Stückchen Stahl zersägt
Des Lebens Band, dem schärfern Stahle aber,
Dem tiefen Weh' der Seele, hält es Stand!

Parthenia (mit dem Schwerte zurückkehrend). Hier ist dein Schwert, und blank, wie du's gegeben,
Bewahrt ich dir's! —

Ingomar (nach dem Schwerte langend.) Hab' Dank!

Parthenia. Nein, Ingomar, ich will dein Schwert dir tragen!

Ingomar. Wohlan denn — bis zum Markte —

Parthenia. Bis zum Markt —
Nein, noch ein Stückchen weiter — bis an's Thor —
Noch weiter, bis zum Meer, und über's Meer
Hinaus, und über Berg und Thal und Ströme,
Nach Ost und West, wohin dein Lauf sich kehrt,
Wohin dich irrend deine Schritte tragen,
So lang' mein Herz pocht, meine Pulse schlagen,
So lang' ich athme, trag ich dir dein Schwert!

Ingomar. Parthenia, du willst —

Parthenia (das Schwert fallen lassend, und Ingomar, umschlingend). Dir folgen, folgen
Wohin du gehst; dein Weg soll meiner seyn,
Dein Ziel sey meines; wo du Hütten bau'st,
Da sey mein Vaterland; die Sprache, die
Von deinen Lippen tönet, will ich reden;
Was dich beglückt, das soll mir Wonne seyn,
Und was dich schmerzt, das will ich mit erleiden!
Dein bin ich, dein, und nichts von Scheiden mehr! —

Ingomar. Ihr ew'gen Götter! Täuscht mich Traumeswahn,
Du liegst an meiner Brust, du liebst mich, du,
Massalia's Kind, den Fremdling, den Barbaren!

Parthenia. O, nenn' dich mir mit diesen Namen nicht!
Was sind wir gegen dich? Wie starrten sie
Beschämt, verstummt dich an, die stolzen Griechen,
Als du, der Sitte hier zu lernen kam,
Sie ihnen lehrtest, jene heil'ge Sitte,
Die uns die Götter in das Herz geprägt!
Wie schämt' ich mich, daß ich dir lehren wollte,
Und was denn lehren? Was sie selbst mir erst
Durch lange Jahre mühsam angelernt,
Ohnmächt'ge Formen, Worte, Flittertand;

Du aber hattest aus der Götter Hand
Unmittelbar das echte Gold empfangen,
Den Drang der Seele, der das Gute muß!
Und ich — ich hatte thöricht mich vermessen,
In Lügenform dein wahrhaft Herz zu pressen!
Vergieb, vergieb mir! Jetzt erkenn' ich's klar,
Ein Grieche seyn ist Nichts, und Alles, Alles,
Ein wahrhaft menschlich Herz im Busen tragen!

Ingomar. Parthenia, mein, die Sinne schwinden mir,
Mein, mein —

Parthenia. Ich war ja längst schon dein! Ich war's,
Seitdem du weinen lerntest und dich fürchten;
Seit deiner Hand, die meinem Leben drohte,
Das nackte Schwert entsank; seit jenem Tag'
Belebte Ein Gedanke uns're Seelen,
Ein Wunsch, Ein Hoffen uns'rer Herzen Schlag,
Und strebt' ich mädchenhaft dir's zu verhehlen,
Ich liebte mehr nur, mehr dich jeden Tag;
Ich liebte dich, heut' lernt' ich dich verstehen,
Und meint' ich sonst zu dir herabzusehen,
Und wähnt' ich stolz, du solltest mich verdienen,
Und legt' ich dir so harte Prüfung auf,
Laß dienend mich so blinden Stolz nun büßen,
Denn lieberkauft, und dein in jedem Sinn
Als Weib, als Magd, als Sclavin sink' ich hin,
Und beuge mich im Staub zu deinen Füßen!

Ingomar (sie rasch aufhebend). Zu meinen Füßen, meine Sclavin! Nein;
Zwei Stämme einer Wurzel laß uns seyn,
Empor in eines Himmels Wölbung dringend,
Unlösbar fest in Eins die Zweige schlingend.

(Während Ingomar und Parthenia sich eng umschlungen halten, treten Myron und Actäa aus dem Hause).

Actäa. Da sieh' nun selbst!

Myron. So schlag' das Wetter d'rein!
Was soll das? Willst du um den Hals mich bringen,
Du ungerath'ne Dirne! Fort mit dir ins Haus!

Parthenia (Ingomar umschlungen haltend). Nicht ohne ihn!

Myron (zu Ingomar). Wie,
Hab' nicht das Gastrecht ich dir aufgekündet,
Und hieß ich dich nicht and're Herberg' suchen?
So mach' dich auf den Weg!

Ingomar. Nicht ohne Sie!
Sie hat gewählt, ihr werdet uns nicht trennen;
Mein ist sie, mein, für's ganze Leben mein!

Actäa. Und sieh' nur, dorten
Naht eben der Timarch —

Myron. Gerade jetzt!
Das fehlte noch —

Actäa. Und sieh' nur, sieh', Barbaren
An seiner Seite —

Myron. Wie, es wird doch nicht —
Doch nein, sie tragen grüne Zweige ja;
Gesandte, denk' ich, sind's, der Tectosagen!

Actäa. Was wird nun werden —

Myron. Still, da kommen sie.

(Der Timarch mit seinem Gefolge tritt auf, in Begleitung Alastors und Novio's, die grüne Zweige in den Händen tragen.)

Timarch. Hier ist der Mann, nach dem ihr ausgesendet,
Und gebt nun, bitt' ich, eure Botschaft kund!

Novio. Er ist's!

Alastor. Fürwahr, er ist es!
(Auf Ingomar zugehend).
Ingomar!

Ingomar. Wie, seh' ich recht? Ihr seyd es —

Alastor. Sey gegrüßt,
Im Namen unser Aller, Ingomar!

Ingomar. Habt Dank dafür, und sagt, was führt euch —

Alastor. Höre!
Uns führt der lang' beschloss'ne Fehdezug
Ins Land der Allobrogen hier vorbei,
Und Kunde ward uns, Einer uns'res Stammes
Wohn' dienstbar hier bei diesem Griechenvolk —

Novio. Da dachten wir, es hätten unterweges
Massalia's Männer lauernd dich im Busch
Gefangen und als Sklaven fortgeschleppt —

Ingomar. Ich bin ein Freier,
Und freie Wahl hat mich hieher geführt;
Und war ich dienstbar hier, so war's mein Wille,
Der Joch und Zügel selbst sich auferlegt!

Alastor. Dein freier Wille war es! Nun mag's seyn;
Wie aber, rede, wie erging dir's hier?
Denn besser dünkt dies Volk sich als wir Andern,
Und schilt Barbaren uns! So sprich denn, hielten
Sie freundlich dich, gleich einem werthen Gast?

Novio. Verletzten dich nicht Hohn und Stachelreden,
Und gaben sie dir gleiches Recht und Ehren,
Wie Andern hier zu Lande —

Alastor. Sprich! In Schutt
Und Trümmer soll Massalia liegen, wenn
Ein Wort, ein Blick nur dich gekränkt!

Timarch (ängstlich.) Ihr müßt mich hören —

Ingomar (zum Timarchen). Sey doch ruhig nur;
Ich brauch' den Beiden ja nicht mehr zu sagen,
Als daß du heut' das Bügerrecht mir botest,
Und Haus und Hof und ihre Hand dazu,
Parthenia's Hand —

Novio. Die uns're Sclavin war!

Alastor. Die also hat dein Herz von uns gewendet!
Wenn das ist, nun so sey's! Lebt wohl; wir brechen
Noch heute auf ins Allobrogenland;
Massalia habe Frieden!

Timarch. Laßt noch mehr
Als Frieden, laßt uns eure Freundschaft haben,
Und ward der Euren Einer gleich geachtet
Dem eingebornen Volke dieser Stadt,
Gewährt auch unsern Bürgern frei Geleite
Und heilig Gastesrecht in euren Bergen;
Wir bieten euch ein Bündniß, geht es ein! —

Alastor. Uns ward dazu nicht Vollmacht! Kommt hinaus
Und pfleget Rath mit unsern Volkes Führern,
Und hört, was sie beschließen —

Timarch. Wohl, es sey;
Ich folge euch, und leih' der Götter Huld
Dem Werk Gedeihen! Kommt denn — doch zuvor
Ein Wort zu dir noch, wack'rer Ingomar!

(Er tritt mit Ingomar einige Schritte in den Vordergrund, während Alastor und Novio sich dem Hintergrund der Bühne zuwenden.)

Wenn erst zur That du deine Hand verweigert,
Uns bess'res Spiel, als wir gehofft, bereitend,
Hast treu du dich in klugem Wort bewährt;
Und also geben wir, wie wir verhießen,
Dir Myrons Kind, ein stattlich Haus dazu,
Und dreißig Unzen Silber, und gewähren
Dir jedes Vorrecht andern Bürgern gleich!

(Zu Myron.)

Hier steht dein Eidam! Alles Glück mit euch!

(Er geht mit den Tectosagen und seinem Gefolge im Hintergrunde der Bühne ab.)

Myron. Nun, Alte, sieh', wer hat nun Recht gehabt?
Das ist ein Eidam! Haus und Hof, dazu
Das Bürgerrecht und dreißig Unzen Silber!

Actäa. Ein Tectosage aber bleibt er doch!

Ingomar. Parthenia mein, auf ewig mir errungen!
Ich fass' es kaum! Erfüllt des Herzens Triebe,
Gelös't der Knoten, der sich wirr verschlang,
Versöhnt die Götter, der Geschicke Drang
So mild an's Ziel geführt —

Parthenia. So führt die Liebe!

(Während sich die Liebenden umschlingen, und Myron und Actäa hinzutreten, fällt der Vorhang.)

Ausgewählte Gedichte

von

Heinrich Stieglitz.

(Mit einem Anhang: Aphorismen von Charlotte Stieglitz.)

Biographische Skizze.

Heinrich Stieglitz,

geboren 1803, gestorben 1849,

war aus Arolsen gebürtig und der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns daselbst. Das Gymnasium zu Gotha und die Universität Göttingen gaben ihm seine Bildung. Bei den günstigen Vermögensumständen seiner Familie entschied er sich nicht für einen bestimmten Lebensberuf, sondern betrachtete Kunst und Wissenschaft nur als Nahrung für seinen Geist, der sich dadurch auf immer höhere Stufen und endlich zu höchstem Glück und Ruhm emporschwingen würde. Der berühmte Bouterweck nährte unglücklicher Weise diesen auf Selbstüberhebung fußenden Dilettantismus. In die politischen Bestrebungen der Burschenschaft leicht verwickelt, verließ Stieglitz Göttingen und begab sich nach Leipzig, wo er die Bekanntschaft seiner nachherigen Gattin machte. Unglücksfälle, die seinen Vater betrafen, nöthigten ihm inzwischen Rücksicht auf seinen künftigen Lebensunterhalt auf, und er warf sich nun mit Eifer und Fleiß auf das Studium der Philologie. Im Jahre 1828 erhielt er in der Hauptstadt Preußens die Stelle eines Gymnasiallehrers und Kustos an der königlichen Bibliothek

und führte die Geliebte heim. Aber Stieglitz gefiel sich weder als Dichter, noch als Beamteter. Daß er mechanische Geschäfte zu besorgen hatte, daß er peinlich an Ort und Stunde gebunden war, war ihm unerträglich. Er hielt sich für einen an den Felsen geschmiedeten Prometheus und suchte alle Hindernisse, die ihn am höchsten Fluge zu den Sternen des Dichterhimmels verhinderten, nicht in sich, sondern außer sich. Die allgemeine Stimmung der Zeit nährte seine melancholische Selbstquälerei. Als darauf die Freigebigkeit seines Oheims, des reichen Banquiers Ludwig von Stieglitz in Petersburg, ihm erlaubt hatte, seine beiden Stellen niederzulegen, entfloh er und suchte auf einer Reise nach Petersburg, Moskau und Kasan Zerstreuung. Aber ohne geheilt zu seyn, kam er nach Berlin zurück. Gegen seine Blutwallungen, an denen er im stärksten Grade litt und die wohl zu seiner Melancholie viel beitrugen, suchte er im Sommer 1834 Erleichterung im Bade Kissingen, aber vergebens. Seine Gattin, die unsäglich mit ihm litt, wußte keinen Rath mehr, wie dem Unglücklichen zu helfen sey. Nur an eine Möglichkeit der Rettung glaubte sie noch: wenn ein großer, schneidender Schmerz, der mit der Plötzlichkeit eines Blitzes seine Seele treffe, ihn dem stumpfsinnigen Brüten entreiße. Sie wollte sich für ihn opfern und gab sich am 29. September 1834 den Tod. Für Stieglitz war dieses Ereigniß ein großes Unglück und nicht bloß wegen des Schmerzes, den ein solcher Verlust ihm zufügen mußte. Der Blick der Nation richtete sich auf ihn; man erwartete, daß er durch eine große dichterische That sich solcher Aufopferung würdig zeige. Aber eben jetzt warf er sich der Prosa in die Arme und hat seit dem Tode seiner Gattin nichts Nennenswerthes mehr gedichtet. Er verließ Berlin und streifte auf Reisen umher. Diese Reisen und Fußwanderungen, die frische Luft der Alpen, wurden seinem kranken Körper die Medicin, die er so lange gesucht hatte. Venedig wurde sein Lieblingsaufenthalt; von dort machte er Streif-

züge bald durch Italien, bald nach dem Litorale Dalmatiens, meist in Gesellschaft literarischer Freunde, selten allein. In der „Allgemeinen Zeitung" hat er viele seiner Beobachtungen niedergelegt, und ein größeres Werk „Istrien und Dalmatien", Briefe und Erinnerungen, erschien von ihm 1845.

Der Jubelrausch, der in Italien nach der Thronbesteigung Pius IX. ausbrach, fand in seiner Brust ein Echo, die Erhebung von 1848 erweckte alle seine begrabenen Hoffnungen. In seiner Begeisterung für die europäische Freiheit, die sich ihm in reinster Gestalt zeigte, von aller Beimischung von nationaler Eifersucht und Feindschaft frei, richtete er einen „Aufruf" an die deutsche Nation und ihre Vertreter, die Italiener als gleichberechtigte Brüder anzuerkennen, und schrieb ein Werkchen „Italien, Oesterreich und Deutschland", worin er die Wälschen gegen ungerechte Vorwürfe in Schutz nahm. In der engeingeschlossenen Meeresstadt erlebte er alle Mühen und Gefahren der langen Belagerung, nicht deren Ende. Während die Cholera wüthete und er selbst Vorboten der Krankheit empfand, badete er noch im Meere und beging Diätfehler, die vermuthen lassen, daß er den Tod gesucht habe. Am 24. August 1849 ergriff ihn die asiatische Seuche und nach 6 Stunden war er eine Leiche.

Die schönste dichterische Zeit des unglücklichen Stieglitz reicht von 1831 bis 1833, wenn schon gerade diese Periode die Tage seiner bittersten Leiden enthält. In diese Zeit fallen seine vortrefflichen „Bilder des Orients" (4 Bde.), mit dem sehr gelungenen dramatischen Gedicht „Sultan Selim III". Die „Stimmen der Zeit" schließen sich diesen Produktionen würdig an. Das „Dionysfest" und seine späteren Leistungen zeichnen sich nur durch gelungene Einzelheiten aus. Seit seinem Aufenthalte in Venedig arbeitete er an seiner Geschichte der Dogenstadt, die im Manuskript vollendet seyn soll.

Ausgewählte Gedichte.

Der Wanderer.

O wie manche, manche Hütte
Muß ich noch vorübergeh'n!
Ach, und wie bei manchem Schritte
Bleibt mein Fuß verweilend steh'n!
Wo ist Ruhe, wo ist Frieden
Für den Wandernden hienieden?

Aber weiter, immer weiter
Treibt es ihn durch Thal und Höh',
Schon verlor er den Begleiter
In der weiten, tiefen See;
Ihm ward Ruhe, ihm ward Frieden
Aber wandernd nicht hienieden.

Ja, vergebens suchst im Wandern
Frieden du von Ort zu Ort,
Denn von Einem zu dem Andern
Treibt dich's unstät fort und fort;
Für den Wanderer hienieden
Giebt nur Eines süßen Frieden.

Eines nur, wenn Lieb' um Liebe
Sich zum Wechselbund vermählt,
Und die Fülle aller Triebe
Mit der Wahrheit Hauch beseelt.
Dann ist Ruhe, dann ist Frieden
Auch im engsten Raum hienieden.

Auf dem Rialto.

Geschmückt mit herrlich strahlendem Geschmeide,
Mit Perl' und Edelstein und goldnen Spangen
Thront' einst in unerreichter Schönheit Prangen
Venezia im stolzen Marmorkleide.

Europa's Töchter blicken mit Verlangen
Zu ihr hinüber; selbst dem herben Neide
Bedünkte sie der Welt zur Augenweide
Aus duft'gem Wellenbad hervorgegangen.

Strahlt von Rialto's hochgewölbten Bogen
Bunt aufgeputzt mit Bändern und mit Schleifen
Der Festmarkt hell durch die Decembernächte —

Das rauscht so lustig nieder in die Wogen,
Als ob ein Fürst bei Sang und Klang und Pfeifen
Im Sarg vergangner Herrlichkeit gedächte.

Glückauf!

Die Nacht entweicht, aus stillem Dämmergrunde,
Ringt sich das Licht empor zum jungen Tage,
Der, überschattet von der Zukunft Wage,
Den Schleier lichtet vielbegrüßter Stunde.

Auch auf dem großen Marmorsarkophage
Erhebt sich bunt Gewimmel; die Sekunde
Trägt Tausende von Wünschen in die Runde
Geschäftig neu mit jedem Glockenschlage.

Das ist der Gegenwart gewalt'ge Macht;
Wie hier auf meerumspültem Friedhof wallen
Wir all' auf Gräbern durch des Lebens Hallen.

„Glückauf zum neuen Kampf, die ihr noch wacht!"
Bleibt, was auch Theures um uns her gefallen,
Das Feldgeschrei der großen Lebensschlacht.

Der Thürmer.

Hoch lodert die Flamme, wild wüthet der Sturm
Und rüttelt den feuergerötheten Thurm,
Die ganze Ebene weit umher
Glüht rings, ein wogendes Feuermeer.

Der Thürmer schwinget mit starker Hand
Die Glocke, verkündet den lodernden Brand;
Laut jammernd umstehen ihn Weib und Kind:
„O rette dich, Vater, o rett' uns geschwind!"

Und lauter tönet die Glocke nach,
Schon dringt der Qualm durch Sparren und Dach;
„Und bis ermattend die Kraft gebricht,
Nichts reißt mich hinweg von der heiligen Pflicht.“

Laut prasselt die Flamme, wild wirbelt der Sturm,
Und treibt sie je höher und höher zum Thurm;
Da stürzt die Glocke dumpfdonnernd herab,
Und deckt den Thürmer — und wird sein Grab.

Aus den

Bildern des Orients.

Wanderer im Osten.

Unter Nachtigall und Rosen
Willst du kosen,
An der Gärten duft'gem Prangen
Schwelgend hangen —
Hin nach Irans Blüthenhallen
Mußt du wallen.

Willst zum Licht mit reinen Händen
Du dich wenden,
Mit des Zerduscht frommen Lehren
Ormuzd ehren,
Wandle, wo auf Kermans Höhen
Parsen flehen.

Suchst du mit den Karawanen
Weite Bahnen,
Suchst mit Beduinenschaaren
Du Gefahren,
Wende nach Arabiens Mitte
Deine Schritte.

Ueberdacht von Palmenschatten
Weiche Matten,
Bei des Lotos stiller Trauer
Andachtsschauer —
An des Ganges duft'gem Bette
Ist die Stätte.

Von des Kaukasus Geklüften,
Völkergrüften,
Bis hinauf zum hohen Norden
Wanderhorden;
Von dem Meere zu dem Meere
Völkerheere.

Wo du wandelst, ob in Wüsten,
Ob an Küsten,
Ob dir über Kaschmirs Thale
Sonne strahle —
Immer wirst du Balsam kosten
Dort im Osten.

Blick in die Weite.

Von der Wüsten starrem Sande
Wie zum Schutze rings umglüht,
In des Weihrauchs Vaterlande
Reicher Dichtung Blume blüht.

Dort, wo die Oasen grünen,
Inseln in dem heißen Meer,
Unter freien Beduinen
Haucht sie milden Duft umher.

Dort, wo Tod aus Liebestreue
Herrlich ehrt wie Schlachtentod,
Wo in ewig heitrer Bläue
Sich verjüngt das Morgenroth;

Hin in's Weite laßt uns jagen,
Lagern uns beim heitern Mahl,
Mit dem muth'gen Räuber schlagen,
Gastlich ruh'n im Quellenthal.

Und wenn Palmen uns umragen,
Und wenn Myrrhen uns umblüh'n,
Singen wir von kühnem Wagen
Und von heißer Liebe Glüh'n.

Der Bund.

Im glüh'nden Weg, auf dunklem Roß,
Zieht Turan mit dem sichern Geschoß;
Da dringt vom Palmenhain hervor
Ein dumpfes Stöhnen an sein Ohr.

Er sprengt zur Stätte. Benetzt von Blut
Kämpft Jussuf mit der Hyäne Wuth;
Die letzte Kraft der mächtigen Faust
Hält nieder das Thier, daß es schäumt und braust.

Wie hebt sich Turan auf hohem Roß!
Wie trifft das Unthier sein scharf Geschoß!
Noch einmal bäumt es sich mit Gewalt,
Heult, daß es gellend in's Weite schallt.

Und Jussuf faßt des Retters Hand;
Der blickt in's Aug' ihm unverwandt,
Drückt fest die Lipp' an seinen Mund;
Geschlossen ewig ist der Bund.

Der Kampf.

In der Wüste wallt der Staub auf;
Waffen klirren, Rosse stampfen,
Der Bedriten Söhne ziehen
Gegen Husseins wilden Stamm.

Wer, auf dunklem Rosse prangend,
Kämpft allein am fernen Hügel,
Dort, wo vor den schweren Zelten
Wunden pflegt ein schönes Weib?

Turan ist's, der in der Staubnacht
Durch's Gewühl sich durchgeschlagen;
Denn es glühet heiß das Herz ihm
Nach der Feinde lichtem Gut.

Glüht nach Fitne, deren Auge
Seinem Flammenblick begegnet,
Als ihm wild mit schweren Kolben
Drei der Husseiniten nah'n.

Angstvoll sieht ihn Fitne kämpfen,
Sieht entsetzt den Muth'gen wanken;
Da sprengt rasch mit sichrer Lanze
Jussuf dem Bedrängten zu.

Und zwei Söhne Husseins trifft er,
Daß sie matt zu Boden sinken,
Während Turan sich ermannend
Auch den dritten niederstößt.

„O mein Jussuf", stammelt Turan,
„Du mein Retter, du mein Rächer!" —
Und nun kämpfen sie von Neuem
Bis zum Strand die Feinde flieh'n.

Wie der Staub vom Hügel aufwallt
Die Bedriten ziehen jubelnd
Aus dem Kampfe zu den Zelten,
Wo sie sich des Mahles freu'n.

Bei'm Siegesmahl.

Mein Schwert und meine Lanze,
Was zittert ihr so heftig
Und funkelt mir vor den Augen
Bei'm frohen Siegesmahle?
Ist's Durst zu neuem Streite? —
Ich kann den Durst euch löschen! —

Da draußen vor dem Zelte
Was stampfen deine Hufe
Voll Ungeduld, mein Rappe?
Behagt dir nicht die Ruhe?
Willst du hinaus in's Weite? —
Ich kann den Wunsch dir stillen! —

Mein Schwert und meine Lanze
Und du, mein treuer Rappe,
Ich weiß, was ihr begehret;
Ihr wollt hinaus mich locken
Zum Zelt des schönen Weibes. —
Auf denn, sie zu gewinnen! —

Turan's Zelt.

Im weiten Meer der Wüste
Da steht am Hügelrand
Ein einsam Zelt erhoben,
Schirm gegen Sturmestoben
Und heißen Sonnenbrand.

Ein schmaler Wassergraben
Umkränzt es ringsumher,
Und sorgsam eng-verdichtet
Sind Dornen aufgeschichtet,
Des Wildes Gegenwehr.

Zwei Schüsseln, eine Mühle,
Ein Kessel stehen d'rin,
Und schlichte Decken breiten
Sich weich nach allen Seiten
Am sand'gen Boden hin.

Da weilt die schöne Fitne
Fern jedem Späherblick;
Da findet Ruh' und Frieden
Sie einsam, abgeschieden;
Stört Nichts ihr stilles Glück.

Was frommet ihrer Liebe
Die ganze weite Welt?
Kehrt doch mit jedem Abend
Der Sehnsucht Wehe labend,
Turan zurück in's Zelt.

Des Tages reiche Beute
Trägt er im starken Arm;
Sie löst ihm die Geschosse;
Sie hebt ihn selbst vom Rosse
So treu, so liebewarm.

Nicht um die Mutter klagt sie,
Um ihre Brüder nicht;

Vergessen alle Schmerzen,
Sie ruht an Turans Herzen,
In seiner Liebe Licht.

Das Todesloos.

Mit Pfeilen loosen
Die Husseiniten,
Wer Turans Mörder
Sich dürfe rühmen.

Das Loos trifft Haschem,
Den hagern Räuber;
Wuthschnaubend greift er
Zur Todeslanze.

„Wo er auch weile,
Ich treffe Turan,
Daß Keinen ferner
Sein Name schrecke!"

Fitne's Sehnen.

Wo schweifst Du, Turan, noch in tiefer Nacht
Im Staub des Weges? Ach, in tiefer Nacht
Wacht einsam Fitne.

Wacht einsam, Dein verlangend, Stürmender;
Und suchtest sonst doch Frieden so gern
An Fitne's Herzen.

Wo ist nn das Gluthverlangen,
Das aus Deinen Blicken strahlend
Mich mit Allgewalt durchdrang,
Als ich bebend Dir in's Auge schaute,
Als den Arm an meine Brust ich preßte,
Der die Glückliche im Sieg errang? —

Turan, Deine Fitne schmachtet,
Schmachtet, glüht, und lechzt nach Dir nur,
Und du bleibst, wie Sand der Wüste,
Starr bei ihrer Liebe Glüh'n.
Turan, ruft Dich mein Verlangen,
Turan, ruft mein stummer Jammer,
Ruft mein Schmerz und meine Klage
Dich zu Fitne nicht zurück? —

Meine Thränen sind vertrocknet
An der heißen Gluth des Herzens;
Meine Seufzer, meine Klagen
Schwinden in die öde Nacht.

Fitne's Klage.

Und weckt nicht meines Herzens Sehnen,
Und wärmt nicht meiner Liebe Gluth,
Ruft meine Klage nicht, mein Stöhnen
In's Leben dein erstarrtes Blut?

Ich presse dich mit starken Armen
An meine schmerzdurchwühlte Brust;
An meinem Hauch sollst du erwarmen,
Erglüh'n zu neuer Lebenslust.

Und fest hält Fitne dich umschlungen,
Bis wieder sie dein Arm umschlingt,
Bis, von der Liebe Gluth durchdrungen,
Sie glühend Kuß auf Kuß durchdringt.

O du, mein Herzblut, du, mein Leben,
Du süßer trautester Gemahl,
Fühlst du nicht Fitne's Brust erbeben? —
Weh' mir, wo endet meine Qual?

Turan's Grab.

Auf dem Hügel sitzt die bleiche
Gattin Turans; auf dem Hügel,
Den sie aus dem Sand der Wüsten
Aufgethürmt mit ihren Händen.

Unter'm heißen Hügel ruhen
Unversehrt die theuren Züge,
Liegen duftig unter Myrrhen
Eingehüllt von Liebeshänden.

Bis das Trugbild nun des Lebens
Kann ersteh'n aus kurzem Grabe,
Wahrt sie vor des Raubthiers Zähnen
Einsam, regungslos den Todten.

Keine Seufzer, keine Klage;
Ihre Thränen sind vertrocknet. —
Ist sie, was er sollte werden,
Weiße Mumie geworden? —

Des Knaben Traum.

Wo der Mond durch säuselnde Palmen bricht,
Wo am Quell die dunkeln Zelte steh'n,
Liegt süß entschlummert im Abendlicht
Ein Knabe, wunderbar anzuseh'n.

Die Ringellocken von Nacht umhaucht,
Von Licht umflossen der dunkle Blick,
Der Wangen Rosen in Duft getaucht,
Träumt Melek seliger Tage Glück.

Umspielt von Heerden des Vaters Zelt,
Und Vater und Mutter und Schwester d'rin,
So breitet freundlich die ganze Welt
Sich vor des schlummernden Knaben Sinn.

Und ringsher froher Gespielen-Schwarm,
Die jauchzend im bunten Gewimmel sich freu'n;
Die Stäbe schleudert der Knaben Arm,
Die Mädchen führen den Ringelreih'n.

Da plötzlich tönt es wie Kampfgeschrei,
Die Mädchen fliehen, die Knaben steh'n,
Und feindliche Männer dringen herbei,
Wie nächtige Wolken anzuseh'n.

Das rührt wie Donner des Schlummrers Sinn,
Daß rasch empor er vom Lager fährt;
Zum Zelte eilt er wie Wetter hin:
„Wo ist meine Lanze? Wo ist mein Pferd?"

Der Vater, die Mutter, die Schwester steh'n
Verwundert schnell von der Matte auf:
„Sag' an, mein Melek, was ist gescheh'n?
Was spornt so plötzlich Deinen Lauf?" —

Doch Melek hebt verwirrt, verstummt,
Sein großes dunkeles Aug' empor;
Dann schleicht er still hinweg, und summt
Bei'm Schlafengeh'n sich ein Schlachtlied vor.

Melek's Abendlied.

Es ist doch herrlich in Vaters Zelt,
Wenn die Lämmer springen, der Wachthund bellt;
Es ist doch herrlich am grünen Rain,
Wenn mit Zuleima die Mädchen sich freu'n.

Doch herrlicher muß es da draußen seyn,
Wo Männer sich blutigen Kämpfen weih'n,
Wo's Wunden gilt bei der Lanze Spiel,
Und Lieder ehren, wer muthig fiel.

O dürft' ich Einmal nur mit hinaus,
Wenn die Männer ziehen zum blut'gen Strauß!
Da kämpft' ich selber, vom Muth durchglüht;
Und fiel ein Tapf'rer, ihn priese mein Lied!

Der Gastfreund.

„O Wandrer, komme
Von Deiner Bahn
Mit den Kameelen
Zum Zelt heran.

„Des Vaters Lanze
Winkt Frieden Dir,
Dich labt Erquickung
Und Ruhe hier.“ —

Von Meleks Worten
Geladen, kehrt
Der Wandrer gern zu
Mahadi's Heerd.

Von Helden thut er
Und Kämpfen kund,
Die Blicke hangen
An seinem Mund.

Und immer höher
Schlägt Meleks Herz,
Durchbebt von Wonne,
Durchglüht von Schmerz.

Die Thränen, rollend,
Vom Angesicht,
Entgehen dem Auge
Des Wandrers nicht.

Am frühen Morgen,
Durch Ruh' erquickt,
Er grüßend Alle
Auf Melek blickt: —

„Mit euch sey Allah!
Des Ruhmes Heil
Wird eures Stammes
Gewisser Theil!

Melek's Streifzug.

„Ich mag nicht immer
Um's Zelt nur streifen,
Ich möchte weiter;
Komm mit, Motammed!" —

Mit Pfeil und Bogen
Gerüstet ziehen
Die rüst'gen Knaben
Hinaus in's Weite.

Vorüber eilen
Zwei magre Wölfe: —
„Die laß uns treffen
Mit unsern Pfeilen!" —

Die Pfeile fliegen,
Die Wölfe fallen: —
„Ihr schadet nimmer
Den Heerden wieder."

Und wieder nahen
Zwei Leoparden: —
„Motammed, siehst Du
Die schönen Thiere?“ —

Die Pfeile fliegen;
Getroffen heulen
Die Leoparden,
Im Staub sich wälzend.

„O prächt'ge Kleider!“
Ruft Meleck jubelnd,
Und raubt den Thieren
Die blut'gen Mäntel.

Und in dem Schmucke
Der Beute kehren
Die Knaben jauchzend
Zurück zum Zelte.

Der Kameeltreiber.

Nun steure weiter nur und weiter,
Du Schiff der Wüste, mein Begleiter;
Von Schanfari heut' sing' ich dir,
Die Segel schwellend dir und mir.

Von unsern Dichternamen allen
Will keiner mir so wohl gefallen,
Als Er, der Sänger grauser Nacht,
Die er im öden Feld durchwacht.

Ob er mit Wölfen ausgezogen,
Die er um ihren Raub betrogen,
Ob er mit Pardeln stürmt hinaus,
Er war der Erste stets im Strauß.

Und wenn er saß bei'm Siegesmahle,
Dann weinten in dem fernen Thale,
Das er gezeichnet blutigroth,
Die Mütter ihrer Söhne Tod.

Er selber sank im Kampfe nieder;
Doch ewig leben seine Lieder,
Und Manchen spornt im Schlachtendrang
Held Schanfari und sein Gesang.

Und wie der Wandrer ausgesungen,
Ist's tief in Meleks Herz gedrungen;
Er wandelt sinnend im Palmenhain,
Die Blätter zittern im Mondenschein.

Und in der Brust fühlt er ein Klingen
Er träumt von wundersamen Dingen,
Von fernen Küsten, gefärbt mit Blut,
Von Liederfesten und Kampfesgluth.

Beduinenlager.

Die dunklen Zelte stehen
Im mondbethauten Sand,
Wo hinter'm Dach der Palmen
Der Sonne Gluthblick schwand.

Da ruh'n der Wüste Söhne
Bei ihren Heerden aus,
Und singen zu den Waffen
Die freien Herzen aus.

Sie singen, daß es lustig
Hinaus in's Weite schallt,
Und daß der ferne Hügel
Die Töne widerhallt: —

„Besser im Staube des Weges ein Grab,
Als hinter Mauern ein Herrscherstab!
Freier athmet des Weges Sohn,
Als der Gebieter auf goldnem Thron.

„Wenn in der Staubnacht
Der freie Beduine auf Raub wacht,
Schätze genug bringt der Wanderer her,
Unserem Flug ist die Last zu schwer.

„Ein leichter Sattel,
Ein gutes Pferd,
Eine frische Dattel,
Ein scharfes Schwert,
Ein freies Herz und ein froher Gesang,
So zieh'n wir bei tönendem Waffenklang."

Und wie das Lied verklungen,
Und lauschend schweigt der Chor,
Tritt Thair, der thatenkund'ge,
Aus ihrer Mitte vor.

Und dichter drängen Alle
Sich an den Greis heran;
Der grüßt sie traulich lächelnd
Und hebt die Kunde an: —

„Es stand eine Palme hoch und hehr
Am grünen Rande der Quelle;
Jetzt grünt kein Zweig, kein Naß quillt mehr,
Verödet liegt die Stelle.
Dort ist's, wo der Mörder die Lanze schwang,
Die das Blut des schlummernden Turan trank.
Fluch ewig dem Verräther!

„Es hebt sich ein Hügel aus heißem Sand,
Sonst glühend zum Ermatten;
Jetzt blühen Palmen am Quellenrand
Und streuen Duft und Schatten.
Da weilt der müde Wandrer so gut,
Und spricht von Turans und Jussufs Muth
Und Fitne's Todestreue." —

Und bei der heil'gen Namen Schalle,
Die tief in Aller Herzen leben
Wie lauschen rings die Männer Alle
Und fühlen schauervolles Beben!

Und mit verklärtem Angesichte
Ist Melek von dem Sitz erstanden,
Und ruft: „O theurer Greis berichte,
Wie Turan sich und Jussuf fanden!

„Und auch wie Fitne ward gewonnen,
Und wie die Treue litt und liebte,
Und wie in Thränen sie zerronnen,
Und Jussuf muthig Rache übte!"

Da blickt der Greis still in die Runde,
Und singt den Kampf mit der Hyäne,
Und von der Männer Bruderbunde:
Und Melek weint der Freude Thräne.

Er singt den Streit der Husseiniten,
Wo Turan kämpfend Fitne schaute
Und wie, durchglüht von seinen Bitten,
Sie sich dem kühnen Mann vertraute.

Wie sie an seinem treuen Herzen
Beseligt ihre Welt umschlungen,
Bis kalt die Pfeile bittrer Schmerzen
Vernichtend in ihr Glück gedrungen.

Ein tiefer Schauer füllet Alle,
Wie Thair erzählt von Fitne's Sehnen,
Sie trauern mit bei Turans Falle,
Und weinen mit bei Fitne's Thränen.

Doch als sich Jussuf hebt im Grimme,
Der Rache heil'gen Dienst zu üben,
Da jubeln sie mit lauter Stimme,
Und fühlen sich selbst zur That getrieben.

Und wie sie glühen nach Gefechten,
Da dröhnen donnernd Rosses Schritte;
Des Feindes Haupt in seiner Rechten
Erscheint Mondhar in ihrer Mitte: —

„Seyd mir gegrüßt, ihr Stammesbrüder!
Nun setz' ich wieder mich zum Mahle:
Des Bruders Mörder sank darnieder,
Getroffen von dem scharfen Stahle.“ —

Wie das in Aller Brust geklungen!
Kaum wehrt Mondhar dem freud'gen Drange;
Doch von des Geistes Macht durchdrungen
Erhebt sich Melek zum Gesange:

„O sey willkommen, Scheikh Mondhar,
In deiner Freunde Jubelschaar!
Gepriesen sey bei'm Waffenklange,
Du herrlichster im Kampfesdrange!

„So lang der Sonne Strahlenfluth
Hervortaucht aus des Sandes Gluth,
Wird herrlich in der Helden Kranze
Dein Name blüh'n im Ruhmesglanze.

„Und wird, vom heißen Blute satt,
Ein muthig Herz im Kampfe matt,
Dein Name wird ihn neu erwecken,
Der Feinde Schaaren hinzustrecken.

„Und gehst du durch der Helden Reih'n
In Mahoms Lichtgezelte ein:
Es bleibt im spätesten Jahrhundert
Mondhar noch strahlend und bewundert." —

Er sang's. Es staunt der Männer Schwarm
Mondhar umschlingt ihn liebewarm:
„O Jüngling, welch' ein Geist lebt in Dir!
Dein Preis ist lohnendster Gewinn mir.

„Da, nimm zum Dank mein edles Roß;
Es sey des Sängers Weggenoß;
Und ruft es uns zum heißen Streite,
Du kämpfst der Nächste mir zur Seite!"

Laut jubeln Alle bei den Worten,
Weil Meleks Wonne Jeder theilt;
Die Kunde dringt zu allen Orten,
Wo nur ein Mondharite weilt.

Und Kinder drängen sich und Frauen
Zum Festgelage freudevoll,
Den edlen Sänger anzuschauen,
Der ihren Namen feiern soll.

„Heil Dir, Mahadi!“ rufen Alle,
„Dir, Vater Meleks, Glück und Heil;
Bei der Schalmeien hellem Schalle
Wird Dir des Stammes Gruß zu Theil.

„Heil, glücklichste der Erdentöchter,
O Abla, die den Sohn gebar,
Der herrlich unsere Geschlechter
Wird tragen zu der Sterne Schaar!“ —

Wie jauchzt Motammed bei den Grüßen!
Wie drängt Zuleima sich heran!
Der Mutter Freudenthränen fließen,
Der Vater blickt entzückt ihn an.

„Komm an mein Herz, geliebter Knabe,
Du Kronenperle meiner Habe!
Und dieser Tag, des Dichterkeimes Wiege,
Er werde Dir ein Vorklang künft'ger Siege!“

Der Kampf.

Die Sonne sinkt. Des Rosses Zügel
Verhängend plötzlich, ruft Mondhar:
„Mir nach! Ich seh' am fernen Hügel
Im Kampf der Osariten Schaar.“

Er sprengt voran. Die Männer eilen
Dem Führer nach wie Wetterstrahl;
Sie nahn dem Hügel, sie zertheilen
Der übermüth'gen Feinde Zahl.

Als heißer schon der Kampf entbrennet,
Fliegt Melek an Motammeds Hand
Hin über den Hügel, und erkennet
Ein Mädchen in der Räuber Hand.

Wie glüht sein Herz, sie zu befreien!
Wie trinkt sein Schwert der Räuber Blut!
Er mäht, er scheuchet ihre Reihen,
In seinem Arm Maisuna ruht.

Nun erst erblickt er wuthentflammet,
Daß, von der tiefen Wunde krank,
Der heldenmüthige Motammed
An seiner Seite kämpfend sank.

Nicht Thränen hat er da vergossen,
Er starrt ihn an mit heißem Blick,
Dann trägt er zu den Kampfgenossen
Das Mädchen und den Freund zurück.

O welch ein Anblick! — Ueberwunden
Liegt hingestreckt der Feinde Schaar;
Doch ruht, bedeckt mit Todeswunden,
Zuleima und der Eltern Paar.

Nicht kann sein Ruf sie mehr erwecken,
Und auch Motammed weckt er nicht,
Zum ersten Mal bleicht kalter Schrecken
Des Jünglings blühend Angesicht.

Und wie Maisuna scheu zum Leben
Erhebt das Auge still und klar,
Da zählt ihr Blick mit Schmerzensbeben
Im Reih'n der Todten auch Osar: —

„O Vater, der von allen Lieben,
Die mir des Grabes finstrer Schlund entriß,
Maisuna's Herzen einzig noch geblieben,
Deckt nun auch Dich des Todes Finsterniß?" —

Ein wunderbarer Schmelz von Schmerz und Sehnen
Umfließt Maisuna's dunkles Augenpaar,
Ihr heller Blick strahlt siegend durch die Thränen,
Umwallt vom weichen, braunen Ringelhaar.

Und was sich je geregt in Meleks Herzen,
Des früh empfund'nen Ahnens Lust und Qual,
Durchzittert jetzt in Wonne süßer Schmerzen
Sein Innerstes mit Einem Zauberstrahl.

Und Aug' in Aug', und Herz in Herz verloren,
Schon haben Beide glühend sich bekannt,
Daß ihre Seelen ewig sich erkoren;
Erröthend folgt Maisuna Meleks Hand.

Vereint bereiten sie an jener Stätte,
Wo wild das Schwert die Theuren hingemäht,
Für die Entschlummerten ein Ruhebette,
Und senken sie hinunter mit Gebet.

Da blickt hernieder von dem Todeshügel
Des Mondes leuchtend Auge mild und klar,
Und aus dem Kampfe lenkt des Rosses Zügel
Zum Hügel mit des Stammes Rest Mondhar.

Der sieht Maisuna an des Jünglings Seite,
Und „Heil Euch!" — ruft er, hoher Freude voll, —
„Wenn aus dem blutig schmerzensvollen Streite
Solch reicher Quell der reinsten Liebe quoll!

„Jetzt aber darfst du länger nicht verweilen;
Zerrissen ist des Stammes Ehrenkranz;
Mit Schwert und Roß in's Weite mußt du eilen,
Uns zu erringen neuen Ruhmesglanz.

„Die freie That nur ehrt den Sohn der Lieder;
So kehre du auch sieggekrönt zurück!" —
Das dröhnt in Meleks Seele donnernd nieder,
Fest auf Maisuna heftet er den Blick.

Es kämpft sein Herz — die Kraft hat überwunden: —
„Mondhar, mein Schönstes überge b' ich dir;
Bis thaterfüllt ich wieder Euch gefunden,
Sey du, o Edler, Vater ihr und mir!"

Er schwingt sich bebend auf des Rosses Rücken,
Das brausend schon mit ihm in's Weite flieht.
Den Vatersegen in den feuchten Blicken,
Folgt ihm Mondhar. Maisuna schweigt und glüht.

Meleks Wanderlied.

Weit, wohin das Auge schweifet,
Rings der Wüste Ocean,
Tief im Herzen meine Liebe,
Zieh ich einsam meine Bahn.

Lebtest du noch, mein Motammed,
Nahe wärst du meinem Zug,
Und die Eltern und die Schwester
Dächten freudig unsern Flug.

Nun! ich muß mir selbst genügen,
Schwert und Liebe meine Welt,
Und du lichtdurchglühte Bläue
Bist fortan mein Heimathzelt.

Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn die weite Leere schweigt,
Und der freien Brust des Wandrers
Sich der ferne Himmel neigt!

In der Wüste.

Heiß glüht der Pfad; am frühen Tag
War Melek schon zum Wege wach;
Nun zieht er lechzend im Mittagsbrand
Von Durst verfolgt durch den sengenden Sand.

Es heult die Hyäne, der Pardel brüllt,
Des Gluthsands Strudel den Blick verhüllt: —
„Und trüg' ich's selbst auch länger noch,
Du treues Roß, erlägest doch."

Und höher der Wirbel den Sand aufwühlt,
Kein Labetrunk, kein Schatten kühlt;
Da blickt er zum Himmel, sein Auge fleht,
Die lechzende Lippe wird Gebet: —

„Der du die Gräser
Tränkest mit Thau,
Der du in's Gluthmeer starrenden Sandes
Hast die Oase gegossen,
Schenke Erquickung mir;
Wecker des Tags und der Nächte Hüter,
Nicht in dem Gluthsand hier
Laß mich verschmachten, des Lebens Gebieter!

„Horch! erfüllt nicht die Luft
Wandernder Katas Schaar? —
Ist er noch fern, der Quell,
Dem ihr dürstend entgegen zieht? —

„Auf mit der Vögel Schwarm
Fliege, mein Roß! dort letzt
Mit erquickender Kühlung
Uns der sprudelnde Labequell."

Am Quell.

„O, wie du schnaubst aus voller Brust
Und stampfst vor Lust!
Hat dich's erquickt, mein gutes Roß,
Du treuer Weggenoß?

„O, wie sich nun mein Herz erneut
Des Lebens freut!
Nun regt sich jeder Puls in mir,
Allah, zum Danke Dir."

Und wie er's spricht, des Weges Sohn,
Senkt nieder sich die Sonne schon,
Und gießt vom duft'gen Himmelsrand
Purpur weit über der Wüste Sand.

Und wie ihr letzter Schein verschwimmt,
Am Himmel Stern bei Stern erglimmt;
Hinan blickt Melek von Lust entzückt,
Aus jedem Stern Maisuna blickt.

„O, die ihr schwimmt in dem blauen Meer
Bringt Gruß ihr von der Geliebten her?
Nach euch wohl blickend die Theure wacht,
D'rum strahlt so seliges Licht die Nacht."

Am Quell ein Tamariskenbaum
Umsäuselt seiner Seele Traum;
Da schlummert Melek, dichtumlaubt,
Gelehnt an seines Rosses Haupt.

Nachtgesang.

So nah', so ferne,
So tief, so hell,
Erschließt ihr Sterne
Des Lebens Quell.

Das Auge schließt sich,
Die Seele wacht,
Und Andacht gießt sich
Durch's All der Nacht.

Des Lichts Gewimmel
Glüht lustdurchweht,
Und Erd' und Himmel
Flammt Ein Gebet.

War es der Nachhall von dem Liede?
War es der Nacht geweihter Friede?
Im Blättersäuseln ertönt Gesang,
Maisuna's Name im Licht erklang.

Die Felsenhöhle.

Melek zieht auf steilen Wegen
Ueber einen Felsenhang;
Aus der Kluft tönt ihm entgegen
Eines Greises Abendsang: —

„Wirble nur, Samum,
Brennenden Staub auf!
Wecke den blut'gen
Räuber zum Raub auf!
Wirble und walle
Hochauf, dir selbst zur Lust!
Kannst doch nicht schrecken,
Meine bewährte Brust.

„Bald in dem Schatten
Ruhend am Quellenthal,

Trink ich des Morgens
Sonnigen hellen Strahl;
Bald in der Höhle
Sing' ich mein Abendlied,
Preise den Schöpfer,
Der über Sternen zieht."

Melek naht der Felsenpforte
Und begrüßt den frommen Greis:
„Allah mit Dir! Deine Worte
Tönen schön zu seinem Preis."

Der mit innigem Vergnügen
Blickt auf Melek, und gewahrt
Freudig in des Jünglings Zügen
Kraft und Milde schön gepaart.

„Also Du auch suchst im Weiten
Allah's ew'ge Schöpferspur,
Trinkst entzückt die Herrlichkeiten
Der unendlichen Natur?

„Sieh', die Stadt hab' ich verlassen,
Freier hebt sich hier mein Herz.
In den trüben dumpfen Gassen
Fühlt' ich nur des Kerkers Schmerz.

„Nichts als kleinlich schaales Walten,
Ekles Treiben, eitler Schaum;
Hier erfüllen die Gestalten
Hehrer Vorzeit mir den Raum.

„Hier, wohin ich blick' und gehe,
Ueberall winkt Allahs Hand,
Mehr als Weihrauch der Moschee
Duftet mir der Wüste Brand.

„Komm, und iß von meinem Brote,
Theile gern mein einfach Mahl;
Sieh', es schwimmt im Abendrothe
Schon der Sonne letzter Strahl."

Und nun führt er ihm vorüber
Seines Volkes Herrlichkeit,
Wie bald heller und bald trüber
Ihm gerauscht der Strom der Zeit.

Spricht von Saba's stolzen Hallen
Und von seiner Schätze Pracht,
Balki's Auge strahlt vor Allen
Mit Suleiman durch die Nacht.

Zeigt den Glanz der Himyariten,
Vielgefeiert im Gesang,
Wie die Herrscher kühn gestritten
Bis zum späten Untergang.

Nun verschwimmen die Gestalten
Mehr und mehr in Finsterniß,
Bis mit ehernen Gewalten
Mahoms Wort die Nebel riß.

Mit des Glaubens Siegerkranze
Macht die Götzen er zu Spott,
Und im lichten Hoheitglanze
Thront er selbst bei seinem Gott.

Und mit Macht hinaus gedrungen
Durch die Völker ist sein Wort,
Sieg' um Siege hat's errungen
Und erringt sie fort und fort. — —

So bis zu dem frühen Morgen
Täuscht der Greis den Schlaf der Nacht,
Was in Melek tief verborgen,
Hat er flammend angefacht.

Länger möcht' er hier verweilen,
Mächt'ger treibt es ihn hinaus,
Stürmende Gedanken eilen
Seinem Zuge schon voraus.

„Ewig tief im Herzen wohnen
Wirst Du, theurer, edler Greis;
Allah möge reich Dir lohnen —
Ihm sey Dank und Ruhm und Preis!"

Maisuna am Brunnen.

Ihr habt genug getrunken,
Ihr Heerden groß und klein,
Die Sonne ist gesunken,
Die Nacht bricht schon herein.

Viel Wetterwolken eilen
Herauf in dunkler Pracht;
Wo mag mein Melek weilen
In dieser schwarzen Nacht? —

Wo er auch immer bliebe,
Er steht in Allahs Hut,
Mit ihm ist seine Liebe,
Sein Glaube und sein Muth.

Das Gewitter.

Graue Wetterwolken ziehen,
Sich in Fluthen zu entladen,
Helle Flammenzacken glühen
Leuchtend über Meleks Pfaden.

Langgehalt'ne Donner dröhnen
Durch der Wüste weite Strecken,
Daß in ihre Kluft mit Stöhnen
Löwen selbst sich bang verstecken.

„Lasse doch, mein Roß, dein Zittern!
Brauchst die Donner nicht zu scheuen;
Allah spricht in den Gewittern
Zu den Herzen seiner Treuen.“

Die Karawane.

Was tönt dort herüber
Für donnernder Ton?
Der Sturm ist vorüber,
Die Nacht ist entfloh'n. —

Er hebt sich im Bügel,
Der strahlende Held,
Sprengt über den Hügel
In's dampfende Feld.

Die Räuber zerstreut er
Mit freudigem Muth,
Die Wandrer befreit er
Und rettet ihr Gut.

„O laß Dir gefallen,
Der Wüste Sohn,
Das Beste von Allen
Zum Dank, zum Lohn."

„„„Nicht Güter bescheert mir,
Ich habe genug:
Doch Kunde gewährt mir
Von euerem Zug.""" —

„Wir kommen gezogen
Von Abendland
Weit über die Wogen
Von fernem Strand.

„Da dorren die Haine
Vom Gluthwind nicht,
Und kühlende Weine
Reift dort das Licht.

„Wir zogen nach Morgen,
Zu seh'n das Grab,
Das Freuden und Sorgen
Der Menschheit gab.

„Wir bringen die Waaren
Zum Tausche her,
Zurücke wir fahren
Durch's schäumende Meer.

„Sey du uns Begleiter
Zum fernen Port;
Du mächtiger Streiter
Sey unser Hort!" —

Er lauschet den Klängen,
Des Weges Sohn,
Gleich fernen Gesängen
Lockt ihn der Ton.

„„O kündet, ihr Gäste
Vom Abendland,
Trägt breitere Aeste
Die Palmenwand?

„„Strebt auf zu dem Throne
Im Sternenchor
Dort stolzer die Krone
Der Palme empor?"" —

„Dort tragen die Matten
Die Palme nicht,
Doch dichtere Schatten
Im mildern Licht."

„„Nicht Palmen? — O Wüste,
O theures Land!
Nicht über die Küste,
Nicht über den Strand!""

Kaum daß er's verkündet,
Schon eilt er voraus;
Sie staunen; er schwindet
In's Weite hinaus.

Der Verschmachtende.

Dort am nackten Hügelrücken
Liegt ein Pilger matt im Sande,
Ausgezehrt vom heißen Brande
Fühlt er gläubiges Entzücken.

„Allahs Gnade ist mein Schatten",
Spricht der Pilger, still ergeben;
„Seinem Dienst weiht' ich mein Leben,
Er auch kühlt den Todesmatten.

„Einmal Mekka noch zu sehen,
War mein Wunsch, bevor ich sterbe,
Dann wollt' ich als Mahoms Erbe
Ein in seine Pforten gehen.

„Doch die müden Kräfte sinken,
Ruhe sucht' ich, kann nicht weiter;
Ferne dort zieh'n die Begleiter,
Mekka's heil'ge Luft zu trinken. — —

„Ist die Seele schon geschieden
Von dem müden Erdenstaube? —
Allah, deine Schattenlaube
Sendet Kühlung mir und Frieden."

Siegesflug.

Hell winken und blinken die Feuer ins Thal,
Den Wanderer ladend zum gastlichen Mahl;
Doch mahnender tönt, wohin Melek drang,
Als Gruß ihm der schmetternde Schlachtgesang.

Und ladet zum Kampf ihn der Gastfreund ein,
Das dringt ihm so hell in die Seele herein;
Er hört von dem frevelnd vergossenen Blut,
Es hebt sich die Brust ihm, es schwillt ihm der Muth.

Im Gürtel die Waffen, wie blitzen sie licht!
Sie kennen den Lenker, er schonet sie nicht;
Am glänzenden Tulbend das flatternde Band,
Die zitternde Lanze in nerviger Hand.

So zieht er hinaus, mit dem Stamme vereint,
Und kämpfet und schrecket und scheuchet den Feind;
Und weiter und weiter den freudigen Zug,
Sein Nahen und Scheiden ein Siegesflug. —

Rossesschnauben, Erderdröhnen,
Freundesjubel, Feindesstöhnen,
Lanzenzischen, Schwerterklang,
Das ist Meleks Schlachtgesang.

Saba's Trümmer.

Wo Weihrauchduft die schwangre Luft durchwürzt,
Wo ems'ge Hände Zimmt und Kaffee bauen,
Durchbrach die Fluth vor grauer Zeit die Auen,
Und Saba's stolze Säulen sind gestürzt.

Auf der Paläste weiten Trümmern wohnt
Ein heitres Volk jetzt unter niedern Dächern,
Dem über längst versunk'nen Prunkgemächern
Der Boden reich der Arbeit Mühe lohnt.

Dort weilte Melek sinnend einen Tag
Im fröhlichen Gewühl der bunten Menge,
Und dachte ernst im lustigen Gedränge
Der Zeitenfluth, die Völkerdämme brach.

Vor seinem Geiste ging der Joktaniden,
Der Himyariten Herrschergröße auf,
An ihm vorüber zog der Dinge Lauf,
Die in der Jahre Wechselstrom geschieden.

Welch edle Häupter in dem Schmuck der Krone!
Welch einer Heldenreihe stolze Saat!
Ein langer Zug besiegter Fürsten naht
Und kniet vor der Sabäer Strahlenthrone.

Und von den fernsten Grenzen huld'gen Alle
Des Einen Reichs erhab'ner Herrschermacht,
Bis die erzürnte Fluth der Schreckensnacht
Die Herrlichkeit begräbt im jähen Falle.

Vergebens fleht das Volk zu seinen Götzen,
Zu der Planeten siebenfachem Kranz;
Gestürzt ist ihre Macht, verlöscht ihr Glanz,
Aufgeh'n will Ein Licht, alle zu ersetzen.

Und von des Einen Lichtes Strahl durchdrungen
Beugt sich der Erde stolze Herrlichkeit;
Bleich blickt Sabäa's prangend Sternenkleid
Herüber nur aus fernen Dämmerungen.

Das Meer.

Ueber Dornen der sandigen Wogen,
Vorüber den lockenden Pfad
Kommt im Fluge der Wandrer gezogen,
Bis er den Felsen genaht;

Den Felsen, wo sie mir sagen,
Daß sich die Woge bricht;
Die Felsen seh' ich ragen,
Doch seh ich die Wogen nicht.

Aus ungemeßner Wüste
Glänzt heller Wasserschein;
Dorthin! dort wird die Küste
Des weiten Meeres seyn!

Am hohen Himmelsbogen
Ein weiches tiefes Blau
Verklärt sich in den Wogen
Zu wunderbarer Schau.

Der Wogen donnernd Brausen
Weckt schauertiefe Lust
Und ahnungsvolles Grausen
In der erregten Brust.

Und näher, immer näher
Wälzt sich die ries'ge Fluth,
Und höher, immer höher
Im Herzen schwillt die Gluth.

Und mit verhängtem Zügel
Sprengt Melek, schaut umher,
Und blickt vom Felsenhügel
In's weite offne Meer. —

„Allah ist groß!" — Mehr Worte hat er nicht,
Wie auch der Seele Tiefen sich erweiten;
Doch jeder Pulsschlag seines Herzens spricht
Lobpreisend von der Schöpfung Herrlichkeiten.

Ihn faßt ein tiefer ungemeßner Drang
In der Empfindung wechselndem Gefühle;
Wie Well' an Welle brechend sich verschlang,
So wogt in ihm das Fluthen der Gewühle.

Und wie die Liebe Alles um sich her
Umschlingt in Einem urgewalt'gen Triebe,
So taucht der Wüste Sohn in's weite Meer
Sich selbst und seinen Gott und seine Liebe.

Die Geister des Meeres.

Hohes Verlangen
Lockte des Wandrers Sinn,
Uns zu umfangen,
Glühend zum Strande hin;
Und in erhab'ner Lust,
Bebte die weite Brust,
Als ihm der Wellen Klang
Zur Seele drang.

Siehst auf der Wellen
Schaukelndem Fluthenrand
Schwanken die schnellen
Schiffe von Land zu Land?
Bänder um Mast und Kiel,
Flatternder Wimpel Spiel
Treibt auf dem weiten Meer
Sich hin und her.

Und da berühren
Unstät sich Ost und West,
Güter zu führen
Zum bunten Völkerfest;
Friedlicher Heimath Glück
Stößt der Pilot zurück,
Folgend zum fernen Port
Dem Zauberwort.

Hastiges Wagen,
Spähend bald dort, bald hier,
Aengstliches Zagen,
Glühende Wißbegier,
Regen sich fort und fort,
Drängen von Ort zu Ort;
Du treuer Meeresschooß
Bleibst unser Loos.

Aber nun legt euch
Mild um des Schlummrers Haupt,
Daß er bewegt gleich
Sich in der Heimath glaubt;
Führet des Zeltes Saum
Ihm vor der Seele Traum,
Athmet der Palmen Dach
Flüsternd ihm nach.

Labend umschließe
Schlummer dein Augenpaar,
Frieden umsprieße
Säuselnd dein Ringelhaar,
Während im Fluthenkahn
Schaukelnd auf feuchter Bahn
Wir dich im Nah'n und Flieh'n
Kreisend umzieh'n.

Maisuna im Zelte.

Die Quelle murmelt durch die stille Nacht,
Der Mond blickt friedlich auf der Palmen Dächer,
Im milden Lichte schwankt der grüne Fächer;
Es schlummern Alle; nur Maisuna wacht.

Im Zelte hat des Mondes mildem Licht
Gelüftet sie des Vorhangs bunte Seide;
Sanft streift er nun am leuchtenden Geschmeide
Und ruht auf ihrem schönen Angesicht.

Für Melek wacht sie, und mit emſ'ger Hand,
Nur flüchtig lauschend, ob auf fernem Wege
Nicht eines Wandrers leiser Tritt sich rege,
Webt für den Theuren sie ein Festgewand.

Die roth und blauen Fäden schlingen dicht
Zu heitrer Mischung wechselnd sich in Streifen,
Und an der Ränder zartgeschlung'nen Reifen
Fehlt auch des Goldes edle Zierde nicht.

Gar manch Gebet wob sie den Fäden ein,
Manch stummen Seufzer und manch innig Sehnen;
Ob es genetzt auch ward von ihren Thränen, —
Das weiß des Mondes stiller Blick allein.

Der Dichterkreis.

Was hält mit frohbewegten Klängen
Den Sohn des Weges lockend an?
Was zieht mit festlichen Gesängen
Ihn zu der Zelte Kreis heran? —

Genaht dem freud'gen Liederfeste
Sind zu des Wettgesanges Mahl
Versammelt hier der Sänger beste
Im duftiggrünen Schattenthal.

Mohalhel zeigt die Palmenkrone
Den Sängern allen vor und spricht:
„Sie werde Dem zum reichen Lohne,
Der singt das würdigste Gedicht." —

Da tritt bestaubt in ihre Mitte
Von seinem Pfade Melek ein: —
„Gewährt dem Wanderer die Bitte,
Ein Zeuge Eures Fest's zu seyn." —

„Soll denn mein Lied zuerst erschallen",
Spricht Moktader, der edle Greis,
„So sing' ich rühmend heut' vor Allen
Von Okkadhs hehrem Sängerkreis:

„Dort, wo zum Tausch der reichsten Waaren
Aus Nord und Süd und Ost und West
Herbeigeströmt die Männerschaaren
Des Vaterlands, geschmückt zum Fest,

„Und mehr als Perlen und Geschmeide,
Und mehr als eitler Goldesklang
Galt, wer im einfachschlichten Kleide
Der Väter Thaten würdig sang;

„Dort, wo der Dichtung heil'gen Tönen
Selbst Könige Tribut gebracht,
Wo allem Herrlichen und Schönen
Der Hörer Herzen angefacht;

„Dort auf dem Markt der Spezereien,
Erzogen in des Volkes Brust,
Nur dort vermochte zu gedeihen
Die Blume der Gesangeslust.

„D'rum, was auch Spätere bewundert
An unsrer Dichter jüng'rer Schaar,
Mir strahlt vor allen das Jahrhundert,
Da Okkadhs Markt der erste war." —

Er schweigt. Aus dichtgeschaartem Kreise
Tritt nun Almoaphir hervor;
Zu ernster feierlicher Weise
Erklingt sein Lied im Sängerchor:

„Was uns auch Okkadhs Markt gegeben,
Es zollt der Zeit der Finsterniß;
Erst da beginnt das wahre Leben,
Wo vor dem Licht der Schleier riß.

„D'rum mögen Andre Andres loben!
Im feierlichen Wettgesang
Sey mir des Lichtes Glanz erhoben,
Das siegend jene Nacht verschlang.

„Starr und öde, wie die todte Wüste,
Auf Arabiens Weiten hing die Nacht;
Erst mit Mahomet, dem Einen, Wahren,
Ist das Licht erwacht.

„Wer weiß noch von all' den dunkeln Göttern,
Die vernichtet hat sein siegend Wort?
Aber Allah und sein Strahlenbote
Dauern ewig fort.

„Ruht in Frieden, ihr in Nacht Gebornen;
Euer denkt des Gläubigen Gebet,
Daß auch euch an jenem Tag erscheine
Herrlich der Prophet.

„Um des Glaubens eurer Enkel Willen
Nahet ihr auch dem verheiß'nen Licht,
Ruft am großen Auferstehungsmorgen
Allah zum Gericht.

Dann vom Segensquell des Paradieses
Trinkt auch ihr die Wellen süß und klar,
Und in Staub gehüllt zu euren Füßen
Liegt der Heiden Schaar." —

„Ja, vom Segensquell des Paradieses!"
Jauchzt Abdallah, hoher Andacht trunken;
„Ja, zu Dir empor in Deine Gärten!"
Ruft er aus, in sel'ges Schau'n versunken.

„Hocherröthend glühet Kaschmirs Rose,
Wenn ihr Nachtigallen Liebe flöten,
Herrlicher die heil'gen Rosenlauben
In dem Himmelszelte des Propheten.

„Hoch und hehr auf lichtem Strahlenthrone
Waltet der Ruhmwürdige vor Allen,
Schmückt mit überschwänglichreichem Lohne
Jeden, der im Glaubenskampf gefallen.

„Und an seines Mundes süßer Rede
Hangen sie mit wonnerfüllten Herzen;
Honigthau träuft seines Mundes Rede
In die Wunden alle, in die Schmerzen.

„Wie der Strahl der goldnen Morgensonne
Leuchten seiner Augen dunkle Sterne,
Senden unvergängliches Entzücken
Herrlich strahlend aus in alle Ferne.

„Wenn er seine dunkeln Locken schüttelt,
Strömet Ambra durch des Himmels Hallen;
Alle Sinne schwelgen wonnetrunken,
Seliges Entzücken bebt in Allen.

„Freudenchöre jauchzen ihm entgegen,
Wenn er durch die weiten Hallen schreitet,
Und er selber lächelt sel'ge Wonne,
Von der Gläub'gen Jubellied begleitet.

„O wie dürst' ich brünstigen Verlangens
Nach dem heil'gen Lichte seiner Augen!
O wie dürst' ich brünstigen Verlangens,
Seiner Rede Honigthau zu saugen! —

„Wenn das herrlich strahlende Gewölbe
Des sapphirnen Himmels sich zertheilet,
Wenn sich öffnet die smaragdne Laube,
Wo er unter duft'gen Rosen weilet;

„Wenn mir licht, wie flammende Demanten,
Seines Zeltes hohe Pforten strahlen,
Glühender als funkelnde Rubine
Perlt der Rose Blut in goldnen Schalen;

„Dann, ja dann löst sich in Deiner Nähe,
O Prophet, mein brünstiges Verlangen,
Dann, ja dann kann ich an deinem Auge,
Mahom, ewig im Gebete hangen!" —

„Rühmst Du der Himmelsgärten Lust",
Ruft Hassan aus erfüllter Brust,
„Ich lobe mir und preise laut,
Was Menschenhände aufgebaut.

„Denk' ich der Zeit, wo heil'ger Drang
Der Erde weiten Kreis bezwang
Und wo zu des Propheten Lob
Moschee sich an Moschee erhob;

„Wo bei der Herrschaft Glanz nnd Pracht
Auch frommer Pilger ward gedacht;
Da strahlt vor allen mir Bagdad,
Die herrliche Kalifenstadt.

„Welch eine Stadt! der Gärten Kranz
Umgürtet der Paläste Glanz,
Und der Paläste stolzer Reih'n
Schließt reichbeflorte Gärten ein.

„Des Tigris prangender Kanal,
Der Minarete bunte Zahl —
Der Wandrer schaut entzückt von fern,
Und staunt und weilt, und naht so gern.

„Nun tritt er in das prächt'ge Thor;
Welch lebenvoller Menschenflor!
Welch Drängen froh bewegter Schaar
Durch alle Gassen zum Bazar!

„Und wie unzählig häuft sich hier
Der schönsten Güter reiche Zier,
Was heimathlicher Fleiß erzeugt,
Was ferne Zonen dargereicht.

„Und fröhlich wimmelt's überall
Bei heitrer Töne Jubelschall,
Als würd' in heller Mondennacht
Harun ein Preislied dargebracht.

„Du hoher herrlicher Harun,
Dein und Almansurs denk' ich nun,
Preis' ich die hocherlauchte Stadt,
Die euer Geist erhoben hat."

Sein Lied hat Hassan kaum vollendet,
Als Walid feierlich geschmückt
Sich an den Kreis der Männer wendet
Und zierlich sich zum Gruße bückt.

Ihn zog die prangende Granada
Zum Kenner alles Schönen auf;
Jetzt wendet er auf rauhem Pfade
Nach Mekka seinen Pilgerlauf.

Was ihn Cordova's hohe Schule,
Was Salamanka ihn gelehrt,
Die Erndten vom gelehrten Stuhle
Hätt' er heut' alle gern bewährt.

Er spricht von Tariks Heldenthaten
Und von Rodrigo's jähem Fall,
Er ist in Allem wohlberathen
Und weiß die Gründe überall.

Wie in des Maurenreiches Grenzen
Sich Wissenschaft und Kunst vermählt,
Von der Turniere stolzen Tänzen
Hat er schon manches Wort erzählt.

Er preist die Herren, preist die Damen,
Und wer den Dank empfängt und reicht,
Er weiß unfehlbar alle Namen,
Die sich des Preises werth gezeigt.

Doch plötzlich mitten im Gesange
Erhebt sich seiner Rede Sinn
Und reißt ihn selbst in höherm Drange
Zu ungewohntem Feuer hin.

Lebendig steht vor seinem Geiste,
Was all die Könige gebaut —:
„Was in der Heimath ich geschaut,
Wenn ich's zu sagen mich erdreiste,

„Denkt, es bleibe nur ein Schatten
All des Wirklichen mein Lob,
Was des Meisters Hand erhob
Dort auf jenen schönen Matten.

„Der Moscheen stolze Bogen,
Leicht und sinnig aufgeführt,
Und die Wände reich verziert,
Weise Sprüche d'rauf gezogen;

„Und der Brücke mächt'ge Pfeiler,
Die den Fluß zum Garten lenkt,
Wo sich die Terrasse senkt
Bald gelinder und bald steiler;

„Und die dunklen Schattengänge,
Wo die hohe Myrte blüht,
Wenn die Sehnsucht heiß erglüht
Trinkt der Mandoline Klänge;

„Und die strahlenden Paläste
Hoch erhoben ohne Zahl,
Wo sich reihet Saal an Saal,
Wie geschmückt für Götterfeste.

„Doch wie auch die Andern glänzen,
Der Alhambra Siegermacht
Und des Generalife Pracht
Schmückt sich mit den reichsten Kränzen.

„Kaum durchdringt die düstern Wälle
Und das feste Thor der Fuß;
So empfängt der Hoheit Gruß
Deinen Blick schon an der Schwelle.

„Durch der Hallen prächt'ge Räume
Gehst du in die Höfe ein
Und erblickst die stolzen Reih'n
Blüthenduft'ger Schattenbäume.

„Einer Quelle leises Rauschen
Führt dich in ein Schlafgemach;
Unter dem lazurnen Dach
Wirst du Zauberklängen lauschen.

„Tritt hervor; bei jedem Schritte
Kühlung athmend, duftumweht,
Nahst du höh'rer Majestät
In des Löwenhofes Mitte.

„Ein erneuter Quellenregen
Haucht dir sanfte Kühlung zu,
Lust und Frühling athmest du,
Wo die Schritte sich bewegen.

„Bäder, Gärten, Marmorhallen,
Ungemess'ne Säulenreih'n —
Wem kann andrer Größe Schein
Nach solch Höchstem noch gefallen?" — —

„Wem?" ruft Yezid — „Wer im Osten
Unsres Glaubens Sieg geschaut,
Wo der Arm, der mit dem Schwerte
Indiens Völkerschaar bekehrte,
Wunderwürdiges gebaut.

„Nicht wie in Hispaniens Fluren
Düster blickend, ernst und grau;
Dort erheben, heitre Gäste,
Die Moscheen, die Paläste
Sich zu seelenvoller Schau.

„Wie die Palme leichtgeästet
Schlank empor zum Himmel steigt,
Wie die Baniane nieder
Bogenhaft die weichen Glieder
Sanft gewölbt zur Erde neigt;

„So die schlanken Minarete,
So der Säulen bunt Gestein,
So die weißen Lustgezelte,
Die des Marmors Glanz erhellte,
Laden licht zur Freude ein.

„Und der sanften Freude lodert
Nie verlöschend der Altar;
Wunderwürdig doch vor allen
Strahlen jene Grabeshallen
Der erhabnen Herrscherschaar.

„Roth und weiß in schöner Mischung
Steigen glänzend sie empor,
Und verziert mit Blätterranken,
Die in leichter Beugung schwanken,
Ragt das hohe Säulenthor.

„Ringsumher in üpp'ger Fülle
Schwellt der Blüthen Hauch die Luft;
Baum an Baum und Blum' an Blume
Streut aus würz'gem Heiligthume
Den Geschied'nen weichen Duft.

„Und die alten Riesentempel
Sinken in Vergessenheit,
Ihre Götterlieder beugen,
Unsrer Siege stumme Zeugen,
Sich vor Allahs Herrlichkeit." —

Schon lange füllt lebend'ge Regung
Die Herzen aller Hörer an;
Da naht in flammender Bewegung
Madhab, der weitgereiste Mann.

Im Schau'n des Herrlichsten versunken,
Das er auf fernen Wegen sah,
Macht ihn noch die Erinnrung trunken
Und hält ihm alles Schönste nah.

Obollahs Ufer, Bewans Thale
Verherrlicht er und Samarkand,
Doch glänzt ihm in dem vollsten Strahle
Damaskus' heller Fluthenstrand.

„Dort in dem ew'gen Frühlingsgarten,
Den des Propheten Auge mied,
Weil er dem gläubigen Erwarten
Ein höh'res Paradies beschied;

„Dort im Erdenparadiese
Wo die Palmenhaine blühen,
Wo im Glanz der Morgensonne
Schwellende Granaten glühen,

„Wo der Liebe Silberadern
Zwischen Blumen sich erzießen,
Wo mit jedem jungen Morgen
Junge Freuden sich erschließen;

„Dort am Uferrand der Städte,
Dort am Fuße der Paläste
Schmückte Allah selbst die Fluren
Zu des Frühlings schönstem Feste.

„O Damaskus, leuchtend Auge,
Diamant des Morgenlandes,
O Damaskus, reinste Perle
Aus dem Schmuck des Fluthenstrandes,

„O Damaskus, o Damaskus,
Blühend Himmelszelt der Erde,
Welch ein mächt'ger Zauber webte
Das Gewand bei deinem Werde?" —

Das füllt den Kreis mit Freudebeben;
Es reißt sie nach Damaskus Flur,
In seiner Gärten Pracht zu leben,
Zu schau'n die Wunder der Natur.

Doch gläubig an dem Himmel hangend
Verklärt sich schon Adia's Blick
Und zieht die Stürmenden verlangend
Zur vaterländ'schen Flur zurück: —

„O Medina, sel'ger Andacht Bronnen,
Und du, Mekka's herrlich Doppelthor,
Lichte Gräber, Sonnen aller Sonnen
Schwebet ihr dem Herzen leuchtend vor.
Ob der Fuß des gläub'gen Wallers wanke,
Nach euch wendet er der Seele Blick,
Und mit Anka's Flug trägt der Gedanke
Zu der rechten Bahn ihn treu zurück.

„Ferne noch liegt die ersehnte Küste,
Wo sie ragt, die heil'ge Gottesstadt,
Und der heiße Sand der weiten Wüste
Macht des Pilgers Schritte schwer und matt;
Wenn des Morgens leichte Schatten schwinden,
Lockt den Blick der täuschende Serab,
Doch kein Labetropfen ist zu finden,
Ringsumher nur ödes starres Grab.

„Aber näher führt und immer näher
Jeder Malstein dem ersehnten Ziel;
Höher schlägt das Herz und immer höher,
Und die Hoffnung tränkt die Lippe kühl.
Und der nächt'ge Traum, wie Frühlingsregen
Mild erquickt die dürstende Natur,
Führt dem Gläubigen des Himmels Segen
Vor die Seele, Mekka's heil'ge Flur.

„Heil'ger Stein du an des Tempels Pforten,
Glüh'nde Chiffern an des Lebens Quell,
Ihr, besiegelt von des Glaubens Worten,
Macht des Geistes Dunkel morgenhell.
Vor den Augen ist die Nacht gesunken,
Und das Licht geht in die Seele ein,
Und des Glaubens sel'ge Freudenfunken
Einen sich zu hellem Flammenschein.

„O Kaaba, deines Daches Glänzen
Ist ein Vorgenuß der Herrlichkeit,
Die, geschmückt mit duft'gen Palmenkränzen,
Einst dem Treuen Allahs Lichtzelt beut.
Lichte Gräber, was ist Qual und Mühen,
Naht der Waller eurer Kerzen Schein? —
Aber höhre Strahlen ihn umglühen,
Geht er in das Zelt des Lebens ein." —

Ein andachtsschauervolles Schweigen
Erfüllt die Hörer allzumal,
Zur Erde sich die Blicke neigen,
Das Herz erfüllt des Glaubens Strahl.

Alnassar nur durchbricht die Stille
Und ruft: „Des Glaubens Sänger Heil!
Doch sprich, Adia, schwieg Dein Wille
Von der Kaaba bestem Theil? —

Als nun Alnassars Saiten klangen,
Da tönte laut der Sänger Preis,
Die hell an der Kaaba prangen,
Ein siebenfacher Sternenkreis.

Hoch pries sein Lied Antara's Liebe,
Der in der stolzen Heldenbrust
Die weiche Sehnsucht zarter Triebe
Vereint mit kühner Thatenlust.

Und ob es auch Tarafa nannte,
Der übermüthig vorgeeilt,
Sobald des Kampfes Gluth entbrannte,
Und wich, wenn Beute ward vertheilt;
Und Amralkais bedeckt mit Wunden,
Den ruhmgekrönten Königssohn,
Der seines Lebens Ziel gefunden
An eines fernen Königs Thron;

Und Amru mit der mächt'gen Rede,
Und Hareth klug und würdevoll,
Die Sänftiger der blut'gen Fehde,
Die ihre Brüderstämme schwoll;
Und Lebid dann, den Freundlich-weichen,
Der nur den ersten Sternen wich,
Zoheir, den Weisheitsperlen-reichen,
Den er des Meeres Schacht verglich:

Doch kehrte rühmend immer wieder
Nach jeglichem Antara's Lob,
Der gleich durch Kämpfe wie durch Lieder
Des Volkes Ruhm zum Himmel hob.

Dann traten Andere durchdrungen
Für Farasdak und Dscherir auf;
Held Schanfari ward laut besungen,
Gleich rasch im Liede wie im Lauf.

Auch keins der Lieder ward vergessen,
Das aus der Frauen Herzen floß,
Bis Wathek's Mund sich ungemessen
Zu Motenebbi's Ruhm ergoß:

„Wohl mit Recht im freud'gen Drange
Hast du deinen Werth erkannt,
Als du keck im Liedesklange
Selber dich Prophet genannt.

„Hast mit Recht im Kampfgelüste
Zugerufen deinem Troß:
Kennt mich doch, Gesell'n der Wüste,
Lanze, Säbel, und Geschoß!

„Montenebbi, Freiheitswehre,
Frei selbst in des Kerkers Nacht,
Hast dem Muth du und die Ehre
Deine Lieder dargebracht.

„Und noch in der letzten Stunde,
Ueberwinder der Gefahr,
Führten Muth und Ehr' im Bunde
Dich zurück zur Feindesschaar.

„Ihre Schwärme nah'n, — jetzt rüste
Dich zum Kampf! — es flieht dein Roß? —
Kennt dich doch, Gesell der Wüste,
Lanze, Säbel, und Geschoß —

„Schärft in's Herz ihm sein Begleiter
Seiner eig'nen Worte Pfeil,
Und der Sänger kühner Streiter
Wendet sich mit Sturmeseil'.

„Dir zur Seite kämpfend sinken
Siehst den Freund du und den Sohn,
Noch kann deine Lanze trinken,
Und den Feinden wird ihr Lohn.

„Manche fielen von den Rossen
Schwer getroffen schon herab,
Da, durchbohrt von den Geschossen,
Sinkst du endlich selbst hinab.

„Heil dir, Sänger! unvergänglich
Lebst in deinem Volke du,
Allen flüstert überschwänglich
Muth im Kampf dein Name zu." —

„Weg mit den Lugpropheten!"
Ruft Assaf zürnend aus,
„Die höhnend eingetreten
In des Propheten Haus.

„Das sind mir schlechte Gäste,
Die selber Gott zu seyn
Geprahlt beim Glaubensfeste
Mit falschem Heil'genschein!

„Weg mit den eitlen Thoren!
Ich rühme mir die Schaar,
Die der Prophet erkoren,
Die Echten treu und wahr.

„O Chaled, du Schwert Gottes,
Und Löwe Ali du,
Vernichter hohlen Spottes
In hoher Glaubensruh';

„Und du Vorherbestimmter,
Deß Urtheil nimmer lügt,
Und Omar, du Ergrimmter,
Wo falsche Rede trügt;

„Othmann, der Siegesflammen
Geheiligter Altar,
Ihr bildet sie zusammen,
Die auserwählte Schaar.

„D'rum auch, wo ihr geschritten,
War euer Knecht der Sieg,
Weil Engel mit euch stritten
In dem gerechten Krieg.

„Von eurem Streiche blutend
Erlag des Glaubens Feind,
Wenn Länder überfluthend
Die Gläub'gen ihr vereint.

„Unfehlbar mit dem Worte,
Unnahbar mit dem Schwert,
Seyd ihr des Islams Pforte
Und des Propheten werth.

„Und wer mit frechem Prahlen
Sich gleichen Werthes rühmt,
Dem mag nur Hohn bezahlen
Nach Würden unverblümt.“

Er hat es laut verkündet,
Er setzt sich trotzig hin,
Sein zürnend Wort entzündet
Noch manches Hörers Sinn.

Da drängt mit freudig raschem Schritte
Sich Melek aus dem Kreis' hervor:
„Ihr nahmt mich auf in eure Mitte,
Laßt mich nun singen in eurem Chor!“

Er greift begeistert in die Saiten,
Ihm öffnet sich der Seele Grund;
Voll von des Volkes Herrlichkeiten
Thut also sein Gesang sich kund: —

„Nicht der Kaaba goldne Lettern sing' ich,
Auch der Hamasa dunkle Chiffern nicht,
In seiner Söhne glüh'nde Herzen dring' ich,
Such' ich Arabiens herrlichstes Gedicht.

„Wo alle von der gleichen Gluth entbrennen
Für Ehre, Freiheit, Liebe, Muth, Gesang,
Da kannst du nicht die Einzelnamen nennen,
Die Tausende sind Eines Namens Klang.

„Geladen bist von Allen du zum Mahle,
In gleicher Fülle schenken Alle ein:
Der Dichter ist die stets gefüllte Schale,
Des Volkes That der nie erschöpfte Wein.

„Des Volkes That, das kraftdurchdrungen
Durch's Fluthenmeer der Zeiten drang,
Das, selber frei und unbezwungen,
Der Erde weiten Kreis bezwang,
Das den Bewohnern ferner Küsten
Mit seinem Schwert Gesetze schrieb,
Doch in des Vaterlandes Wüsten
Am herrlichsten und reinsten blieb.

„Hier, wo umduftet von Gesängen
Des Lebens Blüthenkeim erwacht,
Wo sich der Völker Schaaren drängen
Nach unsrer Schätze Wunderpracht;
Hier blüht der Freiheit stolze Blume
Aus treuer Herzen Flammenmuth,
Entfaltet zu erhab'nem Ruhme
Sich an der Ehre Sonnengluth.

„Was ist es, das zum Wettgesange
Vereint der Sänger dichten Kreis,
Daß mit der Seele vollem Drange
Sie ringen um der Dichtung Preis? —
Weil herrlicher als Perlen glänzen
Und heller als Juwel und Gold
Die Palme leuchtet aus den Kränzen,
Die solches Volkes Dank gezollt.

„O Volk, das eng zur That verbündet
Sich selbst des Ruhmes Kronen webt,
Das, für der Ehre Gut entzündet,
Viel lieber stirbt, als ehrlos lebt,

Aus dir ging auch des Glaubens Sonne
Im reichen Segensmeere auf,
Und füllt der Welten Kreis mit Wonne
In ihrem goldnen Strahlenlauf.

„Heil, Sonne, dir! Heil den Erwählten,
Die deines Lichtes Flamme nährt,
Wo Wärme sich und Glanz vermählten,
Ein Sternenkranz vom reinsten Werth;
Gleich wie des Gastfreunds Feuerzeichen
Des müden Wand'rers Kraft erneut,
So leuchtest du den fernsten Reichen,
Und nährst mit Licht die fernste Zeit.

„Doch wie sich auch, dem Licht entsendet,
Der Glaube herrlich offenbart,
Erst da ist seine Macht vollendet,
Wo ihm der Liebe Gluth sich paart;
Sie drängt, sie führt hinaus in's Weite
Arabiens thatendurst'gen Sohn,
Sie ist sein Schild im heißen Streite
Und nach dem Kampf des Siegers Lohn.

„D'rum, wenn die Sänger sich verbünden
Zu ihres Volkes Ruhm und Heil,
Laßt freudig den Gesang verkünden
Des Volkes schönsten, besten Theil:
Wem Glaubensdrang in glühnder Liebe
Zu kühner That die Seele schwellt,
Vereint mit urgewalt'gem Triebe
In seiner freien Brust die Welt." —

Er hat es gesungen; er tritt zurück.
Im weiten Sängerkreise
Wie hangt am Jüngling jeder Blick
Der Männer und der Greise! —

Da greift Mohalhel nach dem Kranz,
Drückt ihn auf Meleks Stirne: —
„O Jüngling, trage des Ruhmes Glanz
Dich hell an die Gestirne!

„Doch nenne nun des Namens Klang,
Der du von Kraft durchdrungen
Uns im begeisternden Gesang
Des Volkes Preis gesungen."
Da leuchtet des Jünglings Angesicht,
Verklärt in Siegeswonne —
„O Freunde, Melek empfängt sein Licht
Nur von Maisuna's Sonne." —

Wie hoch bei dem jubelnden Namensklang
Sich die Herzen der Hörer entflammen!
Und Stolz füllt Alle und freudiger Drang,
Dem gefeierten Volk zu entstammen.

Die büßende Magdalena.

Büßen will ich! Meines Herzens Bangen
Zieht mit tiefem, innigem Verlangen
Bebend mich hinaus in Waldesnacht;
Ach, genug hab ich der sel'gen Stunden
Schmerz und Lust im Wechseldrang empfunden,
Schwelgend in der Erde Blüthenpracht.

Büßen will ich, büßen all die Schmerzen,
All die Freuden, die im glüh'nden Herzen
Mich mit wildem Ungestüm durchtobt,
Büßen euch, ihr schwindelnden Gedanken,
Die ihr taumelnd aus der Erde Schranken
Zum erträumten Himmel mich erhobt.

Ach, umsonst wähnst du im engen Leben
Zu der Gottheit kühn Dich zu erheben
In der Freiheit schwärmerischer Lust;
Soll der Ew'ge sich Dir laut verkünden,
Mußt den heilgen Altar du entzünden
In der Tiefe der gepreßten Brust.

Ach, vergebens hebst du deine Schwingen,
Ungestüm empor zum Licht zu dringen;
Kraft ist in der Seele Tiefen nur;
Was des Lebens Flammenschwert zerspalten,
Ewig lebt es nur in ihr erhalten,
Mensch und Engel, Gott und Kreatur.

Drum, was bang erzitternd du verloren,
Dieses Schwelgen, trink es neu geboren
Aus dem Kelch, den dir die Buße beut
Wag es, aus dem wildverwirrten Stammeln
In dir selber wieder dich zu sammeln
Zu des Einklangs lichter Einsamkeit.

Hat er dich nicht selbst zum Mahl geladen,
Er, der eingeborne Sohn der Gnaden,
Der am Kreuze für dich büßend starb?
Der, zerrissen von der Dornenkrone,
Sterbend von des ewgen Vaters Throne
Uns die Glorie des Siegs erwarb?

Ja er winkt! Er zeigt den Pfad des Lebens,
Den ich, ach, wie lange! schon vergebens
In dem wirren Strudel aufgesucht;
Herr, mein Heiland! Deine blut'gen Wunden
Haben auch für mich den Weg gefunden,
Und Dir eil' ich nach in sel'ger Flucht.

Büßen will ich, will im Tod der Sünden,
In der Flucht der Ichheit wiederfinden,
Was ich Dein vergessend früh verlor;
Und wenn ich mich ganz Dir hingegeben,
Hebst Du aus dem wildverworrnen Leben
Zu des Vaters Thron auch mich empor.

Wiedergeburt.

Wenn der Berge Tiefen kochen,
Brechen Feuer aus den Schlünden,
Aber heißre Mächte pochen
In des Menschenherzens Gründen;
Jahr' um Jahre schüren Flammen
Ihm zum Opferbrand zusammen.

Und von Gluthbegierde trunken
Steigt es in sich selbst hernieder,
Facht voll Lust die stillen Funken
Mit dem eigenen Gefieder,
Bis sie licht emporgetragen
Ueber ihm zusammen schlagen.

Haben feindlich fremde Mächte,
Hat es selber sich vernichtet?
Hat es aus dem Gluthgefechte
Sich verjüngt empor gerichtet? —
Phönix, ewig unverloren,
Hat es selbst sich neu geboren.

Gesang der Peris.

Wiegt ihn hinüber,
Hüllt ihn in Schlummer,
Liebend und lind!
Webt ihm aus Blüthen,
Webt ihm aus Düften
Wehend und wallend
Lichtes Gewand!

Legt's um der Seele
Brennende Schmerzen,
Kühlend und weich!
Traget aus nächt'gem
Dunkel empor sie,
Auf zu des Lichtmeers
Leuchtendem Quell!

Lös't ihm den Schlummer,
Strahlen des Lichtes,
Klänge des Lichts!
Schäumt ihm den Becher
Ewiger Jugend,
Ewiger Schönheit
An Ormuzd's Thron.

Anhang.

Aphorismen

von

Charlotte Stieglitz.

Biographische Skizze.

Charlotte Stieglitz.

Die unglückliche Gattin des Dichters Stieglitz gehört zu den merkwürdigsten, geistvollsten und edelsten Frauen unsers Jahrhunderts. Im Bunde der Rahel und Bettina ist Charlotte die dritte, und man kann den Namen der Einen nicht nennen, ohne daß alsbald der Gedanke an die beiden Andern erregt wird, weil sie alle drei sich gegenseitig ergänzen. War Rahel eine didaktische, ist Bettina eine idyllische Natur, so war Charlotte dagegen sentimental. Mit dem lebhaftesten und ursprünglichsten Gefühl verband sie ein reges Denken und Dichten. In religiöser Beziehung war bei ihr der protestantische Ernst, die moralische Selbstergründung, die stille Resignation charakteristisch. Während Rahel zu Gott schreit und Bettina zu ihm jubelt, seufzt Charlotte zu ihm; während Rahel mit den Dogmen kämpft und Bettina sie ignorirt, glaubt Charlotte dieselben, und sucht sie im Mißverstande durch eine blutige That zu bewähren. In holder Anmuth erschien sie im äußern Leben, ohne alle Excentricität. Nicht in dialektischer Agitation, wie Rahel, nicht quecksilbern beweglich und romantisch-tumultuarisch, wie Bettina, machte ihr sanftes und doch so lebendiges Wesen, ihre feine und doch nie

überladene Bildung und Aeußerungsweise, die liebliche Gefaßtheit ihres ganzen Daseyns einen eben so reinen als unvergeßlichen Eindruck.

Charlotte Sophie Willhöft war in Hamburg geboren, verlebte aber ihre Kindheit und erste Jugend in Leipzig, wohin ihr Vater seinen Wohnsitz verlegt hatte. Die jüngste Tochter einer blühenden Familie, wurde sie von Allen zärtlich gehegt und bei dem frühen Tode des Vaters in den Familienkreis einer älteren Schwester aufgenommen, die an demselben Orte glücklich verheirathet war. Das stille sinnende Mädchen zeigte früh einen Hang zur Einsamkeit, wo sie ihren Gedanken nachhing oder sich mit ihren Schularbeiten beschäftigte. Durch den Einfluß eines Lehrers bildete sich damals eine dunkle Phantastik, ein schwärmerisches Sehnen nach dem Jenseits, eine trübe Weltanschauung in ihr aus, die ihr das Ansehen einer kleinen Nonne gab. Glücklich begabt, erwarb sie sich in allen Unterrichtsstunden eine tüchtige Bildung; vorzüglich aber zog sie durch ihren seelenvollen Gesang die Aufmerksamkeit auf sich. Im Jahre 1822 lernte sie H. Stieglitz kennen. Unvermerkt entspann sich zwischen Beiden ein näheres Verhältniß und der Gedanke, eine Dichterbraut zu seyn, erfüllte und berauschte das unbewußt nach Poesie ringende Mädchen ganz und gar. Im Jahre 1828 vermählte sie sich mit ihm, und machte zunächst in seiner Gesellschaft eine Rheinreise, die bei des Dichters Vorliebe zu romantischen Kreuz- und Querzügen, zum Umherstreifen in den Wäldern und auf den Bergen, für die zartgefügte Charlotte nicht ohne mancherlei Beschwerden war. In Berlin begann der Jammer ihrer jungen Ehe bald genug. Stieglitz, erfüllt von dichterischen Plänen, maßlos in seinem Streben, sah in seiner amtlichen Beschränkung, die ihm ein großes Glück hätte werden können, nur eine feindselige Hemmung. An seinen unklaren Zerwürfnissen sich verzehrend, erlagen nach und nach, im ohnmächtigen Kampfe mit sich selbst, seine

edelsten und besten Geisteskräfte. Charlotte sah ihn unsäglich leiden und litt selbst noch mehr. Sie behandelte ihn, in Liebe und Strenge, meist mit großer geistiger Gewalt über ihn; sie blieb, oft verkannt von seiner Laune, unerschütterlich in ihrer Liebe und dachte hin und her, wie mit einem durchgreifenden Heilmittel die drohenden Geister seiner innerlich getrübten Zustände sich verscheuchen ließen. Aber kein Mittel half, auch die Reise nach Rußland nicht; Heinrichs Zustände kehrten immer heftiger als vorher wieder. Sie theilte sein Dichterleben, dichtete und vollendete manche Scene in seinen Trauerspielen und lauschte auf alle Grade seiner Stimmung. Bald schmeichelnd, bald ernst und erhebend, bald durch das Beispiel Andrer, bald durch die Lehren der Religion, suchte sie ihn dem dumpfen Brüten, dem andringenden Wahnsinn, der geistigen Stagnation und der morschen, inhaltsleeren Verzweiflung zu entreißen. Sie war mit ihrer weichen Seele, mit ihrem klaren Verstand, ihrem reinen Gemüth, ihrer ächten, bewundernswürdigen Weiblichkeit ganz dazu geschaffen, einen Mann zu beglücken, doch dieser ganze Blumenregen der zartesten aufopferndsten Liebe fiel in einen See, der dumpf und moorig geworden war. Der verzehrende Drang, wie dem Unglücklichen zu helfen sey, rieb sie auf. Aus mißverstandener Religiosität, nicht aus Irreligiosität, reifte daher in ihr der Entschluß, sich ihm zu opfern, um ihn durch eine ungeheure That zu erschüttern. Aus jener Zeit, sie waren eben von der ebenfalls erfolglosen Brunnenreise nach Kissingen zurückgekehrt, finden sich in Charlottens Tagebuch unter andern folgende Worte: „Die Welt erscheint mir jetzt erst recht heiter, seit ich sie einmal ganz aufgegeben und nun darüber stehend sie betrachte und erhelle. Sie erscheint gleichsam im letzten schönen Abendroth, wie beim Sonnenuntergang sie verklärter daliegt.“ Und ein anderes Mal: „Die Aufgabe des Lebens ist die des Kämpfers in der Schlacht, immer todesbereit, ohne doch erschossen zu werden, bis es zur

andern Natur wird. Es wird schon der Moment kommen, wo einer fallen muß. Mein guter treuer Kamerad, du mußt vor in die Reihen mit doppelter Kraft und doppeltem Muthe, wenn mich einmal die erste Kugel treffen sollte."

Der 29. December 1834 war es, an welchem die erschütternde That vollführt ward. Die Abwesenheit Heinrichs, der im Koncerte war, benutzend, gab sich Charlotte am Abend des genannten Tages mit bewundernswürdiger Ruhe und Seelenstärke mittelst eines Dolches den Tod. Ihrem Gatten hatte sie ein Lebewohl auf einen Zettel geschrieben. Es lautet wie folgt: „Unglücklicher konntest du nicht werden, mein Vielgeliebter! Wohl aber glücklicher im wahren Unglück. In dem Unglücklichseyn liegt oft ein wunderbarer Segen, er wird sicher über Dich kommen!! Wir litten beide ein Leiden, Du weißt es, wie ich in mir selber litt; nie komme ein Vorwurf über Dich, Du hast mich vielgeliebt! Es wird besser mit Dir werden, viel besser jetzt, warum? ich fühle es, ohne Worte dafür zu haben. Wir werden uns einst wieder begegnen, freier, gelöster! Du aber wirst noch hier Dich herausleben und mußt Dich noch tüchtig in der Welt herumtummeln.

Grüße alle, die ich liebte und mich wieder liebten!

Bis in alle Ewigkeit! Deine Charlotte.

Zeige Dich nicht schwach, sey ruhig und stark und groß!"

Tagebuchblätter.

Es giebt Menschen, zu deren inniger Erkenntniß wenige Stunden uns gewähren, was sonst jahrelanger Umgang nur vermag; ihre Natur ist eben so klar erschlossen als wunderbar verborgen, eben so durchsichtig als tief, erwärmend und belebend mit unwiderstehlicher Gewalt. Sie sind die schönen Räthsel der Schöpfung, denen der Schlüssel zu dem reichsten Inhalt in dem unmittelbaren Erscheinen gegeben ist. —

Glühende Treue kennen Wenige! Bei den Meisten erscheint sie nur wie ein immer von Neuem aufgewärmtes Gericht; es wird zuletzt unschmackhaft.

Wie viele unserer heiligsten Empfindungen müssen tief vergraben werden, ehe wir ausgelernt haben die kühle Lehre: mit Menschen umgehn! — Liebe und Freundschaft vergiften mit Klugheit, heißt es mit andern Worten; und dennoch muß dieses Gift jenes heilsame Mittel werden, das vor der Verzehrung von Motten und Würmern bewahrt! —

Der Wechsel des Lebens scheitert leicht an der Wechselseitigkeit zweier Menschen, die sich lieben und Einen Weg wollen. Rechts und links ein Ruder, so bleibt man sicher und frisch auf guter Bahn. Zwei also sind nothwendig zu einem wirklichen Leben.

Unter welkenden Blüthen erquickt mich immer der Anblick der lieben Kindlein; sie bleiben ewige Blüthe und sollen es bleiben; und werden wir denn je im Leben fertig?

Die gleichmäßig heitersten Menschen sind meistens diejenigen, welche Ursache hätten, die unglücklichsten zu seyn. Sie haben entweder den größten Schmerz hinter sich und sind somit gepanzert gegen jeden neuen, oder sie stehen im Kampf mit einem immer wiederkehrenden und machen sich immer zum frohen Sieger.

Die vernarbten Wunden der Seele schmücken und bereichern sie, wie oft Narben im Gesicht.

Je geräuschvoller das Leben der Menschen, desto mehr fällt uns die Stille des Todes, ihres Todes auf. Ihre Leiche wird uns leicht unheimlich; dagegen stille, tiefe Naturen uns im Tode beredt erscheinen, denn ihre Seele kündet laut von ihnen.

Nach Lesung von Jean Paul's Titan. Alle Weihestunden der ersten Jugendjahre werden in ihm wiedergeboren, alles Eingeschlummerte mächtig aufgerüttelt, alles scheinbar Versiegte zu springendem Quell heraufgezogen aus dem tiefen Born der

unerschöpflichen Seele! Das nenne ich in der Werkstätte des werdenden innern Menschen gelauscht haben! Das mächtige Pulsen des aufkeimenden Gefühlslebens, das wachsende Bewußtseyn, ein Geschöpf des Himmels zu seyn, der Blick und die Seele nur mit Inbrunst nach Oben gerichtet, und der Fuß auf der Erde! — Erstes Jugendwehe, aber nur eingebildetes, die Zeit der Schwärmerei, dieses Schweben zwischen Himmel und Erde bezeichnend, noch keine ausgleichende Harmonie. Dieses Suchen nun, diese Bedürftigkeit bei allem aufquellenden Reichthum in und außer uns, kein Verstehen seiner selbst, weil noch kein Verständniß Anderer gewesen. — Finden der zweiten Seele, Freund, Geliebte. Verstehen seiner selbst am Andern, Erkennen des Wollens, Anranken an ein Anderes, und somit festes Band an die Erde. Nun tritt der wahre Schmerz, der des Verlierens ein, eng verbunden mit Besitz; der Kampf mit der nunmehr liebgewordenen Erde beginnt, der Sieg krönt ihn, und somit Reifen der Seele. Albano's Seele steigt stufenweise vor unsern Augen auf. Der Dichter steht jene zehn Jahre darüber, welche der Albano an einem reichen Morgen, wo Alles außen und innen auf ihn einströmt, wünscht älter zu seyn, um es zu bewältigen. Er steht mit dem vollen Bewußtseyn zwar darüber, aber die glühende Masse nichts weniger als verkühlt (— seine Brust wurde kein Kühlofen, in welchem die Zeit den Inhalt steift —) gießt er mit springenden Lichtern, schäumendem Lichtblut, und allen Schattirungen eines brennenden Herzens, eine vollquellende blühende Seele in uns aus. Wo ist das Zuviel? Solche reiche Jugendseelen giebt es, aber das Wort fehlt ihnen; Er hat ihnen die Sprache gegeben, hat dieses Chaos gelichtet. Albano's Inneres hat volle Wahrheit; wer kann aber dafür streiten? Gelebt muß es seyn, gefühlt muß man es haben! —

Mit Deinem Schmerz wie mit Deinem Gebet geh' in Dein Kämmerlein! Alda wird er geheiligt! —

Gemüth, den Geist überwiegend, scheint mir die Grundwurzel aller wahren Melancholie zu seyn. Man könnte dieß bei vielen edlen unbefriedigten Gemüthern schlagend darthun. Nur der Einklang von Gemüth und Geist gebiert die rüstig wirkende Kraft. Meist ist an solchen Menschen, bei denen das Gemüth den Geist überwiegt, viel mehr Gutes, als wo das Gegentheil Statt findet; aber dennoch ruft es leicht eine unglückliche Zwitterhaftigkeit hervor. Im Kloster würden sie vielleicht recht glücklich seyn; aber zur Welt hat das Gemüth nicht die richtige, das Gleichgewicht des Lebens und der wirkenden Kräfte bedingende Stellung. —

Ist unser Aller Körper nicht das wunderbar organisirte Gefäß eines noch wunderbareren Inhalts? Ja, ich möchte wünschen, es wäre dieß Gefäß weniger zart und edel, weniger ein Kunstwerk der verschwenderisch schaffenden Natur; meinetwegen möchte es lieber mit mehr Recht einem ehernen Kessel, einer Pfanne verglichen werden, in der das herrliche Element, eben das Köstliche, im Glühofen des Lebens desto sicherer sich läutere.

Vor Danneckers Christus.

Ist nicht in der Kunstanschauung die reinste Andacht? — Nicht in die Kirche wünscht' ich diese Statue. Ich kann mir denken, kann es nachfühlen, wie warm ohne krankhaftes Erglühn die Griechen diese Werke liebten. Man sieht recht, wie der Künstler

selbst erfüllt war. Und entsteht irgend etwas Heiliges — und heilig ist jedes in sich vollendete Gebilde! — ohne diese Andacht der Empfängniß? ohne dieses innere Durchglühen bis zu dem letzten Strich der Ausführung? ohne dieß Hingeben des ganzen Menschen und dieß Einswerden mit dem Gegenstande? ein Verschmelzen und Ueberschaun und Lenken zugleich? — So weiht der Künstler seine eigene Brust zum Heiligthum, zur Werkstätte des ewigen Geistes; und das ist lebendige Offenbarung!

Nach einem großen Damen-Kaffee.

Die deutschen Frauen sollten eigentlich noch einmal emancipirt werden; es sollte ihnen Einer zeigen, was sie sind; bricht ein Schmerz über sie herein, dann zeigen sie sich so bedeutend, so achtungswürdig, und im gewöhnlichen Leben machen sie sich selbst öfters so unbedeutend, hangen an den flachsten Interessen. Das hab' ich gestern wieder recht mit tiefem Schmerz und Schaam empfunden. —

Daß geistvolle Menschen so schwer zu heilen sind von einem trotz aller sonstigen Klarheit abnorm wirren Zustand, indem sie sich gefallen, weil sie ein schönbezeichnend Wort dafür haben! Sie spucken interessante Lava aus und spiegeln sich darin.

Es giebt Leute, die immer durch Brillen, d. h. durch andrer Leute Augen sehn.

Nichts ist verderblicher, unnützer, Zeit- und Kraftvernichtender, als unthätig Bedauern der Vergangenheit. Der einzige Ent-

schluß, das Gefühl des Bessermachens, füllt einen ganzen Riß der Zeit aus, daß er niemals da gewesen. —

Die Zeit ist so bedeutend in ihren Strömungen, daß nur der gute Schwimmer sich in ihrer Fluth erhalten kann, keiner, der sonst bei ruhigem Spiegel wohl auch sich gewiegt und geschaukelt hätte. Daher kann jetzt nur der weltumfassende Dichter auftauchen und sich erhalten, keines von den freundlichen Talenten, wie sie wohl in frühern, friedlichen, weniger von Ideen und Meinungen durchflutheten Perioden sind gelobt und bewundert worden. —

Nach der Rückkehr aus einer Gesellschaft.

Wie tolerant ist Gott! Läßt sich anbeten auf diese Weise und die und die, läßt sich lästern mannigfalt durch Anbetung wie durch Verschmähung, und schickt keinen Blitz herunter, wie er's doch vermöchte! Und liegt nicht Alles darin, gewähren zu lassen, ruhig den Gedanken werden lassen, sich selbst reinigend von Schlacken? — Preßzwang! Gedankenzwang! Nur noch ein Schritt ist da bis zur Hemmung jeder Aeußerung des Gesprächs, im Umgang selbst, und Alles ist gelähmt und gehindert, und das Leben wird zum Sumpf, stagnirt. Pfui über die Wichte! Bleibe Du Dir treu, ohne Menschenfurcht wie ohne Haß!

Es giebt Naturen, die uns in der Ferne näher treten, andere, die uns in der Nähe näher sind. Jenes sind gewiß die tiefern Charaktere voll Liebe und Treue, dieses oft die interessanteren; bei Wenigen verschmilzt beides zu unauflösbarem Einklang, ununterscheidbar. —

Es giebt Menschen, die können nur trösten durch Wort, Zuspruch, Mitgefühl, weise und gut; andre, thätigerer Natur, greifen lebendig ein, wirken rasch und gern, die Hand bietend zur Rettung. — Beide Arten sind zu achten, jede in ihrer Weise; aber die Vollendung hat, wer beides eint, so wie der Dichter der größte ist, der in seinen Gebilden Reflexion und Gestaltung zur durchdringenden Vollendung eint. —

Tiefe ist meistens Ablösen von sich selbst, Zerfließen mit dem Allgemeinen, Freiseyn vom Egoismus. Der Dichter löst sich im Stoffe auf, oft so klar wie der Zucker im Wasser, bis er wieder durchsichtig wird wie Krystall.

Die meisten Menschen, sobald sie etwas sind, sind sie gerade wenig; gleich mischt sich die Ichheit hinein, gleich tritt die kleine Persönlichkeit mit all ihren Eitelkeiten auf, die nichts will als sich, nichts hört als sich, nichts liebt als sich; und das spielt sein Röllchen, und man ist entzückt und beklatscht dieses Röllchen, und das heißt gesellschaftliches Talent, oder mit andern Worten, er spielt die Rolle seines Persönchens immer gut, mit unermüdeter Liebe.

Ich opponire leicht mich einem Buche, das mir zu sehr angepriesen worden, eben so wie einem Menschen, der sich uns aufdrängt. Die Liebe reift langsamer, fast widerstrebend; sie will gleichsam ringend gegen alles Vorurtheil selbst prüfen, selbst erkennen, selbst sich zu eigen machen, selbst es verdienen und es dann erst sein eigen nennen und besitzen. So geht es oft mit der für uns von Anderen gewählten Liebe.

Weißt Du, warum die Mädchen früher welt- und lebensklug werden als die Knaben? — Wenn der arme Junge längst schon über seinen Büchern schwitzen muß, dann lehnt das Mädchen sich faullenzend zum Fenster hinaus und guckt im dolce far niente sich das Leben und die Welt an.

Keuschheit ist nicht ängstliches Abhalten jeder schlüpfrigen oder gar derben Aeußerung, wie wir's zum Beispiel bei der ** finden. Keuschheit ist jene unbewußte Reinheit, die sich mitten in dem sinnlichen Rausche frei fühlen und nach jedem Taumel neu geheiligt auferstehen würde, die das Rechte mit dem rechten Namen nennt, eben weil sie's drauf wagen darf. Jene Art überpackt sich nur mit Rosen eine Pfütze.

Es giebt eine geistige Unkeuschheit, ein Lüderlichleben ohne Berührung und Wort; und das Verschlingen des Verschiedenartigsten in dem Gebiet des Geistigen ohne Treubleiben bei Einem, ohne Insichaufnehmen, ist nichts Besseres.

Naturkraft ist an sich keusch; und die kräftigste Gesundheit ist die jungfräuliche Amazonenkraft. —

Treue würde eigentlich viel mehr im Leben seyn, wenn wenigere Menschen da wären. So aber zerstreut sich Alles hin und her, hierhin und dorthin, und Wenige nur sind, die dadurch nicht die Treue für das Individuum verlieren. Glücklich, wo zwei einander ganz verstehn! —

Wie man zu Zeiten elastisch ist im Geiste, losspringend, gelöst! Ein andermal, knarrt's nicht wie ein alter Reisewagen im tiefen Sande? Man müßte sich Sporn geben können.

Wollen ist der Sonnenpunkt.

Heiter, nichts von Steifheit, gemüthlich, geistig erschlossen, und doch den schönen wahren Anstand nie hintangesetzt, ohne Gemachtes, das ist mein gesellschaftliches Ideal.

Von manchem Menschen könnte man sagen: Ach, das ist ja ein recht hohler Zahn! — Und solch ein Mensch kaut das Leben auch mit — aber er verarbeitet's nicht.

Mancher Mensch wird dem andern der bindende Reif; läßt jener ab, so klappert dieser auseinander wie ein lose gewordenes Faß. Wie viele klappen durch das ganze Leben als lose Fässer ohne Reif mit ungebundenen Seelenbrettern! —

Gott! wo man Gemüth findet, da ist gleich Austausch, da nickt Gemüth gleich dem Gemüthe zu.

Börne wirkt unterminirend wie ein Maulwurf unter der Erde. Er wühlt Würmer auf. Oder besser: Börne gleicht darin dem Gewitter, das, an sich nicht fruchtbringend, durch Aufrütteln das Erdreich vorbereitet zur Aufnahme fruchtbringenden Regens. So setzt er nichts, er zersetzt nur, aber er rüttelt mächtig auf und wirkt so gewaltig. Da kommt's nun oft selbst bis zur gemeinen Klätscherei. Im Kunstwerk stellt sich's hin, wie Christus sein Gleichniß, still und unbefangen: Da seht euch die Sache einmal an; sie liegt vor euch, einfach, ruhig. — Börne ähnelt

unter den Schriftstellern als solcher (parallelisirt, analysirt) dem französischen Volk unter den Völkern. Er ist das Agens, das Triebrad, das in Bewegung setzt; und kann man mit ihm und seinem Jacobinismus auch nicht sympathisiren, so darf man, abgesehn von etwa verletzender Persönlichkeit, doch solcher Naturen wohlthätig anregenden Einfluß auf das Allgemeine nicht verkennen.

Manche Menschen sind ewig nicht fähig, etwas total gut zu machen; sie setzen immer nur 'nen Flicken auf den Schmutz. —

Alles, Baum, Blume, Pflanze, die ganze Natur ist still zufrieden in sich selbst, will nichts seyn als sie selbst, die Rose keine Lilie, die Lilie keine Rose, das Wiesenblümchen keine Treibhauspflanze; der Baum schüttelt Blätter und Blüthen nach seiner Art; nur allein der Mensch ist unzufrieden, will anders seyn und ist doch, was er ist und seyn kann, nur in sich. —

Daß wir fortleben, glaub' ich, weiß ich — Wie wir fortleben? Gewiß auf wunderbar geistige Weise. Und ich seh' so viele Wunder hier, daß ich noch größere dort glaube. —

Ist's nicht bei fast allen Charakteren Racine's und Corneille's, als sprächen sie auswendig Gelerntes? — Ja, sie sprechen wie ein Buch! und das ist eben die Unnatur.

Ein Monarch, wie Friedrich der Große, kommt mir vor wie eine recht strenge Herrschaft, die in Allem ihr Gesinde kurz hält;

nur zum Kirchengehn giebt sie ihm vollkommene und absolute Freiheit. Im Uebrigen hat es zu schweigen, zu dulden, zu gehorchen.

Die Langeweile ist das lange Schleppenkleid gemachten Hochmuths, sein schwerster Fluch, der unablösbare.

Eine Blume mit Saftstamm und vollern Kräften bedarf des Begießens mehr und reichlicher als jene dünneren und trockneren Gewächse. So bin ich leicht berührbar gegen Alles, was plötzlich über mich kommt. Meine Gesundheit ist, nicht so leicht etwas über mich kommen zu lassen, mit Bewußtseyn abzuhalten; was ich aber nicht abhalten kann, das Plötzliche, oder gar die Langeweile, zehrt an mir und wirft mich nieder.

Der stillere, mehr geistig sich vertiefende, weniger um Oeffentlichkeit sich kümmernde, dem Bestehenden treu anhangende Deutsche, gleicht mehr einer schönen edlen Frau, die ihre Wirthschafterin das Haus allein verwalten läßt, während sie ruhig der Erweiterung und Bereicherung des Innern lebt und Alles pflegt, was da hinein schlägt; der Franzose gleicht mehr der Frau, die selbst um Alles in dem Haushalt sich bekümmert, mitwirthschaftet, selbst Verwalterin ist, auf daß ja nichts vernachlässigt werde. Nie wird's ihm ergehen wie dem Deutschen, daß er durch Politik aus seinen Träumen herausgerissen wird, eben weil er immer **au courant** bleibt, practisch wie gesellig. Und die Verwalterin hat auf diese Weise die schöne, mehr dem Geistigen lebende Herrin unterm Pantoffel: sie hat Haare auf den Zähnen, weiß zu sprechen, hat sich umgethan in Rechnungs- und in Kochbüchern; sie hat immer Sonnabend, immer Abrechnungs- und Scheuerfest, fröhnt darin

ihrer Lust, und rüttelt so sehr auf, daß selbst die Herrin einmal auflodert; doch es bekommt ihr nicht, es ist nicht ihr Naturell; sie muß selbst erst dazu aufgerüttelt werden und fällt wieder zurück in ihr schönes Sinnen und Träumen.

'Ne unglückliche Liebe zu 'nem Lieutenant gehört doch zu dem Kläglichsten und Jammervollsten unter den Jammerschicksalen in der Passivität der Erdentöchter.

Gewährenlassen ist das Große. Gott läßt den einen spielen, den andern jubeln, mit seinem Schönsten und Herrlichsten. Soll das nicht auch der Künstler? —

Goethe's Vornehmigkeit in seiner spätern Prosa ist gewiß nicht die ächte Ruhe des Begabten, nicht die geniale, leuchtende, erwärmende; sie sieht immer aus, als hab' ein Bürgermeister frische Wäsche angezogen und schreite mit Manschetten und Stab einher. —

Wie eine alte Jungfer leicht etwas gegen ein junges Mädchen hat, so ist ein Zurückbleibender, in sich selbst und seinem Streben sich Aufgebender gegen vorwärtsringende Mitstrebende.

Wie der Baum durch Hin- und Herrütteln, durch Sturm vom zu hastigen Emporschießen abgehalten und zum festern Wurzeltreiben gezwungen wird, so der Mensch, im Sturm des Schicksals geworfelt, gewinnt Wurzeln in seinem Charakter. Ein Stubengewächs schießt schwank in die Höh' ohne Verdichtung.

Unter Kindern, vornehmlich unter kleinen Mädchen, welch ein Himmel oft im Innern voll Wahrheit und Schönheit! — Aber wie vernichten ordentlich geflissentlich daran die Eitelkeiten der gewöhnlichen Erziehung! —

Ein Mensch, der lügt und nicht frei und offen sich herauslebt, ist mir wie eine ungesunde verkrüppelte Pflanze. Hat er dabei Geist, so ist er noch unerquicklicher, gleichwie eine schöne Blume, die monstros. Aber ein schlechter Hintergrund macht den Menschen zum Lügner an sich selbst.

Mit gewöhnlichen Menschen nutzt sich die Bekanntschaft ab wie eine Schuhsohle, während oft mit ganz unscheinbaren aber tieferen durch eine gewisse Keuschheit des Umgangs der Reiz sich erhält.

Man muß mit jedem Freunde brechen, vor dem man nicht mehr das Interesse hat sich zusammenzunehmen. Solche verderben unsern Charakter.

Lebenslänge ist nichts, Lebenskraft ist Alles. Und die geht aus dem tiefsten Gefühle der Zerschmettrung, aus dem Durchproben des Herbsten oft am siegendsten hervor.

Es giebt eine specifische Verschiedenheit unter den Menschen, nicht blos graduell.

Ein mittelmäßig Gedicht ist gleich einem fausse couche, dasselbe Aufgebot an Schmerz und Kraft, nur ohne lohnenden Ersatz.

Ja, wahrhaftig, Berlin ist eine große Pensionsanstalt. Man lernt, man kommt vorwärts; aber Alles spulend, ohne Freudigkeit, staubig, verklommen.

So lange die Welt besteht, wird es Naturen geben (und vorzüglich dichterische), die ich bei aller Kraft, die sie auch haben können, um des Uebermaaßes von Gefühl willen weibliche nennen möchte, an die man ewig umsonst den gewöhnlichen Maaßstab von den Pflichten eines Mannes und was diesem obliegt, anlegen wird. Man vernichtet sie mit solchen Anforderungen, man zerreißt ihre ungetheilte Natur; und nur zum Schein oder mit der ungeheuersten Selbstüberwindung, wobei dann auch ein gutes Theil von Kräften zugesetzt werden muß, erfüllen sie eine Zeitlang dergleichen Anforderungen, wenn solche unvermeidlich sind; und rettet sie kein guter Genius aus solcher Lage, so möcht' ich es für sie bei allem Segen des innern Ueberreichthums dennoch als eine Strafe des Himmels ansehn, der sie eben so und nicht anders geschaffen hat.

Dem Schwane gleich, wird der echte Mensch immer reiner, weißer, unschuldiger, entäußert sich immer mehr des Grauen. —

Die Menschen klagen soviel über bittere Erfahrungen, Zugrundegehn der Unbefangenheit, getäuscht Vertrauen — und dennoch, ist's nicht weit interessanter und lohnender, die Schriftzüge der verschiedenen Menschennaturen zu unterscheiden als sie ineinanderfließen zu lassen? —

Nur wo das Auge sich an Berge lehnt, ist der weidende Schäfer noch ein poetisch Bild; in weiter unbegrenzter Fläche verflacht auch er sich so wie jegliche Erscheinung.

Menschen sind doch die Anker auf dem Lebensmeere; aber es müssen die rechten seyn. —

Hat nicht jeder Dichter seine Traumleiter, auf der ihm Engel auf- und niedersteigen? —

Weihnachten ist der Kinderhimmel. Auf die Eröffnung der Thür oder des Vorhangs, hinter dem bescheert werde, wartet jeder Blick, jeder Herzschlag. So harrt mehr oder minder jeder unter uns, zu jeder Zeit fast, irgend einer Erfüllung, blickt irgend einer Vorhangsentfaltung mehr oder weniger gespannt entgegen. Und so bleiben wir immer Kinder, und der klare, hellsichtige Himmel bleibt in seinem Sternenkleid der ewige Weihnachtsbaum. Sie mögen noch soviel reflectiren über Ewigkeit, wir stehen doch immer vor verschlossenen Thüren und gucken manchmal nur durch Schlüssellöcher, die noch dazu von innen verhängt sind. Frühmorgens hab' ich die Bescheerung nie geliebt, immer nur Abends. Da war das Christkind mir so nah. Die Pfaffen aber kommen immer mit ihrem gemachten Knecht Ruprecht.

Wenn jeder auf der Brust das Herz trüge, das er drinnen hat, es müßte eine drollige Ordenschaft abgeben. Da würde man gewahren Steinherzen, Wachsherzen, verkohlte Herzen, Lederherherzen, Lehmherzen, Flatterherzen, Doppelherzen, blutlose, formlose, plastische, romantische, herzlose, kurz eine unübersehliche

Musterkarte menschlicher und entmenschter Herzen. Leg' Dich recht auf die Augenlectüre! Man muß nur ja scharf lesen, damit man die Handschriften nicht verwechsle! —

Als Kind sammelt man Käfer, Muscheln, Schmetterlinge; später Menschen; und das ist das wahre Leben! —

Es giebt Augen, aus denen Musik spricht. Es giebt musikalische Blicke.

Der Hund ist der ächte Deutsche. Er bellt, springt an, läßt sich nicht schrecken durch die Peitsche, springt wieder an, dreht sich um sich selbst herum, gleichsam um sich zu zügeln und übriggroßen Eifer an sich zu halten. Aber nicht die wölfische Natur des augenblicklichen Anpackens. Der Hund steht für seinen Heerd; nur eine Strecke aus seinem Revier verfolgt er Dich; dann zieht er sich ruhig zurück, nur noch stoßweise nachbellend. Er ist gezogen, nicht im rohen Urzustande der Natur mehr, verständig, aufmerksam, getreuer Wächter, seinem Herrn folgsam zur Seite. Der Hund ist das deutsche Thier. Die Aehnlichkeit des Affen zum Menschen ist mehr Scheinähnlichkeit. So ist der Russe auch der Anstelligste im Nachmachen, aber weniger entwickelbar. Der Hund ist, woraus der Mensch am meisten machen kann, und seine Aehnlichkeit ist gemüthlich. Der Hund giebt seine Natur auf und schließt sich lieber an den Menschen. Er ist großmüthig, läßt sich von kleinen Kindern necken, geht lieber hinweg, als daß er ihnen was zu Leide thäte. Es wär' eine Aufgabe: die Philosophie des Hundes. —

Das wäre das schönste, nur auszeichnen zu dürfen was es verdient und was es nur verdient. — Aber die Welt verlangt die Lüge. —

Der Esel hat doch eine wahrhaft verzweiflungsvolle Stimme, Verzweiflung aus Ennui. Das Pferd wiehert muthig, das Schaf blökt ruhig, die Kuh brüllt geduldig, aber der Esel schreit langweilige Verzweiflung.

Die Musik ist das ins Unendliche sich dehnende Reich, das uns willenlos in seine Wellen zieht. —

Die Begeisterung ist das Gas des Lebens, das belebende Princip. Möchten wir unsern alternden Staaten davon einflößen können! Wie würden sie sich verjüngen!

Man muß manchmal ordentlich sich selbst wieder heraussuchen — so polirt die Welt an uns. —

Nicht prüde seyn, lehrt uns die Natur. Sie schafft das Schwein, das sudelige Thier, das uns die guten Schinken liefert. Man fordre von dem Schweine nichts als Schinken, Borsten u. s. w., und es ist ein treffliches Geschöpf. Und so die ganze Scala durch. —

Tous les genres sont bons, excepté le genre sans grace — kann man bei vielen Frauen sagen. —

Wenn mir Jemand einen geistvollen Menschen nur nennt, so leb' ich auf. Setzt einen Geist neben mich, einen lebenvoll Eingehenden, trotz Unwohlseyn und Schmerzen sollen alle Springfedern meines innern Lebens aufschlagen und Leben sprühen. —

Das bildet ordentlich eine bezeichnende Unterscheidungslinie unter den Menschen, daß dieser eher fragt, was der andere ist, jener nur, wie er ihm gefällt.

Ein entschiedener Unfall, ein zu übersteigend Hinderniß, und dergleichen, verhält sich zu fortdauernden und anhaltenden Widerwärtigkeiten wie das Duell zum Gezänk. Gegen jenes schärfen wir Waffen; wir setzen dem Hinderniß von Bedeutung eine gesammelte, gefaßte Kraft entgegen, während Gezänk und Widerwärtigkeiten in uns wühlen, und zwar in unsern Weichen, widerstandlos, und um so unerträglicher verletzend. —

Der Mensch muß gefallen wollen, wenn er gefallen soll, versteht sich ohne Ziererei; aber die Anmuth, die er sucht, muß ihm zur Natur geworden seyn; Formlosigkeit ist für den Schönheitssinnbegabten unerträglich, oder vielmehr die absichtliche nonchalance, das gesuchte Sichgehenlassen ist unerträglich. Formlosigkeit kann, beim Manne gewiß, durch innere Vorzüge zur Vergessenheit gebracht werden, niemals bei der Frau.

Das ewig flüssige Element, das Unbegrenztseyn ist die eigentlichste Bewährung alles Großen und Bedeutenden. Der Künstler darf nie zum System sich abschließen. Auch demonstriren braucht

er's nicht zu können; dazu gibts Andere, vielleicht Bessere nach einseitiger Richtung, Geschicktere gewiß. Diese Schranke ist sogar ein Theil seines Wesens. Aber eine Weite ohn' Ende, ein Verschwistertseyn mit dem Ewigen, Unendlichen, ohn' Ende — das ist sein Reich, dies das Reich aller wahrhaft ihm Verwandten. Und wer dies Reich wahrhaft in sich trägt, was braucht der sich zu zerquälen? — Er hat sich nur zur Ruh zu bändigen, zu fassen — dann kommt ihm das Rechte schon zur rechten Stunde.

Des Arztes Kunst kann nur die Tasten greifen lehren, die Fingersatzkunst. Das freie Spiel gehört der allvermögenden Natur. —

Warum nur vier Temperamente? — Doch wohl nur wie nur vier und zwanzig Buchstaben! Eine Unendlichkeit von Individualitäten nüancirt und mischt sich daraus. —

Auch darin ist die schlagendste Analogie des innern Dichterlebens mit dem Gebären, daß alle Säfte mehr dem Werke zuströmen, wie bei der Frau dem Kinde. Das Objekt ist das inwohnende junge Leben; und gedeiht das nur, wird auch schon der Mensch gedeihen. Aber nur das Sichfassen mit der Kraft des Willens führt zu dauerndem Gedeihen.

Aus der Asche ausgebrannter untergegangener Träume wächst eine neue Welt hervor.

Das blöde Volk! — sieht Weltverläugnung nur im Christenthum. Weltbeherrschung ist darin — und darin Milde,

Kraft, und alle Vermittlung. Die Größe Seiner Lehre ist die Lehre, wie das Leben zu bewältigen, diese Kraft, wie keiner sie hatte. Alle Andern, auch Sokrates, weisen auf ein Jenseits. Er setzt hier den Kampf und Sieg. Und so seh' ich in ihm den größten Lebensphilosophen. Er ist der tiefste. In die Wüste ging er, in sich selbst die Kämpfe abzumachen. Dann trat er hervor, ein Geist voll Riesenkraft, der Welt gegenüber. — Dann seine Hohepriesterschaft in seiner Reinheit — diese bodenlose Tiefe, die, wie sie auch dran herumzupfen, nicht zu erschöpfen ist, und ausreichen wird, so lange die Welt steht! In der Weltbändigung die Milde, das ist Christenthum.

Jede höher begabte Natur hat die Aufgabe, sich ein Märtyrer durchs Leben zu führen. Klagen und Jammern über Vergänglichkeit, und dergleichen, bleibe den Schwächlichen und Nichtigen überlassen! Der Gottbegabte hat es eben siegend zu bewältigen.

Es giebt Menschen, welche die Bescheidenheit ordentlich schröpfen, bis sie nun wirklich unbescheiden wird.

Einem großen Staate anzugehören, giebt in der Ferne ein Gefühl, als ob der eigene Haushalt erweitert wäre — und umgekehrt. —

Mir ist bei Frauen nichts mehr zuwider als das bald nach der Heirath eintretende Phlegma, das von einem ausgeschöpften Brünnlein des Verlangens zeugt, dem kein lebendiger Quell mehr Nahrung zuströmt.

Verständige Naturen treffen das Nächste zwar richtig und sicher, aber das Tiefere und Fernere ist für sie unbekanntes Land.

Ein Jeder irrt, der sich ein Schema macht für's Leben. Menschenkenntniß erlernt sich nicht; dazu giebt's zuviel Individualitäten. In sich die rechte Norm ohne Verranntseyn, das führt überall recht.

Die einzige Unruh großartiger Naturen sollte seyn, sich Lieb' und Achtung zu erhalten. Das ist eine thätige. Die anderen passiven sind vom Uebel.

Es giebt Menschen ohne Henkel, die man nie fassen kann.

Unser Bestes oft, wie sehr wird es beschnitten durch Weltklugheit, und wie das Zeugs Alles heißt.

Sich Glück schaffen, wer das nicht vermag, für den sind alle äußern Glücksgüter vergebens. Aber Manche unken und pimpeln so dahin, vergessend und verkennend, daß wir frische Gottesgeschöpfe sind und in diesem Sinne zu leben haben.

Zum gegenseitigen Verständniß, zur Harmonie des Beisammenseyns, gehört vor Allem Charakterähnlichkeit. Die Denk- und Anschauungsweise mag noch so verschieden seyn; daraus geht gerade ein gewisses Interesse, ein interessant Sichgegenseitigergänzen hervor, durch das beide Theile gewinnen.

Der Mensch soll eine gewisse Vornehmigkeit in sich haben; das ist der wahre Stolz; um Gotteswillen nichts Erborgtes!

— — — Das ist meine Herzensmeinung: Ein Kind ohne Seele könnt' ich vergiften! — *** blieb mir ein fremdes Dämchen, die ich immer hätte fragen mögen: Liebes holdes Kind, wo ist Deine Seele? Hattest Du denn nicht Gemüth in Deinem Kinderbrüstchen? Aehnliche Fragen stiegen mir unaufhörlich auf; aber — es war keine Zeit zur Antwort. Und es war vielleicht gut, daß eben keine Zeit dazu war. Ein Mädchen ohne Gemüth ist eine Blume ohne Geruch für mich; ich liebe nicht Blumen ohne Geruch und nicht Mädchen ohne Seele; was soll mir ihre graziöse Bildung und aller Farbenschmelz von Weltbehendigkeit? hohler Schein! — Inhalt, Inhalt will ich haben! Witz und Verstand sind auch hohle Dinge, wo das Herz fehlt; solcher hohlen Püppchen muß man leider viele in Berlin sehen; doch genug davon! Gott sey Dank, es giebt auch schöne Mädchen, die recht verständig sind und recht possierlich obendrein, und doch dabei eine Liebe im Herzen haben, die Alles überflügelt, an der man sich erquickt, erwärmt, erbaut. Predigt Euren Kindern Liebe, das heißt wahre Liebe, Liebe, Liebe! und sie sind Gott und ihren Tanten, Onkels, und der ganzen Welt ein Wohlgefallen.

Ich glaube wirklich, manche Menschen kommen nur einmal gebacken auf die Welt wie ungahre Pfannkuchen. Andere dagegen sind Doppelzwieback.

Es giebt geviertheilte Naturen, in denen ewig Harmonie fehlt — es giebt Stücknaturen, schroff, einseitig, kantig, scheinbar liebelos, aber mit dem Einen Stück lieben sie einseitig, grundmächtig — es giebt Hartenußnaturen, aber schält man die umhüllende Schale ab, so kommt ein süßer Kern.

Der thierische Proceß steht ursprünglich außerhalb der Liebe. Es ist das sich geltendmachende, animalische Leben, der Saftdrang, wie der Bäume im Frühling, das Zueinanderziehen der Körper. Nun kommt die Liebe zweier junger Naturen hinzu, und der Drang veredelt sich; da gewinnt dann auch dieser Proceß Individualität, und wird Treue. Aber die größere Untreue, bei der Alternative, würde mir immer geistiger Abfall seyn als der zufällig sinnliche. Die geistige Treue ist eine errungene, vermittelte; mit ihrem Bruch bricht die ganze Geistigkeit, das Reinmenschliche des Verhältnisses; die andere ist nur ein Moment, jeden Augenblick wieder zurückzunehmen als ein zufälliges.

Wo keine Gêne, da ist auch kein Reiz mehr. — So in Gesellschaft, Freundschaft, überall.

Daß es in der Welt so viele Eigenschaften giebt, die nicht zu erwerben sind, das macht sie mir schon so unvollkommen. Das thut mir an trüben Tagen in gewissen Stimmungen so leid in die Seele Anderer.

Es giebt eben so wenig ein Genre für Weltklugheit als ein Gebot: sey heiter! oder: nimm keine Rücksichten! — Wem da nicht jeder Moment das Rechte angiebt, dem ist überhaupt nicht zu rathen. Der rechte Verstand weiß das Alles sehr gut einzusehen, beurtheilt Verhältnisse, die Menschen, jedes in seiner Weise, giebt jedem seine rechte Stellung. Und so ist die meiste Empfindlichkeit im Leben meist nur Unverstand.

Das Räthsel, ob man geliebt wird, ist viel interessanter als das baare Aussprechen; selbst der Zweifel mehrt die Zuneigung der tiefsten Seele.

Kraft heißt, sich ungestört durchführen durch all dies Getriebe. Kein Mensch frägt nach dessen Schmerzen, der sie still verweint, kein Hahn kräht darnach. Drum muß der Mensch sich anstrengen und durchzuführen suchen in seiner Weise.

Gegen manche Menschen kann man nie eine Reflexion aussprechen, blos Thatsächliches.

Es giebt Menschen, denen nichts heilig ist, ihr eignes Selbst nicht.

Das Nervenleben ist noch rascher als das Geistesleben.

Ich nenne resigniren nicht: sich zum Lump machen; nein, sich zum Herrn machen, sich zum Herrn darüber machen.

Das Sich-Fassen giebt zunächst die Sicherheit des Gegenüberstehens Anderen, die Geisteskraft allein nicht giebt. Weisheit entspringt aus diesem Sich-Fassen allein. Versuch's nur ein paar Wochen, und Du wirst Wunderdinge an Dir erleben.

Naturen, die nur von Gedrucktem lernen, haben nichts Lauschendes, nichts Sichvertiefendes. Nur das Fertige gilt ihnen.

Bei manchem Menschen kommt man nicht zum Herauswachsen. Sie schneiden einem Alles ab. Das Aufathmen wird einem ordentlich schwer.

Ein gemüthloser Mensch ist eine kalte, schöne Blume ohne Geruch. Die medicäische Venus hatte gewiß kein Gemüth — drum hat sie sich so schön erhalten. Die schönen Frauen von Profession — fi donc! — Der Ausdruck ist widrig. Anfangen mag es mit dem gewöhnlichen Schönseyn; wenn sich's nachher nur besaitet und beseelt. Der Funke, der Strahl, der Blitz, die Blume müssen aber doch einmal kommen.

Witz ist die größte Kraft. Wenn man sich geistig über Alles drüberstellt, ist man witzig.

Die Reflexion über das Vergängliche können wir nur bewältigen durch Unvergänglichmachen der Seele. Das Arbeiten an uns selbst muß vom Kleinen, vom Einzelnen ausgehen. Diesen und jenen Fleck, diese Pocke müssen wir vertilgen, und so fortschreitend um uns greifen zu dem Ganzen.

Der Haß ist nur die Revolution, das gährende Element, das die Reformation vorbereitet und hervorruft; die Liebe vollendet sie; das heißt die großartige Liebe, die über dem Leben steht und das Leben begreifend erfaßt. — Nur aus dem Grabe des Abgethanhabens gewinnst Du Dich und die Welt als harmonisches Ganzes wieder.

Haß ist einseitig, verstandlos, nur befangen in der Subjektivität, noch nicht durchdrungen zur Allgemeinheit.

Durchfrorenwerden muß der Mensch zur Reifung, vom Leben durchfroren wie durchglüht.

Grundgut, elementarisch gut, ist sehr verschieden von dem bloßen Gutseyn. Es ist jenes die Eigenschaft des Guten, das nunmehr alle Tiefen durchdringt, es ist das Gute von den kleinsten Elementen an. Gleichwie eine Gründlichkeit in der Wissenschaft der Oberflächlichkeit gegenüber, giebt's auch eine Gründlichkeit im Guten; durch alle Elemente durchentwickelt und heraufgeschult.

Viele Menschen haben nur den Moment in sich, wie das Thier, weder Vergangenheit noch Zukunft.

Es ist etwas Herrliches um die rechte Tapferkeit der Seele, unendlich höher als die burschikose Tapferkeit.

Das Mitgefühl in der Tragödie muß für den Helden getrieben werden wie eine Pflanze, der die Sonne am Abend den Kopf

abbrennt, immer mehr und mehr, Mittags glühend, bis endlich die Krone ab. Es muß mehr eine acute Krankheit seyn, rasch fiebernd, keine Schwindsucht; man muß ihn wenige Tage vorher frisch und gesund gesehen haben, und nun mit Einem Male ergriffen. Er darf auch nicht zuviel phantasiren, mit der Reflexion nicht zu sehr drüber stehn; sonst zwingt er uns kein Mitleid ab. Alle Naturen, die so recht menschlich am Leben hangen, menschlich leiden, menschlich fühlen, bewegen uns beim Scheiden; nicht die in der Reflexion Siegenden. — Kräftige Schwäche muß im tragischen Helden vorwaltend seyn, Ehrgeiz, Ruhmsucht; und darin der Kampf. Wenn einer geknickt wird, der ein glänzendes Ziel hat, das ergreift unsere Theilnahme am meisten.

Wie der Dichter das, was er uns vorführen will, weniger besprechen als gestalten soll, so thut die wahre, echte, innere Vornehmheit (das eigentliche Noble) sich nicht etwa durch Worte (nun gar Prahlereien!) kund, sondern durch die ganze Erscheinung, so daß Alles und jedes Einzelne zeigt, es sey so und nicht anders, ohne Versicherung.

Von dem Augenblick an, wo in Goethe's Leben Schillers Nähe und Annäherung eintritt, gewinnt Alles an Innigkeit. Nunmehr erst liebt er einen Menschen, verehrt ihn liebend. Das hat er vorher und nachher nie wieder gethan. Wie recht hat er mit dem „neuen Frühling!" — Aber durch den Tod des Freundes hätt' er mehr gewinnen können, mehr gewinnen müssen, wenn er nicht seine beliebte Manier des Abthuns eines Schmerzes auch hier dictatorisch angewendet hätte. Er hätt' ihn in sich aufnehmen müssen, unverlöschlich — und eine neue Jugend wäre seinem Schaffen draus erblüht.

Es giebt Naturen, die können nicht aus sich heraus; sie wachsen wie die Blume, und nicht anders. Andere lassen sich pfropfen, ablegern, oculiren. Ich kann's nicht. Der Regen, der mir nicht von oben kommt, hilft mir auch nichts. Begießen hilft mir nichts.

Ein guter Geist muß täglich an die Krippe gehn und gute Nahrung zu sich nehmen, sonst weist er die Zähne und klafft Alles an. Für den Chausseearbeiter ist Brod und Kümmel Nahrung und Erquickung, für den Geist der Geist.

Lauter tiefe Menschen würden den Erdball unterwühlen wie ein unterirdisch Meer. Die Glatten gleichen aus, schmeicheln uns über die Höhn und Steilstellen hinüber. Werden wir doch in die Gesellschaften nur hineingeschmeichelt, in ihnen über das Leben hinweggeschmeichelt. Da gilt das Lächeln anmuthiger Fläche; da werden die Höhen ignorirt; und somit gleicht sich Alles gegenseitig freundlich aus, was sonst sich gegenseitig unterwühlen, zersetzen, vernichten würde.

Anthologie

aus

Gustav Kühne's Schriften.

Biographische Skizze.

Ferdinand Gustav Kühne

wurde zu Magdeburg am 27. Dec. 1806 geboren. Seine Studien machte er zu Berlin und schloß sich hier namentlich an Hegel und Schleiermacher an; letzterem hat er in einem Aufsatze in Büchners Taschenbuch ein ehrendes Denkmal gesetzt. Nach seiner Promotion zum Doktor der Philosophie privatisirte er in Berlin, war eine Zeit lang Mitarbeiter an der Preußischen Staatszeitung und ging 1835 als Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt" nach Leipzig. Seit 1846 redigirt er das Journal „Europa". Als Verfasser größerer Dichtungen trat Kühne mit „Novellen" (1831) und „Die beiden Magdalenen" (1838) auf, denen die „Quarantaine im Irrenhause" (1835) und die „Klosternovellen" (1838) folgten. Lyrische Gedichte lieferte er in Zeitschriften. Unter dem Titel: „Weibliche und männliche Charaktere" (1838) vereinigte er eine Anzahl interessanter Aufsätze, die man am besten schildernde Kritiken nennt. Von derselben Art sind seine „Portraits und Silhouetten" (1843) und „Deutschen Männer und Frauen" (1851). Andere Schriften von ihm sind „Die Rebellen in Irland" (3 Bde); „Sospiri, Blätter aus Venedig" (1841) ꝛc.

Kühne gehört zu den bedeutendsten derjenigen jüngeren Schriftsteller, in welchen die Produktion der freien Phantasie mit

der entweder empirischen oder spekulativen Gebundenheit der Intelligenz in einem eigenthümlichen Kampfe begriffen ist. Seine poetische Produktion leidet an einer gewissen Schwächlichkeit; bald vermißt man bei der Ausführung die Erfindung, bald ist diese vorhanden, allein der Mangel an Ausdauer in der Darstellung läßt den Anfang fragmentarisch. Wo Kühne die Spekulation in die Poesie hineinzieht, empfängt diese dadurch eine Vertiefung, welche viel Originelles begünstigt; er versteht es, die Arbeit des Denkens, wie es in den innersten Abgründen des Denkers wühlt, zu veranschaulichen. Wo er, wie in den Klosternovellen, die Geschichte zur Basis nimmt, gewinnt aus solchen historischen Studien seine Dichtung an Weite, Mannichfaltigkeit, Belebtheit und Gesundheit. Etwas Sehnsüchtiges, das aber nicht in unmännliche Haltlosigkeit übergeht, charakterisirt Kühne's Wesen. Seine Empfänglichkeit ist von einer nach dem höchsten Ernste strebenden Besonnenheit überwacht. Am liebsten folgen wir ihm, wenn er Shakspeare, Rahel, Bettina ꝛc. schildert, und finden auch in diesen mit sichtbarer Innigkeit geschriebenen Charakterstücken seinen Styl am vollendetsten. Sie zeichnen sich durch eine seltene Verschwisterung von Verstand, Gefühl und Phantasie sehr vortheilhaft aus.

Shakspeare als Mensch und Lyriker.

„Sind denn nun aber der Genius, sein Ursprung und sein Walten erkannt, wenn sie mit den Erscheinungen geschichtlichen Herganges in Reih' und Glied gestellt werden? Das Tiefste und Größte des Menschengeistes hebt sich aus dem Schooße des Geheimnisses, wie sein physisches Daseyn: und es ist und bleibt stets merkwürdig, daß, trotz der wißbegierigsten und liebevollsten Forschungen im äußeren Leben wahrhaft großer, Göttliches offenbarender Geister, so viele Lücken bleiben; als sollte nur des Geistes Walten und Seyn zur Sprache kommen, und der Weltgeist spottete des Buchstabirens der Menschen, denen er lieber das Wort gönnen sollte."

Allerdings, wir buchstabiren nur an der Größe des Briten. Und so lange sich dem Schooße des Geheimnisses, in welchem seine Persönlichkeit versteckt liegt, nur fragmentarische Winke abgewinnen lassen, bleibt mancher Zug seines Geistes, manche Stimmung des Menschen in ihm, ein Räthsel. Man hatte sich, sobald die Bekanntschaft mit Shakspeare in Deutschland begann, gar bald daran gewöhnt, bei dem Anstaunen seiner dramatischen Werke auf die Kenntnißnahme der Persönlichkeit ihres Schöpfers zu verzichten. Und in der That stiegen auch diese Werke einer wunderbaren Zeugungskraft wie stahlummauerte Riesenschlösser vor

uns auf, bei denen die gewisseste Zuversicht ihres thatsächlichen Daseyns doch nichts an dem Glauben ihrer feenhaften Geburt schmälert. So in sich festgefugt erscheinen diese Gebilde, nicht bloß Spiegel einer Welt, sondern objektive Welten selber, die sich um eigene Axen drehen, während der Geist, der sie schuf, in seiner Verklärung sich selbst vergessend, nur um seiner Geburten willen vorhanden, auf das buntbewegte Leben seiner Gestaltungen still selig herabschaut. Es war unerhört, Dichterwerke zu sehen, die so viel selbstständige Schwerkraft verriethen, in sich selbst so viel eigene Umschwungsgesetze hatten, und so abgelöst dastanden von der Person des Schöpfers. Außer den homerischen Gesängen und dem Nibelungenliede kannte man in der Literatur aller Völker kein bezügliches Beispiel dieser Art, und von diesen Gesängen weiß man, daß sie, einer Kindheitsepoche menschlicher Entwickelung angehörig, mehr dem Geiste der Nation als der Dichtungsweise eines Einzelnen zuzurechnen sind. Sonst hatte man keine Dichtung vergleichsweise zu nennen, bei der man so sehr über dem Werke dessen Schöpfer vergessen durfte. Ueberall sonst in poetischen Spiegelbildern objektiver Weltzustände war die Person des Dichters mit seinen Geburten zu confrontiren, und in der Geschichte seines Lebens dies und jenes Motiv seines Dichtens zu finden; in der Kenntnißnahme seiner eigensten Zustände und Situationen als Mensch lag oft der Anreiz, der bestimmende Beweggrund und die geheime oder offenkundige Quelle seines Schaffens. Diese Shakspeareschen Dramen erscheinen aber in der That wie ein Universum, hinter dessen selbstkräftigem Leben ein Gott seine Persönlichkeit verläugnet.

Seit Schlegel's Verdeutschung lasen wir diese Dichtungen wie Werke unserer eigenen Literatur. Unsere zwei größten produktiven Köpfe, die sich's beikommen ließen, eine deutsche Nationalbühne zu gestalten, traten versuchsweise in die Fußtapfen des Briten und ließen es bei den Experimenten jugendlicher Nachei-

ferung bewenden, ohne diese anfänglich eingeschlagene Bahn weiter zu verfolgen. Epische Behäbigkeit, lyrische Genußliebe und metaphysische Gelüste, in denen der Nationalsinn der Deutschen seine angemessenste Befriedigung fand, hielten Göthe und Schiller ab, der deutschen Poesie einen echt dramatischen Styl zu sichern, wie er sich in der englischen Literatur wirklich gestaltet hatte, so daß Shakspeare ihn bereits vorfand, nicht sein erster Schöpfer, sondern sein Vollender war. Eine deutsche Schauspielkunst bildete sich an der britischen Muse zu einer großartigen Bedeutsamkeit, die nur nach dem Maße, als Shakspeare auf der Bühne eine seltene Erscheinung wurde, wieder verschwinden konnte; aber unsere steigende Bekanntschaft mit Shakspeare's Geist und Körper half unserer dramatischen Produktion nicht auf, und Tieck, von dem Publikum als der genaueste Kenner und Freund des Briten längst anerkannt, hatte eine ganze Reihe dramatischer Gedichte geschrieben, die eher das Gegentheil von dem zur Erscheinung gebracht, was er später theoretisch an dem Meister bewundert. In der That blieb denn auch für die liebe Deutschheit nur das theoretische Erkennen, nicht das produktive Heraufbilden, nur der Genuß übrig, der sich freilich bald auch nur auf die stille Lektüre beschränkt sieht, wenn das deutsche Theater seiner gänzlichen Verwahrlosung weiter entgegengeht. In letzter Zeit schienen Immermann, und in gleicher Wahlverwandtschaft des Geistes Grabbe einen neuen vollkräftigen Anlauf zu nehmen, um der deutschen dramatischen Literatur nach Maßnahme der britischen die längst ersehnte und oft, aber immer vergeblich angestrebte Richtung und eine historische Basis zu geben, auf welcher das Nationalbewußtseyn einer Spätzeit sich an der gediegenen Kraftfülle großer Vergangenheiten stählt und ergötzt. Immermann's und Grabbe's Produkte gaben nur das Abc der Shakspeare'schen Weisheit, die, genau genommen, gar keine spekulativ gepflegte und gehegte Weisheit ist, vielmehr ganz lebensgetreu und naturwüchsig als

das ungenirte Ausgepräge eines in seiner ganzen Fülle und Größe sich erfassenden Nationalgeistes sich hingiebt. In diesem einfachen Umstande liegt die ganze komplicirt erscheinende Tiefe und Größe dieses Shakspeare; er war nicht bloß ein großer Einzelmensch, wie man in Deutschland große Einzelmenschen findet, er war auch der Sohn einer großen Nation, der unbewußte Erbe ihrer geistigen Thatkraft, das getreue Organ einer in nationeller Gesammtentwickelung begriffenen Zeit, die wie mit einem Januskopfe begabt, rückwärts auf die hinter ihr liegende naturmächtige Fülle des Mittelalters gewandt erschien und vorwärts in die eroberte Klarheit des protestantischen Bewußtseyns blickte.

An dieser Schwelle einer Pforte von alter zu neuer Zeit steht Shakspeare's Muse; eine Zionswächterin, stellt sie einem neuen Jahrhunderte die Schätze der verschwundenen zu Genuß. An protestantischer Klarheit fehlte es den Deutschen wohl nicht, wenigstens nicht am Ende des vorigen Jahrhunderts, das die Wiege ihrer Literatur war; auch Mittelalter hatten wir hinter uns und neben uns genug; man konnte auf seine kläglich verspäteten Ruinen sogar mit Fingern weisen, aber unsere Klarheit hatte sich von unserer Fülle gleichgültig geschieden, Protestantismus und Katholicismus hatten sich wie Licht und Materie getrennt, jenes fror, wie die Sonne friert, diese blieb warm, aber dunkel in dicker Erdatmosphäre. Ein dreißigjähriger Krieg, der viel länger dauerte, als seine Zahl besagt, hatte die Deutschen um das Bewußtseyn ihrer Einheit gebracht; nicht bloß ein Norden und Süden, ein Osten und Westen, hundert miserable Weltgegenden etablirten sich im deutschen Leben, das bald wie eine magnetlose Windrose, bald wie eine buntgeflickte Narrenjacke aussah, der die Nähte schmachvoll auseinandergingen. Wenn der Geist nicht mächtig genug bleibt, sich seinen Körper und sein Gewand zusammenzuhalten, wie konnte es einzelnen Schneidermeistern gelingen, das unrettbar Lose zu einen! Es hat an dieser

auseinandergelaufenen Nationalität Mancher herumgeschneidert und sich dabei bloß in die Finger gestochen. Es war der Nation im Ganzen und Großen die Befähigung ausgegangen, das Bewußtseyn ihrer einheitlichen Person festzuhalten und sie als Gesammtgestalt weiter zu gliedern, wie es der Geist moderner Jahrhunderte erheischte. War der Baum schon im Stamme zerspalten, wie sollte sich da die Blüthe, als Inbegriff des Süßesten, entwickeln, nnd seine Säfte erzeugen! Shakspeare aber war nichts als der Kern dessen, was seine Nation gewesen, ihr Tiefstes und Höchstes, ihr Geheimstes und Offenbarstes genießt sich in ihm, sein Genius entstieg seiner Volksentwickelung ganz naturgültig, wie der Schmetterling der Puppe. Eine Literatur kann nur in gleichem Maße mit dem volksthümlichen Leben vielspältig, zerrissen und in ihrem vollwüchsigen Gedeihen als Abdruck innerer Zustände behindert seyn. Es giebt in aller Zeit und Räumlichkeit keine Literaturentwickelung, die, wie die deutsche, gleich sehr zerspaltet und verschleppt wäre. Was wir unsere literarischen Koryphäen nennen, ist ein buntscheckiger Complex der verschiedensten Geistesrichtungenn, der abnormsten Studien, der entlegensten Spekulationen, der haltungslosesten, in sich verarmten Ichheit des Subjects. Jener machte französische Toilette, Dieser tauchte Herz und Hand in spanischen Blumenschmelz, ein Dritter glaubte sich als Verskünstler italienischer Maße einen nationalen Dichter, oder vergaß im Anschauen der griechischen Götterbilder das heimische Interesse, wenn er nicht gar mit Herz und Sinn im Oriente schwelgte und mit Bülbül kos'te. Große Köpfe, große Fähigkeiten, große centrifugale Richtungen, aber alle ohne die petale Nationalkraft, in deren Schooße Shakspeare saß und brütete. Schiller und Jean Paul, die deutschesten der Deutschen, waren weit größere Menschen als glückliche Dichter und Bildner dessen, was in der Tiefe schlummert, aber herausgestaltet seyn will zu einer klaren sichern Welt voll Wirklichkeit. Wer sonst von den deut-

schen Heroen, wie Göthe theilweise und ohne Stetigkeit der Richtung, deutsch aus deutschem Holze schnitt, gab nichts weiter, als das entfaltete Schauspiel einer großen Persönlichkeit, die sich nicht ungerächt aus dem Verbande volksthümlicher Gesammtbildung löst. So steht Shakspeare in der That einzig da; in seiner charaktervollen Einfachheit, in der Consequenz der festen Physiognomie liegt das Wunder dieser Erscheinung für uns vielfach zerrissene und zerstückelte Deutsche. Seine dramatischen Geburten sind Geburten seines Nationalgeistes, er hat nie etwas anders geschaffen, erstrebt und gesagt, was nicht der Genius Englands, wäre er noch einmal in anderer Gestalt als in Shakspeare persönlich geworden, ebenfalls geschaffen und zum Ausspruche seines tiefsten Wesens entfaltet hätte. Hierin liegt das Räthsel seiner naturgemäßen Größe, die eine Eintrachtsgeburt seiner selbst und seines Nationalgeistes war, so daß wir „Narren der Natur" diese Geistererscheinung sehen und die Hamletsschwäche, ihm nicht gehorchen zu können, in uns fühlen. Shakspeare's Werke stellen sich hin wie Triumphe des Nationalgeistes in damaliger Zeitentwickelung. Nicht daß in dem Damals nur Großes erschienen wäre und die Fülle des Lebens sich bereitwillig und wohlfeil in allen Ecken und Winkeln erzeugt hätte, aber was an Größe, Tiefe und Herrlichkeit, was an seltsam Eigenthümlichem im Schooße Englands sich schon erschlossen oder noch erschließbar regte, strömte in diesem Dichtergeiste zusammen, der in seinem eigenen Blüthengarten nur das Blüthenfest seines Volkes feierte. Er brauchte sich nicht erst, wie fast jeder deutsche Autor von Gehalt, ein Publikum zu bilden, das Publikum war da, von der Königin herab bis auf die letzte Bürgerseele, fast gleichmäßig ohne Scheidewand der Bildungsstufen befähigt, schau- und hörlustig, und was er üppig und in vollen Schalen bot, wurde eben so hungrig und mit einer Art Nationalbehagen hingenommen. Er brauchte sich nicht erst den Styl und die Formen für seine Poesie zu suchen und zu gestalten, Styl,

Form und Richtung waren vor ihm schon da in der englischen Bühnenliteratur, nur zu steigern, zu vergeistigen hatte er, was volksthümlich zu Tage lag, und so schlug denn Alles zusammen, um seine Dichtung wie eine Feier dessen erscheinen zu lassen, was der Geist der Nation in seinen glücklichsten Stunden selbstthätig zu erschaffen vermochte.

Und hierin liegt auch der Grund, warum seine Person hinter seinen Werken so still versteckt blieb. Für deutsche Dichter ergab sich das Verhältniß als ein ganz umgekehrtes. Der Mangel an großen Interessen, in denen sich das Bewußtseyn eines Volkes centralisirt, lag am Tage. Das begabte Individuum nahm sein eigenes Leid und seine eigene Freude wie eine Geldkatze um den Leib und wanderte damit getrost der Spitze des deutschen Parnaß entgegen. So wurde denn in der That manche eigene Haut zu Markte gebracht; die deutsche Nationalliteratur erscheint zu einer Literatur von Einzelwesen aufgelöst. Form, Gestalt, Richtung, alles mußte jeder sich erst schaffen, erobern. Aus sich selbst sog er Stoff und Begeisterung, und so blieb er selbst und der Kreis seiner Ideen Ziel und Heimath seiner Produktionen. Es giebt Interessen des Einzelnen, in denen sich die Probleme des gesammten Geschlechts erledigen. Dies unbezweifelt zugestanden, so hat sich die Literatur der Deutschen die weitgreifendsten Ideenkreise eröffnet. Unsere Dichter überspringen die Nation, ihre Herzensfasern reichen über sie hinweg und knüpfen sich an das große allgemeine Sonnenherz der ganzen Menschheit. Shakspeare beruft sich nur auf sein Volk, England ist seine Liebe und sein Stolz, seine Nation ist sein Forum. Schiller appellirt an die Menschheit. Das Universum ist dem deutschen Individuum näher gerückt, einer Nation kann der deutsche Dichter nicht ins Antlitz blicken, das Universum hat er in seinen großen Stunden vor Augen, und was anderswo als Nationalliteratur erscheint, nimmt bei uns die Physiognomie einer Weltliteratur an. Hier liegt die formlose Größe unseres Denkens

und Dichtens, die weltweite Peripherie unserer Gefühle, die irre Heimathlosigkeit unserer Gedanken. Die kecksten Aufgaben hat sich der deutsche Geist gestellt, seine philosophischen und dichterischen Spekulationen reichen in den weiten Himmel wie Fragezeichen hinein, auf die als Antwort nur ein Ausrufungszeichen erfolgt. Alles Grübeln der tiefsten Seele, alles Schwelgen im süßesten Gefühl soll uns über das, was fehlt, hinwegtäuschen, es fehlt für den deutschen Sinn zwischen Individuum und Universum das bindende Mittelglied, Nation. Das gilt für das Frühere wie für das Jetzt. Uhland, der patriotische Sänger, ist mehr provinziell als allgemein deutsch; was allgemein deutsch ist, reicht nach irgend einer Seite ins Weltweite hin; Friedrich Rückert ist in seinen Liedern voll indischem Duft deutscher, als in seinen patriotischen Kampfliedern, welche die Beisterung für eine unerfüllt gebliebene Sache einhauchte. Und wessen Denken und Fühlen mit seinen Herzensschlägen nicht hinausströmt ins Universum, der versinkt mit seinen Interessen in das Gehäuse seiner Persönlichkeit. Hier ist denn auch Großes offenbart; es läßt sich in der deutschen Literatur eine Anatomie des inneren Menschen aufzeigen. Ein weicheres schöneres Herz als das deutsche kennt man nicht. Wir haben große Menschen gehabt, Hohepriester der Seele, Vogelschauer aller Zuckungen des Menschengeistes. Wir haben aber auch, weil jeder in sich selbst die Motive seines Dichtens sucht, entsetzlich viele kleine Menschen, unerklärbar winzige Subjekte, himmelschreiend dürftige Seelen zu Dichtern gehabt. Gewürm ist fast unsterblicher im deutschen Leben als große Gedanken; keine Literatur hat so viel Sand an ihrem Meeresufer, so viel leere Schalen ohne Austern, — und es ist nichts perfider als eine austerlose Schale, die macht an Gottes Weisheit zweifeln! Es pfiff eben jeder auf seiner eigenen Faust, sog alles aus eigenen Fingerspitzen, wie diese denn waren, rosenfarbig oder blau angelaufen. Man sammle die Obscuritäten aller andern Literaturen, sie verschwinden

vor dem Wuste unserer eigenen. Jede nackte Seele sang bei uns ihr nacktes Leid, mirakulös ist die Summe von Misèren, welche deutsche Dichter feierten. So was man specielles Pech nennt, nimmt jeder auf seinen Leisten; jede winzige Seele besingt ihren noch so winzigen Schmerz. Das sind die Millionen fingerlanger Lieder, engbrüstig, kurzathmig, wie der Hauch eines schwindsüchtigen Mädchens. Was Einem passirt in Deutschland, er bringt's in Verse. Es reißt ihm eine Naht und er besingt seine Blöße, es heirathet Einer und er wird sofort ein anderer Kerl, ein Windstoß bläst ihm seine Lampe aus und er schreit über universelle Finsterniß, es stirbt Einem ein Hausknecht und er macht sein Leben lang Elegieen, er schneidet sich in den Finger und er schreibt — nur um deswillen — blutig. Wer von einer Herzenswunde singt und sie mit Versen wie mit Spinngeweben überzieht, hat dazu das tiefste Recht, denn seine Wunde schreit auf zum Himmel. Und es ist auch, als machte in Deutschland der Herrgott die meisten nur in seinem Zorn zu Poeten. Und ernst genommen, liegt wirklich in der deutschen Literaturwelt ein Märtyrerthum. Es ist in der lieben Deutschheit selten Jemand ungestraft der öffentliche Vertreter einer allgemeinen Stimmung.

Auf Shakspeare wiederholt zurück zu kommen, ist Gewissenspflicht aller Zeiten, selbst wenn die in ihnen herrschende Literatur die absoluteste Gegenrichtung einschlüge, zu der die Stimmung der Zeitgenossen, der unfreie Zustand der Geister, die Unklarheit argwöhnisch erhitzter Befangenheit und die ganze Organisation bedrückter Literaturperioden die nothgedrungenen Motive bieten. Eine emsige Betrachtung jener freien, geisteshellen und naturüppigen Lineamente, die das Antlitz der Shakspeare'schen Muse bezeichnen, hilft dann wenigstens der Reflexion zu dem Bewußtseyn dessen, was urgesunde Poesie ist. Ist uns denn bei der Zerrissenheit unserer Nationalinteressen, in dem unreellen Schemen einer deutschen Gesammtheit, bei der lähmenden Schwüle dumpfer Zeit-

stimmungen, bei der alle wirkliche Welt überfliegenden Spekulation, ist es uns nach der ganzen Beschaffenheit unsers Naturells fortdauernd versagt geblieben, dem Lebenskörper unserer Literatur Shakspeare'schen Geist, d. h. den Geist freier Entfaltung der Naturfülle des Daseyns, einzuflößen, so bleibt allerdings der lieben Deutschheit wenigstens das Verdienst, jene Größe zu würdigen, die so weit greifend unsere poetische Praxis überragt. Und hier ist Deutschland in der That einzig in seiner Art; keine andere Nation hat sich in gleichem Maße dieses Shakspeare bemächtigt, ihn freilich aber nur ihren Gedanken, nicht ihrer Produktionskraft angeeignet.

Zwischen Gedanken und That liegt die Kluft, über die der Deutsche sich immer nur schwache Brücken baute. Ist der Nation im Ganzen und Großen längst die Thatkraft ausgegangen, sich als eine vollwichtige, wirkliche Person in die Reihe der Völker zu drängen, wie sollte unter uns eine dramatische Literatur eine volle, andauernde Blüthe erlangt haben, eine Literatur, die nichts anders ist als das Abgepräge menschlicher Thatkraft, und die die Welt als eine handelnde zur geistigen Erscheinung bringt. Wir sind lyrisch in all unserm Wollen, Thun und Treiben. Denn auch die Reflexion ist lyrische Genußliebe, sie strecke ihre Hand nach dem Himmel oder nach der Erde aus. Der Jugend einer deutschen Zukunft bleibt es vorbehalten, die ablaufenden Endfäden einer hinfälligen Literaturepoche von einer ganz andern Seite her aufzunehmen, wenn die Organisation der Weltzustände einen neuen Frühlingsanbruch gestattet. In den Erscheinungen der hinter uns liegenden, wie unserer derzeitigen Literatur stellt sich das Dilemma zwischen unserm Wollen und Vermögen, unserm Denken und Thun klar genug an den Tag; es tritt fast in eine ironische Beleuchtung, wenn man Shakspeare und die Deutschen recht nahe an einander rückt, und uns dabei die Wahrnehmung überrascht, daß gerade die krankhafteste aller großartig begabten Dichterna-

turen, und außer ihm gleichzeitig eine der süßlich und gemüthselig schwächlichsten, an diesem Inbegriffe aller Urgesundheit des freiesten Geistes ihr tiefstes Behagen fanden. Es stimmt wehmüthig, wenn man erwägt, daß Ludwig Tieck gerade in dem langen Laufe von Jahren, wo er am meisten mit dem Briten beschäftigt war, ihn meisterhaft übersetzte, tiefsinnig erläuterte, die krampfhaften Gliederzuckungen einer kränklich verzerrten Phantasie in einer beträchtlichen Reihe seiner kleinern Novellen entfaltete. Wer wollte die Größe und den Reichthum dieses dichterischen Genius bezweifeln, aber seine romantischen Dramen, seine naturbrütende Lyrik, und die meisten seiner phantastisch zusammengestachelten Novellen gewähren neben der vollsaftigen Gesundheit, neben der Urfrische des naturvollen Lebens, die wir in Shakspeare feiern, den Anblick einer nur pathologischen Entwickelung menschlicher Leidenschaft und Seltsamkeit. Während dessen tranchirte Franz Horn die Glieder des Riesen und machte sie für Theezirkel mundrecht.

Wir haben, sobald von Shakspeare die Rede ist, jederzeit der großartigen Bedeutsamkeit der Tieck'schen Erläuterungen Erwähnung zu thun, die für den britischen Dichter dasselbe glänzende Verdienst in Anspruch nehmen, das sich Schleiermacher in Bezug auf Plato um Nachweis des Zusammenhanges der einzelnen Dialoge erwarb. Ich meine besonders jene Noten im Anhange zu der von Tieck vervollständigten Schlegel'schen Uebersetzung; selbst bei ihrer hingeworfenen Kürze geben sie der Combination die einschlagendsten Winke zur Orientirung in der vielgliedrigen Welt dieser Dichtungen. Um der Persönlichkeit Shakspeare's und seinem Habitus als Mensch näher zu kommen, ist die Kenntnißnahme seiner lyrischen Ergüsse unumgänglich. Allein ein fortgesetzter Hinblick auf seine dramatischen Werke bleibt hier eben so unerläßlich. In diesen liegt seine Persönlichkeit, wie ich sagte, versteckt, aber sie liegt doch in ihnen. Aus jedem derselben tönt, wie aus dem Verborgenen, in welchem sich der Dichter als Sub-

ject still verhielt, eine besondere Stimmung hervor, aus jedem eine andere, und mich dünkt, wenn man die einzelnen Stimmungen und Tonweisen sämmtlich kennt, dürften wir uns im Besitz des ganzen Instruments glauben. Die unscheinbare Hülle seiner bürgerlich engen Existenz barg ein leidenschaftlich bewegtes, vieldurchstürmtes Gemüth. Shakspeare war nicht so durchweg die timide Schreiberseele, wie ihn Tieck in seinem „Dichterleben" mit einer Art Verliebtheit hinstellt, um für die dämonische Verwilderung der Dichternaturen, die er in Green und Marlow meisterlich schildert, den positiven Gegensatz auszubilden. Was die maßlose Verflüchtigung sinnlicher Genußsucht in Green bezeichnet und was in dem düstern Marlow zu einer Coquetterie mit dem Dämon verworrener Leidenschaft wurde, fand sich nicht minder in Shakspeare's Innerem, aber abgelagert, wie hingeschobenes Felsgerölle, über dessen labyrinthische Formationen sich frisches Erdreich schmiegt mit blühender Vegetation und einem Frühlinge der mildesten Sonnenwärme. Ueberwunden, aber durchgefühlt, waren Tod, Verzweiflung, Wahnsinn, und alle die Fäden, die über das Haupt dichterischer Naturen verhängt zu werden pflegen, waren von ihm den Schicksalsgöttinnen aus der Hand gerungen, so daß er Herr alles dessen war, was die dunkle Begier an schrecklicher Verwüstung bietet und in den still blühenden Garten des Menschenlebens als Samen der Todesqual hinstreut. Die wunderbare Werkstätte der Leidenschaften, die sich in seinen dramatischen Bildern eröffnet, hatte ihren Grund in ihm selbst; nicht nur die milde Lieblichkeit, der süße Friede und der üppige Scherz, der sich an seiner eigenen Form spiegelt, auch die Schauer der Nachtseite des Lebens, die seine Gemälde durchtoben, waren von ihm durchlebt als sein Eigenstes. Selbst Byron hat der Gorgo nicht tiefer ins Antlitz geblickt; und daß ihre Züge sich Niemand erlauscht, der ihr Wesen nicht in der eigenen Seele wittert, darf wohl als fest hingestellt werden, weil der Dichter auch in dem objectivsten

Bilde, das er entwirft, nicht tiefer und höher in die Welt der Wirklichkeit hineinreicht, als wieweit der eigene Seherblick und ein inneres Erlebniß ihn leitet. Nur daß er, ist er ein glücklicher Seelenmaler, nicht von dem Grauen der Verwirrung umnachtet, von der Qual seiner selbst noch befangen, sondern nach der Stunde, wo er am Oelberge lag und blutige Tropfen weinte, das Bild entwirft. Und das geschieht mit jener Stille im Gemüth, die sich das Lächeln der Ueberwindung erlaubt, wie das Morgenlicht auch auf eine nächtlich verwüstete Welt immer wieder hinleuchtet mit dem Gruße einer ewigen Liebe.

Und was dieser Dichter Qualvolles in sich bewältigt, trat nicht lärmend hinaus mit seiner Persönlichkeit, wie sich dies in Byrons Gedichten verkündet; er bezwang das alles in großen Massen und blieb äußerlich der stille Mensch des bürgerlichen Herkommens. Die durchwachten Nächte, die um die Wiege seiner Gedanken tobten, sah ihm Niemand an, und das Grausen, mit dem die Furie des Menschengeschicks sein Gehirn erfüllt, die wunderbare Kraft des Geistes, die sich im Kampfe mit Titanen gestählt, der Triumph des Siegerstolzes und die üppige Lust der Seele, mit der die Liebesgötter ihn als den seltensten Liebling überschüttet, alle diese Schätze mochte Niemand ahnen hinter der stillen Gestalt dieses harmlosen William, der sein äußeres Leben so fahrlos gemächlich nahm, wie die Kinder der Gewöhnlichkeit und die Erben des Herkommens. Es ist nicht zufällig, daß gerade aus der Zeit seiner Blüthe, aus seinem Mannesalter, die Angaben über sein äußeres Leben fehlen; er war wirklich der unscheinbare Genosse der Komödienspieler, der in fahriger Jugend, einiger schlechten Streiche wegen, aus Stratford entlaufen war, sich in London unter der Schauspielerbande lange Zeit kläglich herumtrieb und in dem Gewühle der Hauptstadt, wo sich das Größte an das Niedrigste drängte, immerfort der ruhig sinnende Zuschauer blieb. Da war kein Lebensplan entworfen, kein eitles

Ziel für Wünsche gesteckt kein Mühsal um glänzende Laufbahn, die den freien Wuchs gesunder Geistesentfaltung hemmt, überwunden. Ein junger unerfahrener Mensch, halb Knabe seiner Gesinnung nach hatte er sich mit einem Gewaltstreiche der lähmenden Bedrückung in der eingepferchten kleinstädtischen Heimath entwunden, und wuchs nun auf mitten im Herzbunkte seines Volkes, wo alle Adern des ganzen Lebens zusammendrängten. So getragen im Strome der lebendig bewegten Gegenwart, stieg ihm seine Weisheit zu Kopfe wie über Nacht, und er wurde, blos weil er der offenste Geist und das naturfrischeste Herz unter der Sonne war, der weiseste Mann seines Volkes, obwohl ihn Ben Jonson mitten im Glanze seines Ruhmes als einen höchst Ungelahrten von offner Bühne herab verspotten durfte. Gegen Anfechtung solcher Art hielt er sich ganz still; hatte sich der gute Leichtsinn seines Genius doch schon über die drückendste Noth und die kärglichste Lebensenge hinweggeholfen; und sammelte sich im Mittelpunkte seines Gemüthes immer tiefer, und war ruhig vergnügt über die Geisterschau, die seine Seele im Geheimen hielt. Die besten Schätze hielt er verschlossen hinter anspruchloser bescheidener Miene, wie Einer, der im Stillen tief genießt. Der Geist schoß in ihm auf in tausend Blüthen, und er blieb äußerlich ganz der harmlose Mensch in festgegrenzter Ruhe, der seine Größe nicht sich zuschrieb, sondern sie in die Welt hineinträgt, aus der er Alles nahm und der sein Alles angehört. Ueber der bürgerlich kargen, nur in sich selber befugten Gestalt dieses William liegt ein rührender Zauber. — Einen so blühenden Redner, wie ihn Tieck mit der Fülle eigener Eloquenz ausstattet, hätte man aus der Dunkelheit seiner persönlichen Verhältnisse hervorgezogen, an den Hof gebracht, ihm eine Laufbahn eröffnet.

Und in dieser seiner starksinnigen Gemüthsverfassung, die sich hinter die Thatsache der Erscheinungswelt zurückzieht, und sie für sich selbst sprechen läßt, liegt die Größe seiner plastisch-dra-

matischen Bildnerkraft. Der leidenschaftliche Byron hat nicht mehr Nacht gesehen als Shakspeare, aber wir fühlen bei jenem, wie die Schauer der dunkeln Seelenstunden seine Adern durchrieseln, und so, in heißer Empfängniß, malt er die Leidenschaft, die ihn schüttelt, und strömt sie lyrisch von sich und malt nur Nacht, weil er die Nacht nicht vom Morgen überdauern läßt. Shakspeare aber erscheint wie erlöst von dem, was er schildert, selbst wo sein eigenes Gemüth sich in der Ausmalerei der verworrensten Leidenschaft zu verlieren droht. Und wo in seinen Gedichten ein allzu nachtschweres Ungemach auch die kleinen Sterne eines lichten Friedens (wie Cordelia) in dem wüsten Umsturze mit verschlingt, da beruhigt das volle Austoben des Sturmes und die Endschaft, zu der alles finstere Geschick in seinen Lebensbildern gelangt, indem es an sich selbst ermattet und so den Frieden findet und giebt. In Byron ist die Hölle ohne Beschwichtigung geschäftig, der Dämon bleibt ungesättigt und wach bis zu Ende während in Shakspeare sich alles nach ausgerungenem Kampf abschließt, selbst wo den Gräbern, die sich die Leidenschaft grub, die stillen Blumen fehlen. Das ist der Unterschied zwischen den Gemälden einer großen lyrischen und einer großen dramatischen Dichternatur. Daß wir Deutschen in unserer vorherrschend gemüthlichen Friedenslust auf manchen Grabhügeln der Shakspeare'schen Tragödien die Passionsblumen oder das Immergrün des getreuen Epheus vermissen, haben wir nicht nöthig uns zu verhehlen. Oft ist nur die urgesunde Kraft des maßlos entfesselten Unglücks der lediglich Grund, wenn wir an den Dunkelheiten des tragischen Geschicks, das der Dichter rücksichtslos stürmen läßt, nicht erlahmen und irre werden. Denn so maßlos wie seine Muse in trunkener Lust sich Kränze windet und sich mit kecker Hand vom Freudenhimmel Sterne wie Blumen bricht, um sie in ihr Haar zu streuen, so maßlos düster sind ihre Melpomene-Züge, wenn das Schicksal sie furcht und ein Schmerz ihre Nerven schüttelt.

Es ist nicht zu läugnen, daß in einer großen Reihe Shakspeare'scher Dramen eine brütende Melancholie der Seele als waltender Zug vorherrschend erscheint. Wir haben diese Spuren sorgsam aufzusuchen, wenn es um das Aufdecken der Stimmungen des Dichters zu thun ist. Diese Werke eines zehrenden Tiefsinns, der die Erscheinungswelt bis zum Skelett enthüllt, gehören sämmtlich einer bestimmten Periode seines Lebens an, wo dem Dichter mit dem Herannahen der Vierziger seiner Jahre der volle Umfang seiner Kräfte schon lange zu Gebote stand. Wundersam genug war es die letzte Periode seines Dichtens; nicht die Epoche jugendlicher Träumerei, sondern die Zeit der Mannesblüthe, in geradem Gegensatze zu der Entwickelungsgeschichte deutscher Talente. Dieser Grundtypus einer überwiegenden Verdüsterung der Erscheinungswelt liegt in allen Dramen, deren Entstehung der Zwischenzeit vom Jahre 1603, wo Shakspeare den Hamlet umschuf und von neuem schrieb, bis zum Schlußjahre seines dichterischen Schaffens 1614 oder 1615 angehört. Als diesem Jahre zugehörig, mithin als die wahrscheinlich letzte Arbeit des Dichters, ergiebt sich Cymbeline, das wunderbare Stück, das mit seinem buntscheckigen Gemisch von Geschichte und Mährchen, Lustspiel und Tragödie, wie ein schließlicher Complex aller seiner Richtungen, und wie ein testamentarisches Vermächtniß an die Zeitgenossen dasteht.

In diese Periode, die eine ganz eigenthümliche Gemüthsverfassung des Dichters bekundet, gehören auch einige seiner Sonette. Sie ergänzen, was in Bezug auf Shakspeare's Stimmung in seinen objectiv aus sich herausgestellten Dramen nicht zur Genüge erkennbar bleibt. Es sind Gedichte an den engbefreundeten Grafen Southampton; sie sprechen vom Gefühle des herannahenden Alters, vom Bewußtseyn eines nunmehr erfüllten, mithin der frischen Anreizung des jugendlichen Strebens ermangelnden Daseyns, von der eintönigen verlassenen Stille seines Lebens; sie verrathen

nicht mehr den Leichtsinn der kecken Phantasie, die den Duft für den Gehalt der Blume nimmt, vielmehr eine grübelnde Schwerkraft der Skepsis, die den specifischen Werth ergründet. Was aber im lyrischen Ergusse schon durch die Mittheilung an ein befreundetes Herz als gemildert und gesühnt erscheint, lastet mit riesigem Gewichte in der ganzen Weltanschauung, die sich in den Dramen dieser Spätperiode zum Ausspruch bringt. Hier imponirt uns in den dunkeln Bildern, die uns den Lauf der Welt vorführen, eine gewaltsame Größe des Geistes, eine consequent eroberte Stärke des Gemüthes, die auch das Ungeheuerste als ein Naturgemäßes geschehen läßt, und mitten im Umsturze aller Weltzustände um sich her nur an der eigenen hartgefügten Römerkraft der Seele die Gewährniß eines nicht zu erschütternden Daseyns findet. Weit über die letzte Bearbeitung des Hamlet hinaus reicht nur selten eins seiner lyrischen Gedichte, die kleine Sonettenform ist ein zu beengtes Gefäß für die Speculation seines Tiefsinns, und, allezeit darin bewandert, sein subjectives Selbst in fremder Gestalt zur Sprache zu bringen, übergiebt er mehr als sonst den großen Hauptfiguren seiner Tragödien, was seine eigene Person in ihren Tiefen erschüttert und beschäftigt. In Hamlet, Lear, König Johann, Timon, werden die schwersten Fragen laut, auf die der Ernst die Antwort schuldig bleibt und sein Amt der Ironie übergiebt. Im Hamlet verströmte der Dichter am meisten von eigenem Herzensblute, es ist seine subjectivste Figur. Aber er erledigt sich ihrer, obwohl mit einem langathmigen Schmerze, dem der Abschied von der lieben trauten Gestalt schwer wird. Was hier die subtilste Metaphysik ist, die sich um alles Daseyn in Zeit und Raum, um alle Lebensfähigkeit bringt und sich bis an die Grenzen des Wahnsinns grübelt, tritt im Lear (der Zeit nach gleich hinter Hamlet gehörig) als das Unglück confuser Fahrlässigkeit auf. Der irre, mißgreifende Geist der Weltgeschichte ist in Lear personificirt, und gegen seine gestürzte Majestät nimmt der

Dichter auf Seiten des Narren Partei. Hinter den einfachen Mutterwitz des armen Burschen verkriecht sich der Dichter mit seiner Person und bricht aus dem engen Gehäuse bedrückter Dürftigkeit bald mit trostreichem Zuspruche, bald mit dem Wetterleuchten erschütternder Gedanken hervor. Die drei Römertragödien (gleich hinter einander geschrieben) geben ihrem ideellen Inhalte nach ein Gesammtbild. Sie erscheinen weniger in heißes Blut getaucht, der Dichter hat sich hier ganz und gar in eine fernstehende, fremde Welt entäußert, und schon die kühlere Temperatur der antiken Zustände verbot auch der leidenschaftlich durchstürmtesten Seele den Durchbruch. Aber wir erkennen auch aus der entlegenen Zurückgezogenheit den Dichter und seine Meinung heraus. Im Julius Cäsar wird ein großer Mensch, den alle Grazie der Hoheit kleidet, das Opfer einer jüngern Zeit, aber auch der Vertreter dieser Bewegung hat das Geschick nicht, die aus den Fugen gerissene Welt wieder einzurichten, und geht in dieser Ohnmacht, die sich im Kleinen und Besondern sogar als blöde erweist, zu Grunde. Das ist eine fast lähmende Ironie der Dichtung, wie der Weltgeschichte, daß Brutus, der edelste Mensch, der die Ordnung des Lebens stürzt, an der Gestaltung einer neuen kraftlos zusammensinkt. Aber der Dichter führt uns noch weiter. In Antonius und Cleopatra tummelt sich ein leichter Erbe in der ihm zugefallenen Welt, und wo der Edelmuth eines Brutus nichts vermochte, kann die üppige Lebenslust nur um so weniger das Weltgebäude organisiren. Im Coriolan erliegt ein als kriegerischer Egoismus sich hinstellender Eroberungsmensch, der die vorhandenen Zustände nach seinem Gutdünken zu gestalten unternimmt, an der eigenen Gemüthsschwäche, dem liebenswürdigen Erbtheile menschlicher Natur, das ihr verbietet, ganz groß, ganz Schöpfer und Gestalter einer Welt zu seyn. In diesen drei Römertragödien liegt nicht weniger Schwermuth als im Hamlet, aber sie gestaltet sich hier im Geiste des Dichters als

unüberwindliche Charakterstärke, der es gegönnt ist, in einer fast Kälte scheinenden Ruhe die Weltprocesse vor sich ablaufen zu sehen und sie zu gestalten, wie es die Nothwendigkeit, nicht die gemüthliche Liebe, die immer still trösten und versöhnen möchte, gebietet. Man kennt sonst nur an großen Welteroberern, wie an Napoleon, die Unerschütterlichkeit des Geistes, wie sie sich hier in einer Dichternatur, der größten aller Zeiten, bekundet. Während der Entstehungszeit dieser Dichtungen (1607 bis 1610) kam kein lyrischer Seufzerhauch über seine Lippen, der Schmerz um das Loos der Menschennatur erschien in diesen Gemälden krystallisirt. Im König Johann gewann er Sprache, als bitterer Sarkasmus. Der Bastard Faulcombridge ist der Sprecher aus der Person des Dichters heraus. Wir sehen in diesem Trauerspiele ein Gewebe falscher, gleißnerischer Staatskunst, hohle Herzen spielen Schach mit dem Inhalte des Lebens, wie mit den heiligen Anrechten der Menschenbrust, und ihnen allein gegenüber, ganz außer dem Bereiche berechtigter Ansprüche, steht der Bastardsohn eines Helden, mit nichts gewaffnet als mit der Naturkraft einer gesunden Seele. In so vielen Verpuppungen liegt die Subjectivität des Dichters abgedrückt. Im Timon droht sie aber wieder, wie im Hamlet, die nicht so fremdartige Verhüllung zu durchbrechen. Eine tiefsinnige Hypochondrie gewinnt hier wuchernd Raum, und wirft auch über die heiteren Elemente des Lebens, die der Dichter in seiner frühern Zeit mit aller Grazie des freiesten Behagens ausstattete (Alcibiades und seine Hetären), die vernichtenden Schlagschatten einer maßlos brütenden Melancholie. Hier ist auch kein Versuch zu einem Sonnenfluge in heiterer Luft, unter diesen Flügelschlägen des Tiefsinns erlahmt das ganze volle Leben und der Vogel Tiefsinn selbst mit ihm. Dies qualvolle Schauspiel einer in sich und in seiner Welt verödenden Menschenseele ist ein völliges Nachtstück; nur daß es fertig in sich abläuft und erlischt, macht es auch in seiner ganzen Form zu einem Kunstwerke. Es

erscheint wie herausgerückt aus der Brust des Dichters, bei allem Sturme des eigenen Ergusses völlig gelöst und in sich selbstständig. So steht es mit seinen Elementen in sich abgeschlossen, und der Dichter steht frei neben ihm, aber von einem beschaulichen Standpunkte über dieser Nacht, von einer Vogelperspektive des dichterischen Auges, das auch die Oasen des Lebens erspäht mitten in der Wildniß der Wüste, ist kein Zug zu entdecken. Die Hypochondrie subjectiver Erkrankung des Geistes erhebt sich im Ausspruche ihres Wesens zu einer tragischen Höhe, aber der Dichter hat sich schon damit begnügt, daß das ungeheure Leid so fertig abgewälzt dasteht. Dies Stück mißfiel den Zeitgenossen Shakspeare's, obschon ihr Sinn an die keckste Entfaltung menschlicher Verwilderung gewöhnt war. Dieser Timon erschien wie Lear mit allem Fluche des Undanks belastet, aber aus der mythischen Romantik ganz in die bürgerliche Gesellschaftswelt nahe liegender Situationen gerückt, als wolle der Dichter dem Zuschauer an die Hand geben, Athen sey eigentlich London, was er meine. Es kann hier Niemandem einfallen, kleine Bezüge aus Shakspeare's Erlebnissen als Motive seiner innern Stimmung beizubringen. Sein Geist maß sich auch ohne Anreiz specieller Art seine weitern Bahnen, aber England, das er im Jubel seiner Begeisterung, im Anstaunen seiner großen Vergangenheit gefeiert hatte, konnte seinem Späherblick auch nach seiner Kehrseite hin nicht entgehen. Hatte er in seiner ersten Dichterepoche die Heldenkämpfe der weißen und rothen Rose (Heinrich VI.) in episch aneinander gereihten dramatischen Bildern dem nationalstolzen Publicum auf der Schaubühne vorgeführt, in der zweiten Epoche seiner Thätigkeit, in den beiden Richarden, mit elegischen (Richard II.) und mit grotesken Effecten (Richard III.) dem Patriotismus zu selbsteigenem Behagen genügt und in den beiden Heinrichen zur Feier des Vaterlandes ein historisches Nationallustspiel gegründet, so mag man nun wohl begreiflich finden, wie nach dieser Seite hin seine Geistesrichtung erledigt und sein Gemüth gesättigt war.

Mit dem achten Heinrich gab Shakspeare der Nation und dem Hofe der Elisabeth den letzten Schmaus des Patriotismus; in dieser Verherrlichungskunst stehen zu bleiben, vermochte er nicht, sein Geist reichte von nun an, nachdem er die Thaten der Vorzeit bis in seine nächste Gegenwart hineingezogen, über seine Nation hinweg, eben weil sein dichterisches Gemüth sie von allen Seiten umspannte. So wiederholten sich denn in den Stücken seiner dritten Periode, die ich mit dem Hamlet als beginnend annahm, satyrische Streifzüge gegen die englische Nationalität. Der Witz des Todtengräbers über den Grund der Sendung Hamlet's nach England traf als bitterer Stachel; im Lear wird durch den Sieg der französischen Truppen auf Englands Boden die Nationaleitelkeit verletzt, der dann Cordelia wieder zum Opfer fällt; in Macbeth wird der neue Herrscher, Jakob I., mit der Hochstellung der Nachkommen Banquo's mehr abgefertigt als gefeiert; in König Johann sind Bezüge solcher Art, wie im Lear, genug zu finden. Inwieweit Shakspeare, unter Elisabeth der Lieblingsdichter, unter dem neuen Regimente und bei dem allmählig mit puritanischen Elementen versetzten Zeitgeiste noch in gleichem Maße die ihm gebührenden Triumphe erlebte, ist nicht genau zu ermitteln, obschon sich manche Bezüge auffinden lassen, die auf eine Verdüsterung der Constellationen, eine Verengerung des Gesichtskreises und eine Verketzerung der freien Lebensregung hindeuten. An specielle Mißverhältnisse in der äußern Situation ist bei Shakspeare nicht zu denken; er konnte in Bezug auf die Früchte seiner literarischen Thätigkeit eher für einen wohlhabenden Mann gelten, dem es schließlich vergönnt war, sich vom Schauplatze des bewegten Lebens sorglos in die Stille seines Stratfort zurückzuziehen. König Jakob liebte die Schauspielkunst schon aus Eitelkeit, aber er liebte sie, wie er Hexenprocesse liebte und wie er ein Gelüst an Magie hatte, über die er bekanntlich selbst ein Buch schrieb. Die wiederholten Versuche des Lord-Mayor und der

Aldermänner, das Wintertheater zu Blackfriars einzuziehen, wurde durch den speciellen Willen des Königs vereitelt, allein die Schaulust nahm, wie die Anzahl der Bühnen, seit Elisabeths Tode ab, mit dem steigenden Luxus auf dem Theater war das einfache Behagen an der Poesie selbst verkümmert. Französische Schauspielerinnen hoben die Harmlosigkeit der frühern Darstellungen auf, und während gegen diese Auswüchse des Geschmacks der Eifer der anglicanischen Geistlichkeit bis zum Fanatismus steigen mußte, fand der um sich greifende Sinn eines crassen Puritanismus Grund und Spielraum genug, die naturfreie Blüthe des englischen Theaters allmählig zu zerstören. Allerdings erlebte Shakspeare, der diese Blüthe gepflegt, nicht den völligen Verfall dieser seiner großartig gestalteten Welt, allein noch inmitten seines Wirkens sah sich der unbedingt freie Geist schon gehemmt in mancher Weise, und wenn auf alle jene Angaben, die dies bestätigten, nicht ganz gültiges Gewicht zu legen wäre, so müßte die merkwürdige Inschrift, die er sich selbst für sein Grab setzte, es belegen, mit welch' düsteren Blicken dieser starkmüthigste aller Propheten einer herandrohenden Zukunft entgegensah. Wenn der Reisende Stratfort besucht, so führt ihn der Küster eine grün überwölbte Lindenallee hinauf. Links murmelt wie im Gebet der silberne Avon; um den Hügel, auf welchem die Kirche steht, zittert eine heilige Stille. Man fühlt den Frieden, in dem das bewegteste Herz des größten Dichters gebettet liegt, man wandelt durch die Kirche bis zum Altare: da ruhen seine Gebeine und du liesest mit Staunen die Inschrift: „Guter Freund, um Jesu willen, grabe diesen Stein nicht aus, der hier verschlossen ruht. Gesegnet sey, wer dieses Steines schont, verflucht sey, wer meine Gebeine beunruhigt!" — Man weiß, daß die Puritaner, die sonst alle Denkmäler der Kultur, und alle Spuren, wo sich Romantik wittern ließ, mit roher Faust zerstörten, vor diesem Fluche zurückgebebt sind. Aber eines Fluches bedurfte es doch erst, und der große Dichter fürchtete,

als er schlafen ging, seine Gebeine nicht gesichert vor dem Andrange der frommen Barbarei.

Diese Periode des Dichters, in der ihm Melpomene im Leben wie im Dichten ihr unverschleiertes Antlitz zeigte, hervorzustellen, schien mir als ganz besonders nothwendig, um alles zu entfernen, was die deutsche Sentimentalität, um sich die Größe dieses Geistes näher zu rücken, als dem gewöhnlichen Fühlen und Denken anheimgefallen, an ihm darthun möchte. Wir möchten gern alles, unserer gemüthseligen Neigung nach, in eine bequeme und oberflächliche Befriedigungslust hineinziehen, und doch erscheint es naturgemäßer, daß ein größerer Menschengeist auch ein ungesättigterer ist, der sich nicht so leicht einer weit näher liegenden Beschwichtigung hingiebt, vielmehr die Dissonanzen des weiten großen Lebens in sich aufnimmt und in sich walten läßt. Die verhätschelnde Friedensliebe, die sich in der Gemüthsart der Deutschen, in ihrem Dichten und Trachten kund giebt, ist nach britischem Maßstabe der baare Gegensatz zu aller Größe des Geistes. Der nie ruhende Geist ist der bei weitem tiefere; wer die Disharmonieen des Daseyns fühlt, selbst wenn er sich in Nacht hüllt, der bei weitem gesegnetere, als wer die Dunkelheiten mit feiger Hand und mit seichtem Behagen überdeckt. Zu den Gedichten dieser dritten Periode Shakspeare's gehören auch Macbeth und Othello, diese düstern Gemälde einer sich selbst verstrickenden Leidenschaft. Im Macbeth verwildert ein großes Herz durch den Anreiz dämonischer Mächte, die ihn nur um deshalb äußerlich erscheinen, weil in der Tiefe seiner eigenen Natur ihre Wiege ist. Im Othello verwüstet sich ein gutes und an Herrlichkeiten reiches Gemüth durch ein ränkevolles Spiel, in dessen Lenker das Schicksal des Menschen mit allem, was wir Tändelei des Zufalls oder Tücke einer unerforschlichen Absicht nennen, zur Person wurde. Es heißt vielleicht, über einer düstern Dichtung selbst düster werden, wenn ich den Gedanken ausspreche, im Jago habe Shak-

speare das, was wir sonst mit Gleichgültigkeit Schicksal oder mit etwas Frömmigkeit göttliche Fügung nennen, satanisicirt. Aber es giebt vor der Größe der Shakspeare'schen Gedanken keine Flucht, wir erliegen ihr. Erliegen wir doch auch vor den schweren Tragödien der Weltgeschichte! Für den Gedanken, daß Napoleon fiel und wie er fiel, giebt es keine Versöhnung, wir müßten denn den nachfolgenden Lauf der Dinge für eine ironische Beschwichtigung hinnehmen. Dem Othello fehlt freilich jede Beruhigung, fast jede Erholung, und der dürftig eingestreute Humor ist von sehr nüchterner Art, während er sich in frühern Stücken neben dem großen Auflösungsprocesse furchtbarer Gewalten ein selbstständiges Daseyn erringt, das die Welt begütigt und ihre heißen Wunden kühlt. Hier thut nun wirklich eine umfassende Betrachtung der Dichterwerke Shakspeare's Noth, um in der geistigen Person des Dichters die Ergänzung zu finden, welche dem einzelnen Drama an sich abgeht. Gleich nach dem Othello schrieb Shakspeare das Wintermährchen. Die Eifersucht ist wieder als das Thema aufgenommen, aber es brütet kein Dämon hier in der Leidenschaft. Die Eintracht der vorhandenen Zustände wird zerstört, und Hermione muß, als Strafe für die unbehütete Fahrlässigkeit ihres lieblichen Wesens aus dem Leben der Menschen absterben. Aber sie wird ihnen nur auf eine Zeit entzogen und tritt dann wieder, wie eine versöhnte und versöhnende Desdemona in die reuevolle Welt zurück, um das Zerfallene wieder einzufügen. So sühnt das Mährchen hier, was die Historie verschuldete; aber es ist nicht die helle Lust der Komödie, wie sie Shakspeare im Jubel früherer Stimmnngen von sich strömte; über die nur mährchenhaft versöhnte Welt breitet sich eine elegische Wehmuth, welche den beiden letzten Acten dieses Schauspiels ihre Färbung giebt.

Es ist überhaupt bezeichnenswerth, daß Shakspeare in dieser dritten Periode kein einziges Lustspiel aus freiem Drange selbsteigenen Behagens schrieb. Die lustigen Weiber sind vor 1603

entstanden, obschon sie Malone in dieses Jahr setzt, und Tieck die Umgestaltung des Stücks für noch später hält; es ist hier das Factum festzuhalten, daß es in seiner ersten Gestalt schon 1599 oder 1600 aufgeführt wurde. Taming of the shrew ist in seinem leichten, fast oberflächlichen Tone, wenn Tieck's Vermuthung, es sey 1606 oder 1607 geschrieben, richtig ist, eher für ein nicht-Shakspeare'sches Stück anzusehen, wofür so Manches spricht. Troilus und Cressida ist nach Tieck's geistvoller Hypothese als gelegenheitliches Privatstück für König Jakob oder einen Großen des Reiches zu nehmen. Mit den Stoffen des antiken Lebens beschäftigt (1607 bis 1609) mochte der Dichter der Aufforderung leicht nachgeben, das Heldenthum der alten Welt, das er in tragischem Untergange geschildert, auch als Parodie zu gestalten. Das Stück ist mit der materiellen Karikirung des Thersites ein wahres Fressen für feiste Beefsteaksnaturen Altenglands; es fehlt ihm mit der Grazie der frühern Komödien auch die freie, sich selbst genügende Lust des Humors. Der Sturm ist ebenfalls ein Gelegenheitsgedicht, das kurz nach der Verheirathung von Jakob's Tochter an den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zur Aufführung kam und voller Anspielungen darauf ist. Die idyllischen Züge dieser wunderbaren Dichtung hauchen eine süße Empfindsamkeit, der die Wehmuth nicht ganz fern steht, während Caliban, wie Thersites, als eine bloße Zufriedenstellung des rohen Geschmacks der Zeitgenossen erscheint, die vielleicht an der gemüthlicheren Witzhaftigkeit seiner frühern clowns kein so volles Genüge zu finden wußten. Maß für Maß mit seinem herben Style und der tiefsinnigen Schwere, die in der Diction wie im Stoffe liegt, tritt fast ganz aus der Sphäre des Lustspiels.

Ueberhaupt bezeichnet nichts die Stimmung des Dichters so sehr als sein Styl. Nachdem Shakspeare den Hamlet geschrieben und eine unergründbar tiefere Gedankenwelt sich ihm eröffnet, hatte er kein ausschließliches Behagen mehr an dem glatten Vers-

bau, der den Styl seiner frühern Dramen bezeichnet. Der heitere Scharfsinn, die üppige Lustbarkeit und der Uebermuth des Humors bieten in der Diction der frühern Komödien auch ihre Schwierigkeiten, allein diese gleichen den Stäubchen, mit denen der Strahl der Sonne spielt, sie wiegen leicht gegen den grübelnden Eigensinn der Sprache in seiner Spätperiode. Hier schwelgt die Diction in gesuchten Dunkelheiten, in seltsamer Willkür, in genialen Wagnissen der keckſten Art; der Tiefsinn erliegt fast unter seiner eignen Schwere. Pausen und Härten zerstören den Fluß des Verses, der Gedanke hebt die Melodie des Gefühls auf, und das Widerstrebendste und Widersprechendste muß sich fügen unter den Trotz einer majestätischen Hoheit. So im Macbeth, Othello, Timon u. a. In Cymbeline, dem schließlichen Ausdruck seines vollen Wesens nach allen Richtungen, ist der Complex aller seiner Stylarten ersichtlich, die flötende Milde und die süße Innigkeit, wie sie in Romeo und Julia, dem Kaufmanne und dem Sommernachtstraume sich verlautete, der trunkene Uebermuth, der in What you will und As you like it üppig tändelt, und das grandiose Pathos seiner Hochtragödie. So brachte sich sein Wesen zum vollendeten Abschlusse; der Dichter in ihm verklärte, was der Mensch in ihm der Dunkelheit seines Trübsinns nicht zu entwinden vermochte. Denn bei alledem darf nicht vergessen werden, daß der Humor, der sich an sich selbst befriedigt, nur Eigenthum seiner frühern Periode ist; alle Opposition gegen die tragische Verzweiflung im Hamlet, Lear, König Johann, ist Ironie und eine scharfzüngige Satyre, die sich schon um ihrer heißen Stachellust willen ihres eigenen Friedens beraubt. Was sich noch außerdem in der letzten Periode des Dichters als humoristisch hinstellt, ist, wie im Thersites und Caliban, in seiner burlesken Ausschweifung nur ein Abfinden mit der Geschmacksanforderung der Zeitgenossen.

Es war hier fortwährend von einer dritten Dichterperiode Shakespeare's die Rede. Ich will jetzt von seiner ersten und

zweiten sprechen und aus seinen lyrischen Gedichten das heranziehen, was die Kenntnißnahme seiner persönlichen Stimmungen ergänzt. Denken wir uns den zwanzigjährigen Jüngling, wie er London betritt. Wir müssen uns seine Gemüthsverfassung combiniren, denn mit ihr sind die Motive seiner Dichtungen gegeben. Auf seiner Jugendzeit in Stratford liegt manches Dunkel, das uns jedoch nicht behindert, uns den gewaltsamen Durchbruch seines Genius zu deuten. Dem bürgerlichen Metier seiner heruntergekommenen Familie ergeben, vegetirte sein geistiger Mensch eine Zeit lang ohne angemessene Nahrungsstoffe. Eine leicht erregbare Sinnlichkeit hatte einen Fehltritt zur Folge, und dieser eine übereilte Heirath mit Anna Hathaway, einer um acht Jahre ältern Person. So was man ehelichen Segen nennt, das blieb nicht aus, in zwei Jahren waren drei Kinder da. Aber das eheliche Verhältniß war ohne allen Segen des Herzens, ohne alle geistige Befruchtung. William hatte weder zum bürgerlichen Betriebe, noch zum hausbackenen Ehemanne Talent, und um Ersatz für diese zwiefache Unbilde zu suchen, gerieth er in die Gesellschaft müßiger und lärmender Tagediebe. Wie er später seinen Liebling den Prinzen Heinz in der Umgebung eines abenteuerlichen Gesindels, jenes Fallstaff, Poins, Bardolph und Consorten, mit überschwenglichem Ergötzen schilderte, so mochte er damals selbst erscheinen unter der verwahrlosesten Lustigkeit einer saubern Bande, die sich aus dem nahegelegenen Parke des sehr ehrenwerthen Sir Thomas Lucy dann und wann einen Wildbraten schoß. Sir Toms, zugleich Schöffe des Obergerichts der Grafschaft, auch Parlamentsmitglied, war kein Mann, der sich ungestraft necken ließ. Der junge William, im eigentlichen Sinne des Worts ein Wildfang, wurde bei dem Spaße ertappt und gerichtlich belangt. Da war's zum ersten Male, daß ihm die Musen lächelten; er gab in einer Ballade den ehrenwerthen Herrn als einen schäbigen langöhrigen Esel dem allgemeinen Gelächter Preis.

Was aber nun Spaß geworden, wandelte sich in bittern Ernst. Thomas Lucy ließ die ganze Schärfe des Gesetzes walten, und William, längst der Qual seines eingepferchten Philisterlooses überdrüssig, vielleicht auch von Schulden, ganz gewiß aber von einer keifenden Ehehälfte bis zum Ueberdruß gepeinigt, verschwand plötzlich aus dieser Welt voll umstrickender Misèren. So schüttelte er die Hefe seines Daseyns mit einem Geniestreiche ab und lief davon. Sein Genius, der als Instinct in ihm waltete, führte ihn nach London. Nicht wüst, aber leer an geistigen Interessen, ohne Kenntnisse, aber auch ohne deren lähmende Fessel, ohne den Schnürleibszwang schulgerechter Bildung und nur mit der Spürkraft des Geistes ausgerüstet, in die Verworrenheit menschlicher Leidenschaften, die ihm als Möglichkeit nahe gerückt war, einen kecken Blick zu werfen: so betrat er den Schauplatz, auf dem sich die großen Kräfte des Menschenlebens entfalteten. Er sah mit Staunen, daß die Welt in ganz andern Angeln hing, es war ihm neu, daß das Leben von wahrhaft großen Ideen getragen werde. Eine kriegerische Rüstung, die dem mächtigsten Fürsten der Erde, dem Herrn beider Indien, galt, eine Königin mit eherner Stirn auf dem errungenen, kraftvoll gesicherten Throne, Männer, die als Fürsten sich neben sie stellten, der Stolz der Nation in großen Charakteren, glänzende Lustbarkeiten als Abglanz heroischer Thaten, eine stürmisch bewegte Menge, die ewig geschäftig sich um den wesentlichen Inhalt des Lebens drängt, das Alles ergriff ihn mit wunderbarer Gewalt, und was er als elfjähriger Knabe auf dem Feste zu Kenilworth träumerisch geschaut, was ihm dort und in den Geschichten seiner ersten ungetrübten Jugend als mährchenhaft erschienen und erklungen war, das trat nun alles mit mächtigen Zügen als eine wirkliche Welt vor ihn hin, als eine Welt seines Volkes, der auch er mit seinem besten Sinnen und Denken angehörte. Das war der Moment einer neuen Geburt in ihm, die ihn zum begeisterten Nationaldichter machte. An dieser Welt

entzündete sich der Funke seines Geistes, und alle Flammen seines Herzens schlugen getreulich wieder zusammen in dem Schooße seines Volkes. Er brauchte nur das Vorhandene zu fühlen, denn alles war da, ein Vaterland, mit den Ansprüchen, das Bedrängte zu schützen, ein Thron in der Kraft eines lichten Glaubens, große Kräfte, riesenhafte Anstrengungen, die bis in ferne Welten reichten, und das nicht einzeln und gesondert, vielmehr mit allen seinen Massen auf das gewaltigste zu demselben Ziele vereinigt.

Und der begeisterte Sinn des lauschenden Jünglings wollte das alles wie einen Abglanz des großen Nationallebens in Bildern wiederspiegeln. Es sollte so getreu seyn, wie sein Volk es erlebt. Deshalb schrieb er keine Elegieen, er hatte nichts zu ersehnen, keine Lieder, keine Mährchen, denn er hatte nichts Geheimes, keine halbverschwiegene Freuden und halbzerdrückte Schmerzen zu besingen, alles war vollauf offenbart, der Geist seiner Nation mit freiem Walten in Fleisch und Blut erschienen. Als Shakspeare nach London kam (1586, wenn nicht früher), war das englische Theater in bestem Gedeihen. Durch Dekrete der Königin waren Gesellschaften patentirt, vierzehn Lords hatten ihre eigenen Truppen, die Klagen der Frommen über die stets wachsende Zahl und das Heidenthum der Schauspieler blieben vergeblich, die historischen Stücke und Komödien hatten die philiströsen Moralitäten von der Bühne verdrängt. George Peele war Stadtpoet, und schrieb bald darauf sein: David und Bathseba, Lyly blühte, Robert Green schrieb seinen Bacon, Marlow seine Massacre at Paris, bald nachher seinen Juden von Malta und seine Dido; das Theater von Blackfriars spielte bereits seinen Tamerlan. — Auf der Rose in Southwark und dem Theater zu Newington, zwei auf Actien erbauten Theatern, kamen Shakespeare's erste Stücke zur Aufführung, der alte König Johann, die drei Theile von Heinrich VI., der alte Hamlet, Titus Andronicus, Richard III. und König Lear in seiner ersten roheren Gestalt. Der Dichter

fängt an berühmt zu werden (1592). Man begrüßt ihn als ein neues Phänomen, und während Spenser in seinen „Thränen der Muse" seine Ungelehrsamkeit bespöttelt, Robert Green ihn „eine übermüthige Krähe" schilt, „welche sich ein absolutes Factotum und only Shake-scene in a country zu seyn dünke", sieht sich der Patriotismus, der über den Fall der Maria Stuart und den Untergang der Armada triumphirt, gleichzeitig von seinem Heldendichter gefeiert. In seiner Persönlichkeit war er bisher unbeachtet geblieben. Er war anfangs callboy, Rufer, gewesen, der die auftretenden Schauspieler citirte, dann hatte er selbst Mehreres gespielt, jetzt wurde er bei der Gesellschaft des Lord Chamberlain, der er sich angeschlossen, Mitactionär.

Mit diesen Dramen waren die breiten Fundamente seiner Nationalpoesie gegeben; sein Talent erschien hier als der Träger der großen Interessen seines Volkes, die Alles überschatteten, was von subjektivem Gelüste sich in ihm regte; es ist erklärlich, daß dieser seiner ersten Dichterperiode die Lyrik ganz fehlte, die in persönlichem Erlebniß ihren Anreiz findet. Auf jener gesicherten Grundlage baute sich von nun an sein Genius in sich selber aus. Sein inneres Werden war kein Erzeugniß seiner Spekulation, vielmehr der naturgemäße Wuchs eines freien Geistes. Und wie ein besonnener Mann, erst wenn die Pfeiler des Gebäudes auf gesichertem Boden ruhen, an die innere Schmückung und an die Bedürfnisse eines behäbigen Familienlebens denkt, so begannen für Shakspeare erst jetzt die Wunder der Phantasie ihr Spiel. An die feste Schärfe der Charakteristik schmiegte sich jetzt die ewig träumerische Liebe, und was das Mährchen ahnungsvoll nur lispelt, was Musik verschwiegen sagt, und was in allem Wandel der Wirklichkeit, in allem Wechsel der Zeitkostüme sich als ewiges Geheimniß still erschließt und wieder verschleiert, das bebt und fluthet nun, bald mit leisem Geflüster, bald im Strome der entfesselten Leidenschaft, durch alle Gestaltungen des Dichters, und

macht so seine Poesie, dieses Abgepräge einer thatsächlich vorhandenen Erdenwelt, zum Inbegriffe alles dessen, was das Menschenleben in seinem Himmel birgt. Mit Romeo und Julia (1592) bricht sich eine eigene Gemüthswelt Bahn, und rasch hinter einander in dichter Reihe folgen sich bis zum Ablaufe des Jahrzehends die romantischen Komödien und die historischen Lustspiele. Hier ist die Muse des Dichters in der Poesie ihres Glücks. Die Phantasie pflückt die keckſten Blüthen, der Humor schwelgt im Schooße seiner eigenen Glückseligkeit. Mit dem, was sich hier als groß und erhaben hinstellt, kämpfen die Grazien und Genien der üppigen Lust einen heißen Wettstreit, die Größe des Gedankens wird von dem Reichthume der Gefühle überwältigt, der Seher und Prophet im Dichter läßt sich die Stirn mit Weinlaub umziehen und träumt, vom Dufte der Liebe betäubt, seinen großen Traum. Hier lassen sich keine einzelnen Figuren angeben, in denen das subjektive Verhalten des Dichters anklingt, hier stellt sich seine Person nicht auf diesen oder jenen Platz, um einer verworrenen Welt gegenüber der Opposition den Rücken zu sichern, der Humor ist hier nicht die wetterleuchtende Ironie, er schwebt und schwelgt über ganzen Welten, und ein allverbreitetes Behagen zeigt das Gemüth des Dichters als ganz in seiner Dichtung aufgelöst. In solchem Strome der Lust erzeugt sind der Sommernachtstraum, Was ihr wollt, Wie es euch gefällt. Was hier im ernstem Gesichte auftauchen möchte, wie der melancholische Jacques, wird sogleich überspült von der allgemeinen Welle einer schäumenden Freude, und selbst eine tragische Figur wie Shylock, der in der Spätperiode des Dichters in den Vordergrund einer Tragödie gestellt worden wäre, hebt jetzt die Komödie nicht auf aus ihrem Verbande, der Jubel überwältigt ihn und die Wonne des Behagens ist zu geschäftig, um sich aus Traum und Leben ihr Liebesspiel zu gestalten.

In dieser Periode feierte auch Shakspeare's Persönlichkeit

ihre bescheidenen Triumphe. Es kann dies Wohlleben seiner Phantasie nicht ohne süße Befriedigung seines ganzen Menschen gedacht werden. Wir wissen bei ihm nichts von einer begünstigten Neigung zu einem weiblichen Wesen, in der sich sonst der Inbegriff alles persönlichen Glücks zu erschließen pflegt. Die leibliche Hälfte seiner mißgeschaffenen Ehe lag gewissermassen als abgelagerter Flötz, oder wie ein abgetakeltes Wrack bei Seite gerückt. Wir wissen nicht, ob Anna Hathaway später ihren Gatten jemals in London sah. Gleichviel, ob oder nicht. Die Federkraft seines Geistes hatte sich einmal mit jener kühnen Flucht aller niederdrückenden Beklemmung entwunden, er war ein für alle Mal frei, den Aufschwung hielt kein lähmender Arm, und so hätte er es denn dulden mögen, wenn sich an seine Ferse das Loos eines Wesens hing, dem die Ueberbleibseln vom Tische seines Glücks, der in ganz anderer Sphäre stand, ein Genüge geschehen wäre. Aus dem Verhältnisse seiner mißgestalteten Ehe mag Manches erklärbar seyn, was wie eine Barbarei und ein Ausfall gegen die Gunst eines ehelichen Lebens in seinen Werken erscheint. Eine Feier ehelichen Segens liegt ohnedies nicht gerade innerhalb des Bereichs der Poesie, die die Wunder der blühenden, nicht die Resultate der fruchtenden Liebe besingt, und so war, was ihm an dauerndem Glücke als Mensch versagt blieb in dieser Beziehung, keine unbedingte Beeinträchtigung für ihn als Dichter. Es scheint ausgemacht, daß die Gattin ihm auch später nicht nach London folgte, und als er sich wenige Jahre vor seinem Tode nach Stratford zurückzog, lebte er dort in der Umgebung seines Lieblings, seiner älteren Tochter Susanne, die mit einem angesehenen Arzte verheirathet war. Es liegt eine bittere Satyre darin, daß er in seinem Testamente, bei sehr reichlichem Bedenken der Töchter, seiner Frau nichts als das alte Hochzeitbett vermachte; so viel und nicht mehr kam ihr zu, in dieser kargen Billigkeit und billigen Kargheit liegt eben so viel von Anna Hathaway verschuldete

Härte als witzige Gemüthlichkeit von Seiten Shakspeare's. Auch läßt sich die als testamentarisch angegebene Bestimmung, sie solle dereinst im Tode neben ihm ruhen, mehr als eine ironische Genugthuung gegen das über ihn verhängte und gleichwohl selbst verschuldete Schicksal ansehen. Mußte er den Todtenwurm, wie sollte er nicht seine leibliche Ehehälfte zu seiner Seite dulden! Sein Geist, sein Selbst, war ja wie im Leben so im Tode anderswo.

Sein Geist war allezeit anderswo, und hatte in der Blüthe seiner Jahre, als seine Muse sich mit Jubel in des Lebens Lust und Leid vergnügte, auch in persönlicher Beziehung sein eigenthümliches Genüge. Der Gegenstand seiner Neigung, die mehr als Freundschaft, die eine innige Liebe zu nennen ist, war Graf Heinrich Southampton. Blieb ihm ein weibliches Wesen versagt, in dessen Blüthenleben seine Seele ihren eigenen Frühling feierte, so hatte das Geschick ihn doch nicht karg bedacht, wenn es ihm in diesem Lieblinge der Grazien das Spiegelbild aller seiner liebsten Wünsche zeigte, und ihn so, was die Freundschaft erst zur eigentlichen Liebe macht, ein Doppelleben führen ließ. Und wenn in diesem Ineinandergreifen zweier Lebensstoffe, in diesem Wechseltausche zweier Seelen, deren jede allein sich für still verloren hält, der eigentliche Reiz einer Liebe beruht, so hat Shakspeare diesen Southampton geliebt und eine Neigung für ihn gefühlt, wie sie sonst nur der Zauber der Geschlechtsverschiedenheit bedingt. Als äußerer Anknüpfungspunkt der Bekanntschaft bietet sich, wie Drake in seinem Leben Shakspeare's erzählt, der Umstand, daß des Grafen Stiefvater das Amt eines Schatzmeisters bekleidete, das ihn mit Schauspielern und Bühnendichtern vielfach in Berührung brachte.

Shakspeare war damals der obskure stille Mensch, der vor Bescheidenheit seine Stücke anonym schrieb, als Schauspieler höchstens seinen Platz ausfüllte, und sicherlich keine glänzende Erschei-

nung bot, und sonst in seinen persönlichen Zuständen eher Ursache hatte, sich und die Geschichte seiner Vergangenheit im Dunkel zu belassen. An der Begeisterung des um neun Jahre jüngern Grafen für die Nationalpoesie, an seinem Enthusiasmus für Romantik und Größe aller Art, erwachte nun des Dichters Neigung zu ihm, die bald ein Verhältniß der innigsten Gegenseitigkeit wurde, und sich mit der geistigen Entwickelung des schönen Jünglings nur steigern konnte. Southampton wurde ein Musterbild aller Ritterlichkeit, ein Held im Kampf und in der Liebe, beglückt und beglückend, ein Liebling der abenteuernden Fortuna, voll männlichen Stolzes und voll hingebender Frauensanftmuth. Er war der Inbegriff alles dessen, was in Shakspeare's Naturell gegeben lag, sich aber bei bedrückter Enge eines blos bürgerlichen Vegetirens aus seiner Persönlichkeit hervor nicht Bahn brach, vielmehr nur in den Anschauungen seines schaffenden Geistes wie ein Feuerstrahl aufstieg und den Kern seines innern Menschen beleuchtete. So war Southampton das in glänzender Erscheinung ausgeprägte Bild und Wesen des Dichters selber, und wenn es wahr ist, daß wir in der Liebe nur immer die Idee und Verklärung unserer eigenen Natur empfinden, so feierte hier der Dichter unwissentlich sich selbst in einem Abglanze, der mit allen Reizen einer blühenden, aber leicht zerflüchtigten Erscheinungswelt ausgestattet war. Darum konnte er in hundert Sonetten diese Frühlingsblume seines Geistes verherrlichen, weil sie alles der Außenwelt aufzeigte, was sich nur von Schönheit und Fülle seinem innern Genius erschloß; darum konnte er um den flüchtigen Schmelz dieser Blüthe so elegisch trauern, so weich verzagen, und sich den Trost wohl zehnfach wiederholen, sein Vers müsse die Schmiede seyn für die Unsterblichkeit dieses Adonis-Southampton.

Mit „Venus und Adonis", einem episch-lyrischen Gedichte, brachte der anfangs schüchterne Shakspeare dem Freunde die erste offene Liebesgabe; in der Widmung seiner „Lucretia" herrscht

schon mehr ein vertraulicher Ton. In jenen beiden mythologischen Figuren stellen sich unwillkürlich zwei Portraits in modernem Costüme vor Augen. Shakspeare's Venus ist eine fleischige verführerische Dame von damals, und der Gedanke, der Dichter habe in dem widerstrebenden Adonis seinem Freunde, den ein Verhältniß ähnlicher Art gefangen gehalten, ein Bild der Nacheiferung zeichnen wollen, läßt sich nicht leicht abweisen. Dieser Situation entwunden, wurde Southampton ein Weiberhasser, und die siebzehn ersten Sonette des Dichters haben den Zweck, dem schönen Freunde die Vereinsamung eines liebeleeren Daseyns zu verleiden. Ton und Sprache dieser Gedichte harmoniren mit Venus und Adonis, und der süße Schmeichellaut der Rede, den Romeo und Julia austauschen, ergiebt sich als verwandtschaftlich mit der Diction dieser Sonette. Nun war das Verhältniß zwischen Beiden von der traulichsten Art, und der Dichter, allezeit den Liebling anspornend und behütend, erlebte die Wechsellaunen seines Geschicks in sich mit, als träfen sie ihn selber. Southampton entbrannte bald darauf in einer dauernden Neigung zu Elisabeth Varnon, einer Cousine des Grafen Essex, und so mußte er den Wandel von Gunst und Mißgunst, den Essex von Seiten der Königin erfuhr, mit diesem theilen. Als Freiwilliger und Befehlshaber eines Schiffes folgte er dem General nach den Azoren. Der Eifer der Kampflust verführte ihn zu einem ungeheißenen Angriffe; er bohrte eine spanische Fregatte in den Grund, und Essex schlug ihn zum Ritter, konnte aber die Ungunst der Königin von des Heldenjünglings Haupt nicht abwenden; Händel, Zweikämpfe und Abenteuer, die Southampton am Hofe hatte, verschlimmerten das Mißvergnügen. Man sah ihn im Parlament als Redner und Vertreter der Volksinteressen, während er mit Freunden schwelgte, Künstler und Dichter um sich versammelte, und dem Willen der Königin, die einer Verbindung mit Mistreß Varnon abhold war, durch ein heimliches Ehebündniß trotzte. Mit

dem Staatssekretär Cecil war er eine Zeit lang in Paris gewesen; bald darauf folgte er dem Grafen Essex, der ihn eigenmächtig zum General der Reiterei ernannte, nach Irland. Ein Dekret nahm ihm das Kommando über die Reiterei, und nun schwärmte er wieder in London umher, ein Alcibiades, der mit glänzendem Müßiggange, mit Kunstgenüssen und Aventüren seine Zeit verbrachte, bis er mit dem Grafen Essex als Theilnehmer an dessen Insurrektionsplänen, des Hochverraths angeschuldigt, vor Gericht stand. Essex wurde bekanntlich enthauptet, Southampton in den Tower gebracht. Die Fürsprache Cecil's und der Peers hatte ihn von dem gleichen Schicksale befreit. Erst der Tod der Königin befreite ihn aus dem Kerker.

Es ist unerklärlich, warum Shakspeare's Gedichte an den Freund bei Lebzeiten der Elisabeth nicht im Drucke erschienen, sondern nur zerstreut in den Zirkeln der haute-volée umliefen, und theilweise gewiß verloren gingen. Ihre jetzige Anzahl ist, außer den schon gedachten 17 ersten von ganz bestimmtem Zweck und Anlaß, 109. Sie haben in dem Geschicke Southampton's ihre Motive. Die Stimme des Dichters ertönt warnend, tröstend, ermuthigend und rathend, und alles, auch die Worte des Tadels, durchweht der Hauch der zartesten Liebe. An den Schmerz des Freundes drängt sich dann auch der eigene Kummer, und die Mißstimmung, wie sie sich in den kleinen Stunden großer Geister bedeutsam regt, tönt mit ein in die Elegie der Freundesliebe. An diesen Southampton fühlt sich der Dichter gebannt, und immer droht die schlanke Gestalt sich im Gedränge des Lebens seinen Armen zu entwinden, die sich sonst vergeblich öffnen und schließen. So zagt er bald um seinen Besitz, bald hüllt er sich in Schweigen. Dann drängt sich Southampton selbst wieder an ihn, und sein Vorwurf, der Dichter liebe ihn nicht mehr, facht die Liebe zu doppelten Flammen an. So entfaltet sich hier die ganze süße Qual einer unüberwindlichen Neigung, und was in

Romeo und Julia Zartes und Inniges sich ausspricht, was die Komödien an epigrammatischer Feinheit der Ironie, an Bilderfülle der keckſten Art, an Riesengedanken in Form kindlicher Spielerei enthalten, findet sich in diesen Sonetten zu buntem Gemisch; auch die Scharmützelgefechte des Witzes, wie sie Benedict und Beatrice in „Viel Lärmen um Nichts" vorführen, die coquette Dreistigkeit der Sylbenstecher, die verschlagene List der Narren, der ganze verwegene Uebermuth der Shakspeare'schen Diction, ist hier mitten in der elegischen Lyrik wieder anzutreffen. An ein Mysterium gerathen wir bei der Betrachtung der an ein weibliches Wesen gerichteten Sonette Shakspeare's, 28 an der Zahl. Bei manchem dieser Gedichte möchte man der Vermuthung einiger englischen Kritiker Raum geben, Shakspeare habe hier im Namen eines Andern Verse gemacht, wie unter andern das 130ste mit seiner gezwungenen Haltung recht gut für einen Zweiten zur Ueberreichung an eine Geliebte gedichtet seyn könnte. Aber in der Mehrzahl wogt so viel eigener Strom der bewegtesten Gefühle, daß sie der Dichter nur im Namen seiner selber schreiben konnte. Wer die Geliebte gewesen, macht das Interesse der Untersuchung nicht aus, zumal da die Liebe des Dichters hier nicht als geistige Flamme erscheint, und der Gegenstand seiner Hinneigung als nach mehrern Seiten hin zugänglich und willfährig sich zeigt. Die Sonette sprechen nur von physischem Behagen und Unbehagen, von der Qual eines Verlangens und seiner Sättigung, vom Unglücke einer dringlichen Begier, und vom Verrathe und gänzlichen Unwerthe derjenigen, die sie eingeflößt. Daß solche Neigung und ihr Ausspruch eines großen Dichters unwürdig, bleibe der schwächlichen Prüderie an der freien Natürlichkeit Shakspeare's nachzuweisen und zu bejammern übrig; aber Alles zu Allem genommen, möchte hier allerdings eine sinnliche Verirrung des Dichters sich an den Tag stellen. Im ersten dieser Sonette (127) besingt er (wie sein Biron in Love's labours lost) das

gefährliche schwarze Auge und todbringende Rabenhaar seines Mädchens; das zweite athmet noch in aller Schönheit den Drang eines zärtlichen Gefühls, gleich darauf aber mischt sich die Qual des bloß sinnlichen Genusses in die Stimmung des Dichters. Wahrscheinlich war es eine junge verführerische Wittwe, die ihn lockte, und es ist nur merkwürdig, daß William Zeit seines Lebens mit Wittwen zu thun hatte. Das 133ste Sonett läßt ahnen, sein Freund Southampton schmachte in denselben Banden, das 137ste zeigt die Geliebte als eine offenbar verdächtige Schöne, mit dem 141sten ist einem schon nicht mehr recht geheuer zu Muthe, und mit dem Aufruhre dämonischer Mächte, der sich von nun an ausspricht, überfliegt uns eine Art schauerlicher Angst, die der empfindlich gereizte Witz des Dichters nur noch mehr stachelt. Die dazwischen tönende Beschwichtigung: „Lieb' ist zu jung, sie weiß nichts von Gewissen" — verhilft uns nicht wieder zu harmloser Natürlichkeit; die Gefühle winden sich fort und fort in einem schammigen Stoffe herum, in welchem mehr wollüstiger Haß als Liebe lodert. Schon in der zerrissenen Halbheit des Ausspruchs, der sich in den meisten offenbart, liegt das Kennzeichen einer trüben Verworrenheit der Sinne. Es war ein Verhältniß ohne Klarheit des Verlangens, ohne Ruhe im Genuß, mithin ohne Harmonie der leiblichen und geistigen Wünsche. Daß Shakspeare die Gefährlichkeiten gleißnerischer Reize kennen gelernt, sollte nicht schwer werden an manchen seiner piquirten Humoristen nachzuweisen, die, an der Weiblichkeit gewöhnlichen Schlages übersatt, die Forderungen der Natur, in denen ihre Vernunft sich als schlechte Philosophie erwies, witzig bespötteln, wie lustige Kriegsleute, die aus schlechten Händeln mit heiler Haut davongekommen. So können manche dieser Sonette als subjective Präludien für Stimmungen angesehen werden, die Shakspeare nachher in dramatische Gestalten umsetzte und so das an sich selbst Unerquickliche los wurde. Eine unvollkommene Sammlung von seinen kleinern

lyrischen Gedichten finden wir unter dem Titel: „Der verliebte Pilger", unter dem sie auch mit des Dichters Namen im Druck erschienen. Auch dies sind Präludien, namentlich für Venus und Adonis, kleine Anklänge für einzelne sanglustige Figuren in den Lustspielen, wie sich denn die lyrische Stimmung bei Shakspeare leicht einem fremden, außer ihm liegenden Charakter anschmiegte und somit objectiv wurde. Um aber schließlich keine Dissonanz in dem Gemüthe des größten aller Dichter übrig zu lassen, und die Mißstimmung, die in den Sonetten an eine verfängliche Geliebte laut wird, aufzulösen, stehe zu guter Letzt hier das Gedicht, in welchem er selbst diese seine Lyrik durch ein anmuthig epigrammatisches Bild zum Abschlusse bringt:

Einst schlief der kleine Liebesgott; zur Seiten
Lag neben ihm sein Herzensfeuerbrand,
Und manche Nymphen, die sich keuschem Leben weihten,
Umhüpften ihn. Mit ihrer Mädchenhand
Ergreift die schönste Büßerin das Feuer,
Darin viel tausend Herzen sich verzehrt:
So ward von Jungfrauhänden der Verleiher
Heißathmender Begier im Schlaf entwehrt.
Sie löscht den Brand in einem tiefen Bronnen,
Den Liebesgluth mit ew'ger Hitze traf:
Er ward zum Bad, wo Kranke Heil gewonnen,
Genesung trinkend. — Doch ich, Liebchens Sklav,
Trink ihn umsonst; die Welle rauscht und spricht:
Wenn Liebe Wasser wärmt, kühlt Wasser Liebe nicht.

Heinrichs IV. von Frankreich letzte Lebens-Stunden.

(Aus den Klosternovellen.)

Es war sechs Uhr Morgens; der Tag hatte kaum das Zwielicht verdrängt, da läuteten die Ursulinerinnen mit allen Glocken. In der Straße Saint Avoye, in welcher das neue Kloster der frommen Schwestern lag, drängte sich ein Gewühl von Tausenden, Jung und Alt, Bettler und Reiche, tobend und lachend, als ging es zu den Freuden des Schauspiels, zu einer Lustbarkeit seltner Art. Das leichtgeschürzte Volk der Gassen, ewig müßig und aus Müßiggang frohen Muthes, und aus frohem Muthe zu allen Dingen, auch zu dem Ernst befähigt, der lustige Pöbel und die hungernde Armuth bildete den Vortrab und stand an den Mauern des Klosters entlang und vor dem Hauptportal der Kirche zu einem dichten Knäuel gedrängt. Eine glänzende Reihe von Equipagen mit der Auswahl der Hauptstadt wogte langsam nach und suchte vergebens nach einer Bahn durch das Gewirr der Fußgänger. Die Kutscher riefen die Querlaufenden an, die Lakeien sprangen auf und ab und über dem tausendfach zertheilten Lärm wie über einem Tumult der Unterwelt bebten die Kirchenglocken durch die helle Morgenluft.

Endlich öffneten sich die Flügelthüren und die Menge strömte hinein.

Das ganze Schiff der Kirche war mit reichen Teppichen und mit rothem Damast behangen. Binsenmatten bedeckten den Mar-

mor des Fußbodens, kein Tritt eines sterblichen Fußes sollte hörbar seyn. Schwarze Immortellen, die Blumen des Grabes, und weiße Rosen, die Blumen der Vermählung, waren zu Kränzen gewunden und zierten einträchtig die Gefäße auf dem Altare. Ein Begräbniß und eine Hochzeit sollte zu gleicher Zeit gefeiert werden, die Einkleidung einer Nonne, ihr Absterben von den Freuden der Welt und ihre Vermählung mit dem Himmel.

Das Chor der Nonnen über dem Portal, dem Hochaltare gegenüber, war noch verhüllt. Die Novizen erschienen und öffneten die Läden und Fenster, und zogen die Vorhänge hinter den Gittern zurück, während die Logen der Vornehmen sich füllten und das Volk in gedrängten Schaaren den weiten Raum unten besetzte und in den Seitenhallen hinwogte. Plötzlich schwiegen die Glocken und man hörte nur das Gewirr der allgeschäftigen Menge. Die Aebtissin trat ein in dem ganzen Schmucke ihrer Würde, in dem grauen Unterkleide, dem schwarzen Rocke mit dem ledernen Gürtel und eiserner Schnalle, den schwarzen Kirchenmantel ohne Aermel übergeworfen, mit dem Vortuche und der Kopfbinde, die alles Haar verdeckte, und dem schwarzen mit weißer Seide gefütterten Weihel. Der düstere Schleier der bräutlichen Witwen des Herrn lag über ihr Haupt gebreitet, um die Stirn wand sich das Sterndiadem, an ihrem Halse hing das Medaillon, die heilige Jungfrau mit dem Sohne im Arme.

Nahe am Gitter ließ sich die Aebtissin nieder und rief die Nonnen ihrer Gemeinde jede einzeln beim Namen auf. Alle erschienen nach einander, in Zwischenräumen, denn eine jede schleppte den Mantel weit nach, als hätte das schwarze Gewebe viel Irdisches zu verhüllen. Der Anzug der Nonnen war dem der Aebtissin gleich, nur waren die Novizen weiß verschleiert.

Ganz zuletzt erschien eine hohe, wo nicht stolze Gestalt an der Thür des Chors, in der Tracht der Ursulinerinnen, um das Haupt noch den weißen Schleier, den sie jetzt, als des Himmels

Braut und Witwe zu gleicher Zeit mit der Farbe des Todes vertauschen sollte. Der Beichtvater des Königs, Pater Cotton, führte sie. Er hatte dem Volke dies Schauspiel bereiten wollen, eine vornehme Weltdame dem Schooße des klösterlichen Stillebens zu überliefern. Es schien nicht, als solle sie förmlich in den Orden treten und sich den Observanzen der Klosterzucht unterwerfen, sie wollte nur die Weihe einer Ursulinerin empfangen und zu der Zahl der weitverbreiteten Religiosinnen gehören, die außerhalb der geheiligten Mauern lebten und mitten in der Welt den Einfluß der kirchlichen Macht bis in Kreise ausdehnten, in welche der geistliche Arm bisher nicht reichte. Man zählte schon damals in Paris einige tausend Ursulinerinnen, die weder die Behausung noch das Habit, am wenigsten die Gelübde der congregirten Klosterfrauen theilten, vielmehr dem Familienleben und menschlicher Gemeinschaft angehörig, nur im Stillen die Welt dem Geiste unterordneten. Die Gesellschaft Jesu bedurfte solcher stillen Mitglieder, um, wie sie sagten, die Weltlichkeit in ihr selbst zu reformiren; es waren die geheimen Arme, womit die Jesuiten alle Sphären des menschlichen Lebens umspannen wollten. Oft geschah die Einweihung einer solchen Religiosin ganz verschwiegen, nicht selten aber mit Schaugepränge, und hinter der glatten, frommseligen Miene des königlichen Beichtigers lag der Triumph des heutigen Tages nur mühsam versteckt.

Sowie die Dame an seiner Hand erschien, begann ein neues Wogen in der dichtgedrängten Menge. Man wollte die fromme Schönheit sehen, die sich der Kirche verlobte. Man wußte noch sehr gut, wie sie mit allem Schimmer der lachenden Herrlichkeit in glänzender Carrosse durch die Straßen von Paris fuhr, wie die Cavaliere an öffentlichen Festen ihr gehuldigt, man erinnerte sich der Zeit, wo sie die gefeierte Schönheit des Hofes war. Viele tausend Federn und Hüte bogen sich jetzt über den Rand der Bogen hinaus, als die neue Braut des Himmels vor der Aebtissin

stand und auf das seidene Kissen hinkniete, um die Formel ihres Ehegelöbnisses zu vollziehen. Der gebräuchliche Frag- und Antwortwechsel begann. Die Klostermutter sprach von der göttlichen Wohlthat, dem Leben und seinen Eitelkeiten abzusterben, und auf ihre Anrede erfolgte stets das leise Ja der Befragten. Endlich erhob sich die Superiorin. Die fromme Katharine — so war die Neugewonnene angeredet — beugte das Antlitz bis auf den Teppich und hüllte sich in den weiten schwarzen Mantel, den die Aebtissin über sie breitete. „Nun bist Du gestorben, meine Tochter, nun bist Du todt!" sagte diese nicht ohne Rührung. Zugleich wurden die Läden der Fenster geschlossen und das ganze Chor der Nonnen war in dichte Finsterniß gehüllt und Alles bis an die Schranken, wo das Volk stand, versank in Grabesnacht. Nun begann die Orgel mit ihrer Wehklage. Ein Prälat mit den Diaconen stand an dem Altare und stimmte das De profundis an. Das Leichenbegängniß war vollendet, man betete für die Gestorbene.

Als man die Augen wieder zum Chore wandte, trat die Aebtissin mit der Schwester Katharina hervor, jede eine brennende Kerze in der Hand. Sie sanken dicht am Gitter hin in traulicher Gemeinschaft, ihre bleichen Angesichter leuchteten wunderbar im Heiligenscheine der weißen Flammen.

Die Messe hatte begonnen und ging dem Brauche nach bis zum Evangelium. Dann setzten sich die Priester rechts an den Altar, ein Mitglied der Gesellschaft Jesu betrat die Kanzel und hielt die bezügliche Predigt vom Absterben aus eitel Welt und Sündlichkeit.

So wie die Messe nach der Predigt schloß, verließen die Klosterfrauen das Chor; die Priester traten an das Comulgatorium und das Gewühl der frommen Schaulust wogte nach diesem Theile der Kirche. Das Comulgatorium, in der Größe einer Tabarnakelthür, ist eine kleine Oeffnung in der Mauer, welche von der

Kirche zum Kloster führt. Sie ist nur zugänglich, wenn die die frommen Schwestern die Hostie empfangen oder eine neue Devote eingesegnet wird. Sowie jetzt der Flügel aufsprang, sah man in die kleine Kapelle, wo die Vermählung der weltlich Begrabenen mit dem himmlischen Bräutigam begann. Rings herum in dem kleinen Raume die gesammte Gemeinde der Nonnen, in dem Mittelpunkte des Kreises kniet Katharine mit gebeugtem Haupte vor dem Sacristan, der vom Altare das Jesuskind nimmt, den silbergestickten Bräutigam, den er in die Arme der Verlobten legen soll. An ihrer Rechten kniet die Superiorin, die den schwarzen Schleier hält, der mit dem weißen vertauscht wird, und den Ring des himmlischen Ehebundes und das Brautdiadem mit den tausendfarbigen Blumen und den Lilienkronen, in deren Höhlung kleine Engel mit silbernen Fähnchen nisten. Der Prälat spricht das Gebet zur Einweihung der göttlichen Verbindung, dann richtet er noch einmal an die Knieende die Frage: „Und Du bist Dir bewußt, Katharine, daß in Deinem Herzen keine weltliche Liebe mehr wohnt?" —

Draußen, dicht vor dem Fenster, das auf die Straße ging, war scharfes Pferdegestampfe laut geworden. In der Kapelle führte oben eine Gallerie an den bemalten Scheiben vorbei, die zwischen den Säulen ihren Eingang hatte. Ein selten betretener Gang leitete hinauf; man überblickte von dort die ganze kleine Halle. Auch durch diese Oeffnung konnte das Geräusch so vernehmbar von außen durchgedrungen seyn. Vor der Thür auf der Straße hielt ein Reitertrupp. König Heinrich war mit Gefolge die rue Sainte Avoye hinaufgeritten und hielt am Portale. Er hatte die Nacht wieder außerhalb Paris zugebracht; mit dem frühen Morgen wollte er im Louvre seyn. Der Weg führt ihn bei den Ursulinerinnen vorbei, das ganze Stadtviertel scheint ihm wie ausgestorben, kein Kopf läßt sich blicken, Niemand tritt ans Fenster, wie sonst, wenn er dieses Weges kam. Auf seine Frage

woher die Stille, ward ihm schnell Antwort. Eine dunkle Wolke des Trübsinns zog über seine helle Stirn, als er vor dem Kloster wie gebannt hielt. „Saint-Michel, laßt uns hineinschauen!" sagte er zum Adjutanten, seinem treuen Begleiter, indem er sich aus dem Sattel schwang; das übrige Gefolge hielt. Im Hauptportale war der Knäul der schaulustigen Menge so fest, daß es unmöglich schien durchzudringen. So gingen sie durch die Nebenpforte, die zur Seitenkapelle führte. Niemand kannte den König in dem schlichten Reiterkleide. Der Pförtner winkte Behutsamkeit, aber ein Wort des Adjutanten genügte, den Alten willig zu machen. Die untern Gänge waren auch hier dicht besetzt, und der Kirchendiener öffnete die geheime Treppe, die auf die Gallerie der kleinen Kapelle führte. Saint-Michel, der um das Geheimniß wußte, das den König hinzog, blieb hinter der Säule stehen, als Heinrich mit leisem Schritte bis an die Brüstung trat und auf die versammelte Schaar der Nonnen herabblickte, um noch dem letzten Acte der heiligen Ceremonie beizuwohnen.

Die Braut des Himmels lag knieend in der Mitte, das Haupt tief gebückt, die Aebtissin stand neben ihr, den Ring, den schwarzen Schleier und das Diadem in Händen. Noch einmal that der Sacristan die übliche Frage: „Und Du bist Dir bewußt, Katharine, daß in Deinem Herzen keine weltliche Liebe mehr wohnt?" Sie erhob ihr Angesicht, ein Blick gen Himmel sollte ihr die Antwort suchen: da blieb ihr Auge starr gefesselt, sie stand auf, auch die Arme hoben sich wie magnetisch ergriffen, während eine dunkle Gluth die ganze Fassung ihrer bleichen Züge vernichtete. Als sich mehrere Blicke nach der Gallerie wandten, war der König rasch zurückgetreten, und mit seinem Verschwinden endete auch für Katharine der Moment der plötzlichen Entzückung; mit einem lauten Schmerzensruf sank sie ohnmächtig zusammen. Die Aebtissin bemächtigte sich der Armen, die Non-

nen erhoben wehklagend die Hände, den Novizen klopfte vor sympathetischer Bangigkeit das Herz; über der Volksmenge, die staunend auf die Scene blickte, lag eine Todtenstille.

Ganz betäubt stieg der König an Saint-Michels Seite die Treppe hinunter. Auf der letzten Stufe, unten in der Vorhalle, trat ein wilder Mensch mit schwarzem struppigen Haar und rothem Bart, die Hände in den Mantel gewickelt, dicht auf ihn ein; der Adjutant drängte ihn zur Seite und der König gewann den Ausgang. Bewußtlos, oder wie in Träume versenkt, stieg er in den Bügel, das müde Roß schritt mit gebeugtem Kopfe und er ließ die Zügel hängen. Am Ende der Gasse wandte er noch einmal den Blick; Kirche und Kloster und die ganze Häuserreihe, alles stand noch immer wie in heiliges Schweigen gebannt. Dann spornte er das Pferd und flog im Galopp die Straßen hinunter; das Gefolge keuchte hinter ihm her.

Im Louvre fand der König eine Menge Depeschen vor, die seine ganze Willenskraft in Spannung setzten, auch einen Brief von Sülly, den eine Unpäßlichkeit zwang, das Zimmer zu hüten. Der Minister klagte über eine leichte Halsentzündung; er mußte des Morgens lauwarme Bäder nehmen. „So werde ich ihn heute Abend besuchen," sagte Heinrich, „wir haben noch manches Nöthige zu besprechen, bevor ich Paris verlasse." Des Königs Abreise war auf den nächsten Montag angesetzt. Er sandte einen Boten an Sülly mit dem scherzhaften Befehl, der Herzog solle ihn in der Nachtmütze und im Schlafrock empfangen; man würde sich betrüben, ihn anders costümirt zu finden.

Mittags speiste der König mit dem Duc d'Epernon und mehreren Offizieren seiner nächsten Umgebung; der nahe Aufbruch nach dem Rheine gab dringende Wichtigkeit zu lebhafter Unterhaltung. Nach dem Diner warf sich Heinrich auf's Bett, um zu schlummern; er hatte eine unruhige Nacht gehabt und war früh aufgebrochen, um bei Zeiten in Paris zu seyn. Allein er fand

keinen Schlaf, stand auf und ging im Zimmer unruhig um. Wie er am Fenster stehen blieb, haftete sein Blick an einer seltsamen Gestalt, die unten vor dem Schlosse ihr Wesen trieb. Er konnte das Auge nicht abwenden und verfolgte die Figur wie innerlich mit ihr beschäftigt, während in solchen Momenten ganz müßiger Zerstreutheit der Gedanke gar nirgends Fuß faßt, am wenigsten da, wo das Auge gebannt ist.

Und doch war es ihm, als hätte er dies eingemantelte Wesen bereits gesehen. Der Mann mit den schweren Stiefeln und dem tölpischen Gange schlenderte müßig auf dem Trottoir hin und wieder, bald stand er an dem Pfeiler und las den Anschlag der Gerichtshöfe, bald saß er auf den Steinen, wo die Dienerschaft auf ihre Herren zu warten pflegt; er schien sehr gleichgültig und doch wie Jemand, der des Geschäftes ganz sicher ist. Als die breite, große Gestalt des Fremden um die Ecke schwand, trat der König in den Hintergrund seines Zimmers zurück; seine Gedanken waren in keiner Weise auf den Mann gerichtet, der schon seit lange nichts Anderes dachte, fühlte, wollte, als den König. Er rief nach der Wache im Nebenzimmer und fragte, welche Zeit es sey. „Vier Uhr, Sire," sagte Saint-Michel, der auf des Königs Ruf erschien. „Ew. Majestät sehen blaß, scheinen angegriffen — sollte nicht eine Promenade in frischer Luft —"

„Gut erinnert!" fiel Heinrich ein, „ich bedarf der freien Bewegung, ich fühle mich beengt, laßt meinen Wagen vorfahren. Auch muß ich ins Arsenal zum Grandmaitre, er ist krank, muß Bäder nehmen. — Und was die Scene von heut' früh betrifft, Saint-Michel, — habt Ihr Euch nach der Marquise erkundigen lassen?"

„Die Marquise von Verneuil befindet sich leiblich, doch war die feierliche Handlung in der Kirche unbeendet geblieben."

„Schwärmerin, Schwärmerin!" sagte der König still für sich. Wie er schwieg, entfernte sich der Offizier.

Heinrich stand in Gedanken. „Ich that ihr Unrecht! Aber einem Weibe, das man nicht mehr liebt, ist nicht zu helfen. Es hilft ihr nichts, wenn man ihr schwört, man achte sie; sie nimmt alles für Hohn. Sie wollte Treulosigkeit mit Treulosigkeit strafen und sich mit dem Himmel verloben — guter Gott! — Sülly leidet gewiß wieder an den alten Wunden, sie sind ihm wieder aufgebrochen bei der Frühlingsluft. Wunden, die er für mich erhielt. Auch ihm wehe gethan! Warum muß man gerade denen, die man liebt, am meisten wehe thun? — Dieser Rosny-Sülly und seine unergründlich dauerhafte Treue! Wie oft nannte ich ihn zäh, geizig, rechthaberisch — weil er gegen meine kleinen Lebensfreuden eine runzelvolle Stirn zeigte. Nun, da ich alt bin, sehe ich nur, wie seine felsenhafte Stetigkeit die Welle meiner Launen glücklich überdauert. Er war mein Verstand, mein kluger Anwalt. Die Liebe zog mich hin und her; was hat sie mir geboten gegen die treue Ruhe seiner Freundschaft? Hinweggetäuscht habe ich die Minuten mit der Liebe, und dann die Freundschaft, die hinderliche, geschmäht, wenn sie warnte, daß der Mensch in mir den König überbot und überragte. Einen kargen Seckelmeister, einen zähen Gewissensrath schalt ich ihn, und nun, ein ausgebrannter Vulkan meiner Wünsche, matt, hinfällig, dem Zufall preisgegeben, weil mich kein fertiger Wunsch mehr ins Leben treibt, — nun könnte ich diesen Rosny, den ich zum Herzog, zum Herrn meiner Festungen, zum Gebieter über meine Schätze machte, grenzenlos beneiden. Er wird mich überdauern, sein Ruhm wird den meinen überwachsen und in Schatten werfen. Ich that viel für mich, Er nichts für sich, alles für Frankreich. Bei Gott, er hat auch mich nur um Frankreichs willen geliebt. Und das war es eigentlich, warum ich ihm immer nicht ganz traute, das heißt, warum in mein volles Vertrauen immer eine leise Ader des Bedenkens zwischenlief. Ja, ja, sein Herz war nicht kalt, nein, zu groß, um nur einen Menschen, und wär's ein König, zu lieben;

er liebte Größeres, er liebte Frankreich. Er wird Frankreich halten und durch Frankreich Europa. — Oder wird es nicht so seyn? Werden die Feinde des Lichtes, wird die spanische Kabale über meine dereinstige Leiche triumphirend dahinschreiten?"

Der Adjutant erschien und meldete, der Wagen stehe bereit. „Wollt Ihr mit, Saint-Michel?" fragte Heinrich mit ungewohnter Weichheit. „Ew. Majestät zu Befehl!" sagte der Offizier unterthänig.

Könige haben nie Freunde, nie rücksichtslose. Gerade in den Momenten der harmlosen Hingebung des Monarchen fallen sie in die Bedientenrolle; oder sie bemächtigen sich des Fürsten nur als eines Mittels zu großen Zwecken; für seine Person findet der Monarch nie einen Freund. Dies dachte Heinrich, als Saint-Michel auf seine Frage mit „zu Befehl" antwortete. „Bittet auch den Herzog von Epernon mit mir zu fahren," sagte er und der Offizier eilte.

Heinrich hatte den Mantel umgeworfen und drückte den Federhut in die Stirn. So stand er vor dem Spiegel und blickte noch einmal, wie suchend oder wie Abschied nehmend, im Zimmer umher. „Nur die Weiber sind zur Freundschaft, zur Liebe befähigt," sagte er ganz zerstreut, „und nur weil wir es nicht ganz würdigen, hält die Beseligung nicht aus für das ganze Leben. — Großer Gott! wie bleich sah Katharine aus!"

Er trat an den Wandschrank und schob verschiedene Fächer auf. Endlich fand er, was er suchte, ein altes Medaillon mit ihrem Bildnisse aus der Blüthe des schönsten Lebens. Er blickte lange hin, in seinem Auge schwamm eine alte Seligkeit. Hier lag noch so manches beisammen, was einst seinen ganzen Menschen gebändigt, beherrscht, erfüllt und durchleuchtet, — eine verblaßte Schleife, dürre Blumen, die er einst als blühende von Katharinens Busen pflückte. Seine Gedanken verloren sich unter diese Träumereien verschwundener Liebesfreuden. — Es ist die Asche,

aus der sich die Seele Phönix immerdar wieder erhebt! So dachte, so wollte er. Und doch war es seltsam, daß in diesen Augenblicken und schon mehrere Tage hindurch kein einziger seiner Gedanken der Montmorency galt, die er die letzte Dame seines Herzens nannte. Hatte sie nicht die Macht, ältere Bilder zu verdrängen, die aus dem Grunde der Seele immer wieder aufsteigen wollten? Oder war die Kraft seiner Gefühle nicht mehr so gewaltig? Oder trat sie seit der Verlobung mit dem Prinzen Condé, wodurch sie der königlichen Familie angehörig wurde, in die Reihe der gebotenen und aufgedrungenen Erscheinungen, die für Heinrichs Gemüth keinen dauernden Reiz, keine Gültigkeit hatten? Wer kennt die geheimnißvolle Willkür der menschlichen Seele! So viel schien gewiß, daß jetzt, wo die Marquise aus den Schleiern der Vergangenheit wieder aufstand, kein andres Antlitz in sein Inneres blickte. Diese Momente waren seine letzten glücklichen.

Die Offiziere traten ein und Heinrich, der seine Schubfächer mit den Reliquien zusammenwarf, war ganz der heitere König, der der Welt die Kraft des immerdar siegreichen Willens zeigte.

Zwischen den beiden Thoren des Louvre stand die Equipage. Als man im lebhaften Gespräche die Treppe hinunterstieg, schlüpfte eine dunkle Gestalt im Mantel, den Hut tief eingedrückt, an den Säulen vorüber und hinter den Wagen zurück. Der König hatte etwas gesagt, ein Bonmot, einen Scherz, und man war ganz Ohr, ganz Auge für ihn. Die Lakaien hielten den Schlag. Mit einem Fuß schon im Wagentritt, bog sich Heinrich noch einmal zurück. „Schreiben wir nicht heute den Fünfzehnten, die Iden des Mai?" fragte er den Herzog von Epernon mit einer Art Fröhlichkeit, die gern triumphiren wollte.

„Den Vierzehnten, Sire," erwiederte dieser.

Ein langgedehntes „So?" war die Entgegnung des Königs. Man schrieb in der That Freitag, den vierzehnten Mai; am Montag, als am siebzehnten, gedachte der König Paris zu verlassen.

Auf die Frage: wohin? rief Heinrich: „Nur fort! Meinetwegen nach dem Kirchhofe des heiligen Innocenz, dann ins Arsenal.“

Der König saß auf seinem Platze, neben ihm Epernon, gegenüber der Ordonnanzoffizier Saint-Michel. Den Wagen hatte man zurückgeschlagen, es war schön Wetter. Einige Cavaliere und Diener folgten zu Pferde.

Auf der Straße St. Honoré bog der Kutscher in die enge Eisengewölbgasse, die allerdings an dem Gottesacker des heiligen Innocenz vorbeiführte. An den Mauern des Friedhofs lehnten einige Buden und erschwerten die Passage, und als ein heubeladener Wagen langsam durch die Querstraße fuhr, mußte die Carosse des Königs halten. Die Diener, die gefolgt waren, eilten voraus, um die Fahrt zu beschleunigen. Nur ein einziger blieb zurück, der die Gelegenheit wahrnahm, am Sattelgurt die Schnalle zu befestigen. Da drängte sich die Gestalt im weiten Mantel, die schon viele Tage hindurch, in der Kirche, vor dem Louvre, den König wie ein Geier umflattert, zwischen den Buden heran, trat mit dem einen Fuße in die Speichen des Wagenrades und schlug den Mantel über den linken Arm zurück. Eben flüsterte der Monarch dem Herzog etwas ins Ohr, nach der Seite ihm zugeneigt, da traf ihn das zweischneidige Messer Ravaillac's tief zwischen den Rippen, wo das Herz sitzt. Die Begleiter blickten vorwärts nach der Passage, als der König sich aufbäumte und mit dem Schrei: „ich bin verwundet!“ zurücksank. Im Nu traf ihn der zweite Stoß, noch schneller, sicherer, mitten ins schöne, lebendige Herz. Den dritten Stoß fing der Herzog mit seinem Mantel auf. Mit dem tiefen Seufzer: „Es ist nichts!“ fuhr Heinrich noch einmal auf und sank still zurück. Hätte Ravaillac fliehen wollen und das Messer im Wagen zurückgelassen, die Buden und die Winkel der Gasse hätten ihn schnell versteckt, man wäre des Entwichenen nicht einmal ansichtig geworden, hätte nicht gewußt, wo die Hand des Mörders, ob nicht gar dicht neben dem Könige,

zu suchen gewesen. Aber der Verbrecher blieb stehen, das blutige Messer in der Hand; die funkelnden Augen und die wilde Schwärmerei der thierischen Geberden frohlockten wie im Triumphe und forderten frech den Glorienschein des Märtyrerthums.

Die Begleiter waren aus dem Wagen gesprungen, als gälte es ihr eigenes Leben; der König blieb ruhig in der Ecke sitzen, die Hände mit dem Mantel über das Herz gepreßt, das nicht mehr schlug, nur noch blutete. „Es ist nichts!" hatte er gesagt und regte sich nicht. „Sire!" rief Epernon. „Heiliger Gott, er ist todt!" schrie Saint-Michel. Ein Haufen Menschen stürzte aus den Häusern, an die Fenster. Der Kutscher bebte zurück, die Zügel entfielen seiner Hand, die Pferde bäumten sich wild auf und drängten den Wagen an die Buden. Die dunkle Gewitterwolke des Schreckens entlud sich plötzlich in helle Jammertöne, eine kreischende Angst zitterte aus hundert Kehlen durch die Luft: „Dort, dort!" schrie Einer vom Gefolge und wies auf Ravaillac. Die scheußliche Gestalt des Menschen mit dem rothen Bart und dem struppigen Haar lehnte in furchtbarer Ruhe an der nahen Bretterwand. Der Mantel war von seinen Schultern gesunken, das Messer, das die Hölle gewetzt, steckte in der riesigen Faust. Ein Schauder erstarrte die Gaffenden, dann stürzten zwanzig Hände über ihn her, entrissen ihm den Dolch, griffen nach seiner Kehle und knebelten ihn an allen Gliedern. Er lag am Boden unter den Fußtritten des Volkes.

Von dieser Nebenscene wandte sich das Auge bald wieder auf den Mittelpunkt der Schauderthat. Man hatte die Pferde gebändigt, den Wagen zurückgeschlagen, den Leichnam der gemordeten Majestät den Blicken der Menge entzogen, die in immer größern Massen heranwogte und von der Leidenschaft ergriffen war, den Herrscher, den Vater Frankreichs zu sehen, sey's lebendig oder todt. Der Herzog von Epernon sprang auf das Wagenrad und herrschte dem Volke zu: „Der König ist nur verwundet,

eine Ohnmacht hat ihn ergriffen!" Dann gab er dem Kutscher Befehl zum Aufbruch. Es ging nur langsam, denn Schritt für Schritt, vor den Hufen der Pferde, neben, fast unter den Rädern der Carosse und hinten im dichten Gewühl drängte sich die Schaar der Ungläubigen, der Bestürzten, der Verwirrten, und bald laut mit gellendem Aufschrei, bald dumpf im Gemurmel der ungewissen Wuth, wälzte sich die Volksmenge wie eine Lawine, die sich um den Wagen des Königs zusammenballte, die Gasse hinunter, um den nächsten Boulevard zu gewinnen. Bei jeder Querstraße drang ein neuer Menschenstrom vor und hemmte den Zug; oft wurden die Pferde wieder scheu und bogen zurück, dann griffen hundert Arme in die Zügel, in die Wagenspeichen, in dieselben, die ein verruchter Fuß noch kurz zuvor bestiegen. Endlich spannte man die unbändigen Thiere aus, tausend Nacken boten sich für das Zugseil dar, weinend umarmte man sich und im Zorn der Liebe drängte Einer den Andern fort, um den geheiligten Leib des königlichen Herrn zu geleiten. Viele krochen unter die Axen des Wagens und schoben ihn auf ihren Schultern fort; über Manchen ging das Rad und er achtete der Wunden nicht, er pries sich glücklich und stieß nur Verwünschungen aus gegen den Räuber der Ehre Frankreichs. So hob, so trug man die Carosse langsam fort unter dunklem Geheul und tausendstimmiger Klage, die aus allen Häusern, von allen Dächern herab, herniederscholl, und von dem Gewühl in der Straße wieder aufstieg zum heitern, sonnenhellen Himmel, der um die Gräuel der Menschenthat nicht zu wissen schien, weil er lächelte und immer lächelte.

So langte man um fünf Uhr Abends im Louvre an. Die Königin stürzte mit ihrem Gefolge der Leiche entgegen, die königlichen Kinder waren eingeschlossen; die Flügelthore des Schlosses fuhren knarrend zu und trennten dem Herrscher von seinem Volke.

Im Louvre konnte es vor Niemand mehr ein Geheimniß seyn, daß

der König todt war; unter der Bevölkerung aber das Gerücht bloßer Verwundung festzuhalten, schien heilsam und vielleicht noch möglich. Der Herzog von Guise und der Herzog von Epernon warfen sich zu Pferde und sprengten durch die Haupttheile der Stadt, um den Willen des verwundeten Königs, sich ruhig zu verhalten, mit lauter Stimme kund zu thun.

Ganz Paris war in Aufstand. Die Qual der Ungewißheit wiegelte noch mehr auf, aber der Volkswuth war das bestimmte Ziel zu augenblicklicher Aeußerung genommen. Vielleicht hätte man den Louvre gestürmt, die Köpfe der Jesuiten gefordert, in dunklem Rachetriebe die nächsten Klöster in Brand gesteckt, um der Leiche des geliebten Königs eine furchtbare Fackel anzuzünden; vielleicht hätte die Königin und die ganze Partei des Clerus und der Italiener flüchten müssen. Dies alles unterblieb; in dem Wahne, der verwundete, der sterbende König herrsche noch, fühlte sich die Furie in ihren ersten, schrecklichsten Athemzügen gehemmt. Während dessen geschah alles, um das Unglück zu organisiren, und das Volk daran zu gewöhnen, der Tod eines Königs sey geringer zu achten, als der Umsturz aller Ordnung, die Auflösung aller Bande. Die Thore der Stadt waren geschlossen. Die Regimenter traten ins Gewehr, die Garden in den Faubourgs erhielten Befehl, sich auf dem Pont-neuf, in der Straße Dauphine und in der Umgebung der Augustiner zu versammeln. Gleich in den nächsten Tagen sollten die Parlamente zusammentreten und ersucht oder gezwungen werden, die Regentschaft der Königin zu proclamiren. Die Herzöge von Guise und Epernon hatten hier überall die Vorhand im Spiele; alles aber geschah von Behörden, die unter Sülly standen; ohne Anordnung, ohne Befehl des Ministers, von dem man wußte, er sey nach dem Könige der erste Mann des Volks. War man doch schneller zu Verhaltungsmaßregeln befähigt, rascher gefaßt als Sülly, ja fast schien man vorbereitet auf ein Unglück solcher Art, wie es jählings den Staat und den Thron

getroffen. Die Hand des Verruchten war vielleicht nicht gebungen, sie war die That des isolirten frechen Wahnsinns, aber ließen die vielen Prophezeiungen, die im Lande umliefen und von denen man jetzt erst in Paris allgemein hörte, ließen die botschaftlichen Anfragen von Flandern, von Italien, von Madrid her, ob der König noch lebe, ließ das alles mit dem tagscheuen Eulengekrächze der betlustigen, unheilbrohenden und vom Himmel Rache fordernden Priester nicht darauf deuten, man sey vorbereitet auf die gewaltsame That irgend eines bis zur Verworfenheit frommen Schwärmers? —

Sülly hatte sich den Tag über ganz unwohl gefühlt. Vom Bade ermattet, saß er in seinem Lehnstuhle, den Hals in Tücher gehüllt; die alten Wunden schmerzten, sobald der Frühling mit seinen warmen Schauern herannahte. Er entließ den Schreiber, dem er einige Gedanken in sein Memoirenheft dictirte. Die Uhr im Arsenal schlug Fünf; der König wollte schon bei ihm seyn. Da hörte er unten in der Vorhalle, wo die Wache stand, schallenden Lärm, der sich alsbald näherte. Die Diener liefen durcheinander; zwei von ihnen traten mit verhaltenem Athem ein und meldeten den Straßentumult, der König sey verwundet. Sülly wird bleich. Unangekleidet eilt er hinaus in den Saal, da stürzt Saint-Michel, der Ordonnanzofficier, fast sinnlos die Stufen hinauf, ohne Hut, ohne Schärpe, das blutige Messer mit dem Hirschhorngriff in der Hand. „Ich muß es dem Herzog bringen, er glaubt es sonst nicht, daß man den König ermordet hat!“ Athemlos sinkt er in sein Knie und hält den Dolch zitternd in die Höhe. Sülly steht wie gerichtet. „Heiliger Gott!“ stöhnt er, „so ist Frankreich verloren, wir Alle gehen zu Grunde. Halte deinen Zorn zurück, Herr des Himmels, nur Gerechtigkeit fordere ich, nicht Gnade!“

Saint-Michel berichtete mit keuchender Hast den Vorfall am Kirchhofe des heiligen Innocenz, soweit er selbst davon Zeugniß

zu geben vermochte, denn alles war im Nu geschehen, von dem Fluge weniger Minuten ereilt und hinweggerissen.

Der Herzog ließ Pferde satteln und warf sich in die Kleider. Seine Gattin kam weinend und bat ihn um Schonung seiner selber. Er wies sie hart zurück und eilte die Treppe hinunter. Vor dem Arsenal fand er einen Trupp Reiter, der sich zu seiner Dienerschaft gesellte, und während der Zug den Boulevard hinunterflog, schaarten sich rechts und links neue Haufen an, und Sülly ritt mit einem Gefolge von hundert Grafen und Herren dem Louvre zu. An der nächsten Brücke machte er Halt. Durch das Gewühl der Fußwanderer, die zu beiden Seiten neben dem Zuge der Reiter hinwogten, drängte sich ein eilfertiger Bote. „Dem Herzog Sülly!" schrie er mit gellender Stimme und fiel den Pferden in die Zügel. Er überreichte dem Minister ein versiegeltes Schreiben. Sülly erbrach es und las von unbekannter Hand: „Rettet, erhaltet Euch! Man mordet alle Freunde des Königs!" Der Bote war rasch im Haufen verschwunden. Sülly schüttelte den Kopf und gab dem Pferde die Sporen. Aber er war nicht viel weiter, so erneuerte sich die Scene. Eine abermalige schriftliche Warnung: „Geht nicht in den Louvre!" hieß den Herzog mit seinen Begleitern Rath pflegen. „Nachdem man den Vater des Königreichs ermordet hat", sagte er mit der stillen Kälte, die ihn selbst im Pulverdampf der Schlachten nie verlassen hatte, „dürfte es eine Kleinigkeit seyn, auch mich zu beseitigen. Da Heinrich todt ist, muß ich für Frankreichs Wohl mich erhalten."

Während er noch in der Straße St. Antoine hielt, rückten die Garden aus der nächsten Kaserne hervor, um nach dem Louvre zu marschiren. „Ohne meinen Befehl?" sagte Sülly und war zur Rückkehr entschlossen. Er fertigte einen Officier mit dem Geheiß ab, der Königin seinen Respekt zu melden, und sie um ihre Befehle zu bitten. Kaum wandte sich der Zug, um nach dem Arsenal zurückzukehren, als ein Bote von der Königin heran-

sprengte. Die Königin lasse den Herzog ersuchen, schnell im Louvre zu erscheinen, ohne viel Begleiter, sie habe ihm Sachen von der größten Wichtigkeit mitzutheilen. Dies bestimmte ihn noch mehr, den erregten Bedenklichkeiten Gehör zu geben; er sandte den Edelmann mit der Erwiederung zurück, daß er im Arsenal und in der Bastille die weitern Befehle der Majestät erwarte.

Als er die Stufen seiner Behausung erreichte, brach seine mühsam behauptete Kraft zusammen, er glitt wie betäubt vom Pferde herab und schleppte sich mit dem Aufwande der letzten Besinnung in sein Gemach. Dort sank er den Dienern ohnmächtig in die Arme. Man brachte ihn zu Bette, aber es war ihm nur kurze Zeit Rast gestattet. Es erschienen Boten über Boten vom Louvre, um sein Kommen zu beschleunigen; er hörte jeden an, und sandte ihn mit der wiederholten Versicherung zurück, das Arsenal und die Bastille seyen in den treuesten Händen. Als seine Gattin vor ihm stand, entfernte er alle andere Umgebung und hieß sie das Zimmer verschließen, und endlich, da er sich unbelauscht fühlte von den Augen der Welt, stürzte der verhaltene Strom von bitteren Thränen über das zuckende Antlitz des festen Mannes.

Am andern Morgen erschienen der Connetable und der Herzog von Epernon im Arsenal, ihm ihre Dienste anzubieten und ihn im Namen der Königin zu bitten, seinen Besuch im Louvre zu beeilen. Er glaubte nicht länger zögern zu dürfen und huldigte persönlich, sobald sein Zustand es ihm erlaubte. Aber man hatte die Hauptsachen schon ohne seinen Rath angeordnet. Das Parlament war im Saale der Augustiner zusammengetreten, der Herzog von Guise und der Pater Cotton waren zugegen, und die Königin wurde proclamirt.

Es war noch am Sonnabend, am funfzehnten Mai, am Tage nach der Ermordung, als man den Körper des Königs secirte. Die schöne Gestalt, das herrliche Leben des Helden hätte

nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur noch eine Reihe von dreißig Jahren bestehen können. Die Eingeweide des königlichen Leichnams wurden ohne Ceremonie nach Saint-Denis gebracht. Eine Deputation der Gesellschaft Jesu erschien vor der Regentin und bat sich das Herz des Entseelten aus, um es in ihrer Kirche zu la Flèche, die der König ihnen bauen ließ, beizusetzen. Der einbalsamirte Körper lag im Louvre auf goldgewirktem Teppich. Zwei Altäre standen zu beiden Seiten, Schaaren von Priestern hielten Wache und lasen achtzehn Tage lang Messe für die Seele des Ermordeten, die nun schon vor Gott stand und der armseligen Sorge der Sterblichen nicht mehr anheim fiel.

Anhang:

Ignaz Franz Castelli.

Biographische Notiz.

Ignaz Franz Castelli

ist zu Wien am 6. März 1781 geboren. Er studirte unter mancherlei Entbehrungen und unter dem Geräusch der Waffen, die er selbst 1797 als Freiwilliger auf kurze Zeit trug, um einen Feldzug gegen Frankreich mitzumachen, die Rechtswissenschaft. Lange fruchtlos blieben seine Bemühungen um eine Anstellung und um die Erlaubniß zur Advokatur, bis er 1801 ein Unterkommen in der niederösterreichischen landschaftlichen Buchhaltung fand, deren Sekretariat er noch jetzt bekleidet. Darauf wurde er 1805 Lieferungskommissär und 1815 folgte er als Sekretär dem nachmals in den Grafenstand erhobenen Joachim Eduard v. Münch-Bellinghausen nach Frankreich. In der Folge sind ihm mehrere kleine Aemter übertragen worden; unter andern ist er Agent des niederösterreichischen Herrenstandes, ständischer Häuserrevident und Beisitzer der kaiserlich königlichen Hauszinskommission, so wie Ausschußmitglied der wechselseitigen Brandversicherungsanstalt und des Vereins für Versorgung erwachsener Blinden. In allen diesen höchst prosaischen und langweiligen Aemtern, die ihn mit den Gemeinheiten des Tages in unvermeidlichen Rapport setzen, erhielt Castelli seinen Geist in der naiven und leicht spielenden poetischen Humoristenstimmung, die wir an dem Wiener überhaupt als eigen-

thümliches Geschenk der Natur schätzen. Das Bedürfniß, seinen Empfindungen in Versen Sprache zu verleihen, erwachte sehr früh in ihm, schon im zwölften Jahre versuchte er sich in Reimen und kleinen lyrischen Stücken, dann wandte er sich zur dramatischen Dichtkunst, hatte aber auch hier anfangs so wenig Glück, als in seinen Bemühungen um eine Amtsanstellung, überall wurden seine Erstlinge zurückgewiesen. Einen Wendepunkt in seiner dramatischen Laufbahn bezeichnet sein Lustspiel „Todt und lebendig", das 1803 mit Beifall gegeben wurde. Mehr Aufsehen erregten seine „Patriotischen Kriegslieder für die österreichische Armee", die bei dem Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich der französischen Partei so gefährlich schienen, daß sie durch ein Dekret befahl, der Dichter Castelli solle, wo er gefunden würde, vor ein Kriegsgericht gestellt und ohne Umstände verurtheilt werden. So als Märtyrer einheimischer Freiheit und Vaterlandsliebe von dem Feinde geächtet, stieg er in der Achtung des Volks, und die Regierung nahm sich seiner mit mehr Sorgfalt an. Sie sandte ihn, als die Franzosen Wien bedrohten, mit mehreren Kostbarkeiten nach Ungarn, von wo er erst nach dem Frieden von Wien zurückkehrte. Seine nur auf kurze Zeit unterbrochene Schriftstellerthätigkeit setzte er in Wien mit gutem Erfolge fort und wurde 1811, nachdem seine „Schweizerfamilie" den Beifall des Publikums erhalten hatte, von dem Fürsten Lobkowitz zum Hoftheaterdichter der Kärnthnerthor-Bühne mit 1500 Gulden Gehalt ernannt. In eigenen und fremden belletristischen Zeitschriften, in eigenen und Anderer Taschenbüchern bot er alljährlich der Lesewelt ganze Sträuße seiner poetischen Muse, und daneben ließ er eigene, zum Theil dicke Bände mit Gedichten, Anekdoten, Erzählungen, Lustspielen, Schaustücken und Operntexten erscheinen. Wir führen nur das Wichtigste kurz an: Bären; eine Sammlung wiener Anekdoten (1825—32); Gedichte in niederösterreichischer Mundart (1828); Poetische Kleinigkeiten, 5 Bde.

(1816—25); Lebensklugheit in Haselnüssen (1825); Wiener Lebensbilder (1828); Logogryphen-Ungeheuer (1829); Dramatisches Sträußchen, 23 Bde. (1826—39); Erzählungen von allen Farben, 6 Bde. (1840). Als Theaterschriftsteller hat er über 170 Stücke, theils Nachahmungen, theils Bearbeitungen französischer Vorbilder, geliefert.

Castelli ist ein Dichter voll Frohsinn und Naivetät, der in der rechten Mitte zwischen platter Popularität und idealer Sublimität den Wünschen der Menge eben so genügt, als er den höher Gebildeten durch leichten Humor, harmlose Schwänke, Epigramme, heitere Reflexionen 2c. zu unterhalten versteht. Seine eigenthümlichen Geistesgaben, seine Behaglichkeit, seine Gewandtheit, sein allerliebster Witz, seine Allerweltsmoralphilosophie berühren nur die Oberfläche des Lebens, die Blitze seines Geistes schlagen nicht ein, seine Ideen sind klar und verständlich; seine Begeisterung trägt stets das Kleid eines artigen Straußermädchens, höchstens einer arkadischen Hirtin, aber nie das Gewand Siona's oder der delphischen Pythia. Nirgends fühlt man sich aus dem behaglichen Element des sublunarischen Treibens und Schaffens in die Aetherräume des Ideals oder des Heiligen gehoben. Castelli ist bescheiden genug, um zu wissen, daß er nicht für die Nachwelt gedacht oder gedichtet habe; er spricht dies in der Grabschrift aus, die er sich in dem Gedicht „Mein Porträt" setzte:

„Hier liegt ein Mann, der treu ergeben
Der Kunst gewesen und der Ehr',
Er war nicht viel in seinem Leben,
Und jetzo ist er gar nichts mehr."

Urika,

die Negerin.

Drama in einem Akt.

Personen:

Eduard Belfort, ein junger Kaufmann.
Elise, seine Muhme.
Urika, eine junge Negerin.
Tarry, Kapitän eines Kauffahrteischiffes.

Die Scene ist zu Marseille.

(Die Bühne stellt einen niederen Salon vor, welcher ein Comptoir bildet, rückwärts offen ist und den Hafen erblicken läßt. Von außen mehrere Tonnen und Ballen, welche zum Einschiffen bereit stehen.)

Erster Auftritt.

Elise (allein).

(Sieht auf die Wanduhr.)

Schon zwölf Uhr, und Eduard ist noch nicht zurück. — Was für einen Grund kann seine öftere Abwesenheit haben? Auch schien er mir seit einigen Tagen betrübt, in sich gekehrt, nachdenkend. — Er spricht oft heimlich mit Tarry, dem schwarzen Kapitän eines Schiffes aus Senegal. Er verläßt das Haus täglich des Morgens, ohne mich davon zu unterrichten, und wenn er zurückkehrt, und ich frage ihn: wo er war, was er vor hatte? so antwortet er mir nur mit Mühe, nimmt meine Hand, drückt sie zärtlich, und er spricht: „Beunruhige dich nicht, liebe Elise, mein gutes Mühmchen! unser Handel geht gut, in Kurzem, hoffe ich, soll unser Haus wieder werden, was es war, als dein Vater starb, und dich meiner Sorge, meinem Schutze vertraute.“ — Der gute Eduard, wie viel Mühe gab er sich meinetwegen seit dieser Zeit; wie sehr liebt er mich! — (Hält plötzlich inne.) Liebe? Ja, gewiß, er liebt mich zärtlich; doch fürchte ich, jenes Gefühl, welches in seinem Herzen wohnt, gleicht jenem, welches mich durchlodert, nicht ganz, und nur die Freundschaft ist es, die ihn beherrscht. — Miteinander erzogen, gewohnt, mich täglich zu sehen, mir all' seinen Kummer, seine Wünsche und Freuden anzuvertrauen, sieht er in mir nur die Freundin, die Schwester, indessen eine Andere

— (trocknet sich eine Thräne ab.) Stille, stille! — Was willst du denn auch, thörichtes Mädchen? — Wenn es so ist, so darf und soll er das Geheimniß meines Herzens nie erfahren.

Zweiter Auftritt.

Elise. Urika (welche während der vorhergegangenen Scene öfters von außen erschienen ist, und unruhig die Straße längs dem Hafen beobachtet hat).

Urika. Liebe Freundin! — er kommt, er kommt!

Elise. Wer?

Urika. Nun, — Er! — Ich bemerkte ihn schon von Weitem bei der Brücke.

Elise. Du erwartest ihn also mit Ungeduld?

Urika. Seltsame Frage! Kann Urika denn glücklich seyn, wenn ihr Eines von Euch Beiden fehlt?

Elise. Gute Urika!

Urika. Gut? — ich? Dir gebührt dieses schöne Wort.

Elise. Glaubst du?

Urika. Ich — ich bin gar nichts. — Du — bist Alles. Wer würde die arme Urika lieben, wenn Ihr Beide nicht hier wäret? Ich wäre allein, ohne Schutz auf der Welt; Ihr habt mir Alles ersetzt.

Elise. Täglich sprichst du so. Und was haben wir denn auch gethan, ich und Belfort? — Nichts, als die Schuld der Dankbarkeit gegen dich abgetragen. — Verlor dein Vater nicht sein Leben, da er den meinigen in deiner Heimath vor der Wuth deiner Landsleute rettete? Seiner Freundschaft danken wir auch das Vermögen, welches wir besitzen.

Urika (weint). Ja, mein Vater war gut, herzensgut! (Schnell wieder fröhlich.) Aber dein Vater, that er weniger? Er nahm mich an Kindesstatt an, er führte mich hierher. Und Ihr Beide,

welche Mühe habt Ihr Euch mit mir gegeben, was habt Ihr mich nicht Alles gelehrt und lehren lassen?

Elise. Du warst ja unsere Freundin, unsere Schwester; du wirst auch immer bei uns bleiben.

Urika. Wie? — Immer bei dir? — Immer bei ihm? — O, das ist schön! das ist herrlich!

Elise. Es würde dir also wehe thun, uns verlassen zu müssen?

Urika. Es wäre mein Tod.

Elise. Erinnerst du dich denn gar nicht mehr an dein Vaterland, an deine Landsleute?

Urika. Ja, wenn ich nicht an Euch denke. (Schnell und heftig.) Aber das geschieht sehr selten.

Elise. Du fühlst dich also sehr glücklich?

Urika (seufzend). Ich glaube, ja.

Elise. Du sagst das mit einem Seufzer begleitet?

Urika. Verzeih, — aber Etwas ist doch noch dabei, was mich verdrießt; daß ich dir nicht gleiche. Du bist schön, und man sagt es dir, daß du schön bist; — mich — mich sieht man an, und schweigt. Ich thue zwar, was in meinen Kräften steht, um dir deine Liebenswürdigkeit abzulauschen: wenn du sprichst, hör' ich dir aufmerksam zu, wenn du dich putzest, seh' ich dir zu, und suche mir jede Nadel eben so zu stecken wie du, — die schönen Worte, die du sprichst, und die so viel ausdrücken, ich merke sie mir fleißig, Alles, was du trägst, trag' ich auch; aber dir steht doch Alles besser.

Elise. Ich bitte dich, liebe Urika, laß uns davon nicht mehr sprechen.

Urika. Ah! ich weiß schon, warum du nicht davon reden willst; du bist mit deiner Schülerin nicht zufrieden. — Es schien mir doch, als ob ich seit einiger Zeit Fortschritte machte. Ich bin weniger verlegen, das zu sagen, was ich fühle, — ich finde

leichter Worte, mich auszudrücken, und meine Haltung, meine Bewegungen — nicht wahr, liebe Elise, ich bin weniger ungeschickt? (Erblickt Belfort, welcher durch die Mitte eintritt.) Ah! da ist er, da ist er! Ich bitte dich, sage ihm nichts von dem, was wir gesprochen haben.

Dritter Auftritt.

Vorige. Belfort.

Belfort. Guten Morgen, Elise! Guten Morgen, meine liebe Urika! (Er drückt Elisen die Hand, und küßt Urika.)

Urika (freudig für sich). Mich hat er geküßt, aber sie nicht.

Elise. Du warst lange aus.

Urika. Und sieh ein Mal, er hat sich ganz warm gegangen. (Sie nimmt ihr Tuch, und trocknet ihm, der sich gesetzt hat, die Stirne ab.)

Elise. Hast du denn gar so viel zu thun?

Urika. Und kann's denn nicht ein Anderer für dich thun, damit du bei uns bliebest?

Belfort (zu Elisen). Ist Niemand gekommen, um einzukassiren?

Elise. Nein, noch Niemand.

Belfort (dringend). So bitt' ich dich, gieb dieses Packet sogleich unserm Kassier, er wird es nöthig haben (er giebt ihr ein Packet); aber gleich, gleich!

Elise. Wie? — lieber Eduard! —

Belfort (etwas betroffen). Besorge nichts, — ich — ich steckte nur diesen Morgen in der Geschwindigkeit den Kassenschlüssel zu mir, und da bangte mir, der Kassier könnte in Verlegenheit kommen. (Zieht einen Schlüssel heraus.) Sieh, da ist er. — Aber geh' nur, geh' jetzt, liebe Elise!

Elise. Auf der Stelle. (Für sich im Abgehen.) Er ist heute noch unruhiger als jemals. (Durch die Thür zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Belfort. Urika.

Belfort (steht auf, für sich). Ich darf nicht mehr zaudern; diesen Abend noch muß ich fort.

Urika (nähert sich ihm) Lieber Freund, bin ich dir vielleicht auch hier zur Last? — Soll ich auch gehen?

Belfort. Du — Urika?

Urika. Nein, nein, sag's nur gerade heraus; ich entferne mich auf der Stelle.

Belfort. Nicht doch, du kannst bleiben.

Urika (freudig für sich). Das wußt' ich wohl. (Laut.) Es macht mir so viel Vergnügen, bei dir zu seyn — und besonders allein bei dir.

Belfort (bei Seite). Armes Kind! du wirst mich bald und auf lange Zeit vermissen. (Laut.) Du zweifelst doch nicht, daß auch mir deine Nähe recht angenehm ist?

Urika. Nein.

Belfort. Du weißt, wie theuer du mir bist.

Urika. O ja, ich weiß es, mein lieber Freund. (Etwas betroffen.)

Belfort. Und doch scheinst du mir so unruhig.

Urika. Das kommt daher, weil mir jedes Mal, wenn wir davon sprechen — ich weiß nicht, warum, — das Herz anfängt zu schlagen, — und dann zittre ich — und dann kommen mir Thränen in die Augen. —

Belfort. Das ist kindisch, Urika! Wir sehen uns doch täglich.

Urika. Ja freilich; darum ist es auch täglich so.

Belfort. Ich mache dir also wohl gar Furcht? — Seh' ich denn so böse aus?

Urika (sehr liebevoll.) O nein!

Belfort (nimmt sie bei der Hand). Nun, so sey doch frohen Muthes! Vor einigen Jahren hätt' ich deine Aengstlichkeit wohl gelten lassen; aber jetzt, — Mädchen, du bist ja schon sechszehn Jahre alt.

Urika. Ja, ja, — es ist wahr, — ich bin schon sechszehn Jahre alt.

Belfort. In diesem Alter haben die Mädchen deines Landes schon —

Urika (ihm schnell einfallend). Das Gefühl, daß sich ihr Herz sich zu Jemand hinneigen, ihn lieben kann.

Belfort. Nun, und dein Herz —?

Urika. Mein Herz? — Ja, ich glaube, es neigt sich auch schon.

Belfort. Also würdest du auch einwilligen, uns zu verlassen?

Urika. Ei, Gott bewahre! Ich würde diese Empfindung gar nicht haben, wenn nicht eben sie es wäre, die mich noch fester an Euch ketten soll.

Belfort. Närrisches Mädchen, ich verstehe dich nicht.

Urika (mit einem Seufzer). Ach, das ist Schade!

Belfort. Aber sey ohne Sorgen, liebe Kleine; ich werde in jedem Fall Alles thun, dein Glück zu gründen.

Urika. Das ist schön! ich danke dir. (Für sich.) Wenn er mich doch verstanden hätte?

Belfort (klopft sie auf die Wange). Aber zittern mußt du künftig nicht mehr vor mir, mußt hübsch fröhlich und zutraulich seyn, wie ehemals, mich immer als deinen besten Freund ansehen.

Urika. Immer, ja immer!

Belfort. Sieh, wir duzen uns: dieses Wort schon giebt den Anspruch und die Pflicht des gegenseitigen innigsten Vertrauens.

Urika. Giebt es? — O das schöne, liebe Wort! — Du lieber Freund, du!

Belfort. Jetzt lebe wohl, Urika, ich habe zu thun.

(Geht in die Thür zur Rechten ab.)

Urika. Lebe wohl, du! (Wirft ihm eine Kußhand nach.) Lebe wohl!

Fünfter Auftritt.

Urika (allein).

(Hüpft freudig und in die Hände schlagend umher.)

Er liebt mich! ja, er liebt mich! Nun bin ich dessen gewiß. Wie er mich küßte, als er eintrat, mit welchem zärtlichen Ton er mit mir sprach, wie freundlich er mich auf die Backe klopfte, und mich seine Urika, seine liebe Kleine nannte! — Und das Du, das vertrauliche Du! O, wie glücklich ich bin! — Seit drei Jahren leb' ich, athme ich nur in ihm, für ihn! — Wenn er traurig ist, so muß ich weinen, wenn er eine fröhliche Miene macht, so lach' ich, hüpfe und springe; — wenn er mit einer Andern freundlich spricht, so kommt sie mir sehr häßlich vor. — Und doch hab' ich ihm bis jetzt noch nicht gesagt, was ich für ihn fühle. — Er weiß es noch nicht; — er weiß auch nicht, daß Urika reich ist, viel reicher als er, — daß Sir Olivier, unser Herr, als er zu Domingo ohne Kinder starb, der armen Urika gedachte, und ihr, der Tochter seines treuesten Sklaven, sein ganzes Vermögen hinterließ. — Tarry hat mir bei seiner Ankunft die freudige Nachricht und die Abschrift des letzten Willens überbracht. Ich wollte ihm nicht früher etwas davon sagen, als bis

ich wüßte, daß er mich liebe. — Jetzt, — jetzt soll er Alles erfahren. Eduard! werde ich zu ihm sprechen: du warst bis jetzt mein Freund, mein Bruder; werde Urika's Gatte, nimm Alles, was ich habe, ich verlange nur dein Herz, und will mein ganzes Leben hindurch dafür deine Freundin, dein treues Weib, deine Sklavin seyn! — Ja, so will ich zu ihm sprechen, so bald — so bald — ich den Muth dazu haben werde.'

Sechster Auftritt.

Urika. Tarry (aus der Thür zur Linken).

Urika. Ah! bist du da, Tarry? Ich glaubte, du seyest schon wieder nach unsrer Heimath abgesegelt.

Tarry. Abgesegelt? — Ohne dir Lebewohl zu sagen?

Urika. Ja, ja, du hast Recht; das durft' ich wohl von dir erwarten, guter Tarry.

Tarry. Guter Tarry! — Weiß wohl, was das sagen will: — Armer Tarry! — Urika hält mich wohl für einen guten, braven Jungen, aber sie ist dem guten, braven Jungen auch nicht ein Bischen gut.

Urika. Fängst du schon wieder davon zu sprechen an?

Tarry. Nein, nein, ich schweige schon; sey nur nicht böse. Ich vergesse immer, daß ich dir versprechen mußte, nicht mehr darüber zu reden. (Nimmt seine Mütze ab.) Uff! — es ist heiß! — Ist Herr Belfort schon zu Hause?

Urika. Ja. — Was willst du von ihm?

Tarry. Er hat mich hierher beschieden, um mir Aufträge zu ertheilen; denn heute um zwei Uhr lichte ich die Anker. — Morgen bin ich schon weit und belästige Urika nicht mehr durch meinen Anblick.

Urika. Schon wieder?

Tarry. Kann ich denn anders? Das Ding ist stärker als ich, und ich denke, da ich Urika nun auf lange, lange Zeit verlasse, so kann sie mir ja wohl erlauben, sie noch einige Minuten zu langweilen.

Urika. Tarry! Du langweilst mich nicht; du betrübst mich.

Tarry. Das ist so ziemlich einerlei. Wie kann dir die Zuneigung eines Menschen so sehr zuwider seyn, Urika, der — ich darf es sagen, — so viel für dich gethan hat? Als ich das erste Mal hier ankam, und dir entdeckte, daß ich dich lieb habe, da wiesest du mich zurück. — Nun dacht' ich: Tarry, du bist nichts, du hast nichts, da ist's wohl natürlich. — Da nahm ich mir denn vor, Alles zu thun, Alles zu leiden, um Etwas zu werden, Etwas zu gewinnen, und dir zu gefallen. Ich ließ mich als gemeinen Matrosen unter einem Hochbotsmann anwerben, der ein wahrer Satan war: er schlug mich ganz unbarmherzig; allein ich litt' es geduldig, indem ich dabei dachte: Duld' es! vielleicht kommst du dadurch weiter, und so ist es ja für sie, und bei diesem Gedanken kam mir's vor, als schmerzten die Schläge weniger. Endlich gelang mir's, mir einen Weg zu bahnen. Und da ich nun wieder im Besitz eines Ranges und eines schönen Vermögens zu dir zurückkomme — (fast weinerlich) um dir mein Schiff und seinen Kapitän anzubieten, — da — da behandelst du mich fast noch härter, als einst mein grausamer Hochbootsmann.

Urika. Aber, Tarry! Worüber kannst du dich beklagen? Ich habe dir ja nichts versprochen.

Tarry. Das ist wahr; allein, ich hoffte, vertrauend auf den Brief, den ich dir aus unserem Lande brachte, und der dir dort ein unabhängiges, glückliches Leben versichert, du würdest wenigstens einwilligen, mir wieder dahin zu folgen, — und dort — wer weiß? — es hätte mir vielleicht auch nichts genützt, aber es wäre doch auch möglich gewesen, daß ich dir dort, wenn du keine Europäer mehr gesehen hättest, weniger häßlich vorgekom-

men wäre; denn hier — das fühl' ich wohl — neben diesen Männern kann ich mich freilich nicht recht sehen lassen, da bin ich häßlich.

Urika. Du häßlich? Das hab' ich nie gesagt.

Tarry. Aber gedacht, nicht wahr? — Am Bord sagen sie mir, ich sey nicht gar übel, nur zu wenig schwarz.

Urika. Höre mich, Tarry! Am besten wird's seyn, du denkst gar nicht mehr an mich.

Tarry. Ich nicht an dich denken? Nimm mir erst das Herz aus dem Leibe und das Gedächtniß ganz aus dem Kopfe, dann wär's vielleicht möglich, daß ich deiner vergäße. Aber du, liebe Urika, du scheinst leichter zu vergessen, du denkst jetzt schon gar nicht mehr an dein Vaterland, und verachtest deine Landsleute.

Urika (in Folge der Rede immer schneller und enthusiastischer). Ich das Alles vergessen? Nimmermehr! Ich war zwar sehr jung, als man mich fortführte, aber noch immer glaub' ich den Ort, wo ich geboren ward, vor mir zu sehen. Am Ufer eines kleinen Flusses stand die Hütte, zwei große Palmbäume schützten sie vor den brennenden Strahlen der Sonne. Mein Vater leitete meine ersten Schritte, er lächelte, da er sah, daß ich mich schon allein wagte, während meine Mutter eine Wiege von Baumzweigen schaukelte, in welcher mein jüngerer Bruder schlief. — Weiter entfernt tanzten fröhliche Haufen beim Klang des Tambourins und sangen fröhliche Lieder.

Tarry (wehmüthig). Ja, so war's, — so ist's noch. Alle die schönen Sachen, die hier die Menschen für nothwendig zum Leben halten, wir kennen sie nicht, und sind doch glücklich, recht glücklich.

Urika. Doch — ich glaube, man ruft mich. — Tarry, ich bitte dich, lieber Tarry, — betrübe dich nicht. — Sieh, ich war aufrichtig, und zog es vor, dir die Wahrheit zu sagen, obschon sie dir nicht angenehm ist, als dich, einen so guten, braven Jun-

gen, zu hintergehen. Mach' dir nichts d'raus, Tarry! In der Heimath giebt's ja viele, recht schöne schwarze Mädchen, viel schöner als Urika, und Jedes wird sich freuen, wenn du ihm gut bist; mir mußt du's schon verzeihen, daß ich dich nicht liebe, aber — (die Hand betheuernd auf ihre Brust legend) wahrhaftig, ich kann nicht! (Sie geht durch die Thüre zur Linken ab).

Siebenter Auftritt.

Tarry (allein).

Ja freilich giebt's dort viele schöne schwarze Mädchen, aber keine Urika. — Aufrichtig ist sie, das ist wahr; aber fast wäre mir's lieber, sie löge mir ein Bischen vor, es thäte mir wohler. — Tarry, Tarry! du mußt dich von der Leidenschaft heilen. Schon recht; aber wie? Das vertreibt kein Doktor, und was einmal recht tief da drinnen sitzt (auf sein Herz deutend), das bringt man nimmer heraus.

Achter Auftritt.

Tarry. Belfort (aus der Thür zur Rechten).

Belfort (im Eintreten). Ah! seyd Ihr da, Kapitän? Ich erwarte Euch mit Ungeduld; ich habe Euch Etwas zu sagen.

Tarry. Vermuthlich mir einige neue Aufträge zu ertheilen? Denn ich glaube, Ihr waret mit den Einkäufen zufrieden, die ich für Euch in Zucker, Cacao und Zimmtrinde gemacht habe?

Belfort. Allerdings; doch dies Mal handelt es sich um ein ernsthafteres Geschäft.

Tarry. A bah!

Belfort. Sagt mir, um welche Stunde denkt ihr in See zu gehen?

Tarry. Punkt zwei Uhr lichten wir die Anker.

Belfort. Nun wohl, — so gönnt mir einen Platz in eurer Kajüte, ich mache die Fahrt mit Euch.

Tarry. Wie? Ihr, Herr Belfort?

Belfort. Ja. Aber vor Allem versprecht mir, keiner Seele Etwas davon zu sagen.

Tarry. Ah, ich merke schon, — eine geheime Spekulation, — eine Partie Waaren, die Ihr heimlich wegbringen wollt?

Belfort (traurig). Ihr habt's errathen, Tarry, das ist der Grund.

Tarry. Aber — Ihr seyd dabei so traurig?

Belfort. O, guter Tarry! du weißt nicht, was man leidet, wenn man sich von dem trennen muß, was man liebt.

Tarry (für sich mit einem Seufzer). Er wird mich's wohl erst lehren, er! — Aber wie? — wenn —? Urika —? Nein, nein, das ist unmöglich! — Sie ist ja auch schwarz, wie ich.

Belfort. Also ich kann auf Euch rechnen?

Tarry (reicht ihm die Hand). In Noth und Tod! Um zwei Uhr komm' ich Euch abzuholen. (Geht durch die Thür zur Linken ab.)

Neunter Auftritt.

Belfort (allein).

Elise wird kommen. — Sie soll das Geheimniß meines Herzens kennen lernen, soll erfahren, was mich zwingt, zu fliehen. Nur wenige Augenblicke bleiben mir noch übrig, und diese will ich benutzen, ihr mein ganzes Vertrauen zu beweisen. Damit uns Niemand überrasche, will ich diese Thür schließen. (Er geht, um die Eingangsthür zur Linken abzuschließen, Urika tritt ihm unter derselben entgegen.) Urika!

Zehnter Auftritt.

Belfort. Urika.

Urika. Ah, find' ich dich, lieber Freund? das ist recht gut. — Du hast mir gesagt, daß das Wort Du Anspruch auf das innigste Vertrauen gebe: darüber hab' ich nachgedacht, und bin gekommen, dir alles anzuvertrauen, was ich noch auf dem Herzen habe, und was du noch nicht weißt. Sey so gut, und frage mich ein wenig aus.

Belfort. Verzeih', liebe Urika, — aber jetzt, in diesem Augenblicke —

Urika. Ah! du hast also jetzt Geschäfte? darum wolltest du vermuthlich auch die Thür schließen, als ich eintrat?

Belfort. Ja, — ich — hatte noch einige Briefe zu schreiben, und —

Urika. Genire dich gar nicht. Setze dich dort an deinen Schreibtisch, ich setze mich hierher; — sey unbesorgt, ich will still seyn wie eine Maus, kein Wort sprechen, aber — (sehr liebevoll) laß mich bei dir.

Belfort (für sich). Sie will hier bleiben.

Urika (hat ihre Arbeit hervorgezogen, und setzt sich an der entgegengesetzten Seite des Schreibtisches). Rathe, was ich hier arbeite? — Eine recht hübsche Börse. — Nicht wahr, du wußtest noch nicht, daß ich es in der Stickerei so weit gebracht habe? — Und — und — ich wette, du weißt auch nicht, für wen sie bestimmt ist?

Belfort (etwas betroffen). Keineswegs.

Urika (steht auf, tritt zu Belfort, und zeigt ihm die Börse). Sieh ein Mal: — was ist das für ein Buchstabe? — Ein E, nicht wahr?

Belfort. Nun?

Urika. Nun? — Du hast doch nicht etwa auch vergessen, daß du Eduard heißest?

Belfort (steht starr).

Urika (betrübt). Wie? du bedankst dich gar nicht?

Belfort. Ja, ja, ich danke dir, liebe Urika!

Urika. Der Grund Silber, und die Eicheln Gold. - Rundum kleine Vergißmeinnichtchen, und in der Mitte eine kleine Immortelle. — Hä? Wird das schön werden?

Belfort. Aber, liebes Kind, ich muß dir wiederholen; ich habe jetzt —

Urika (die Hände zusammenhaltend). Ja, es ist wahr. — Verzeih', o verzeih' — ich wollte ja still seyn. — (Setzt sich.) Jetzt bin ich's gewiß, und wenn ich nur noch ein einziges Wörtchen spreche, so erlaube ich dir, mich fortzuschicken.

Belfort (fährt sich mit der Hand über die Stirne, dann nach einer Pause.) Urika! — Es könnte vielleicht Jemand im Saale warten, und da wär' es schicklich —

Urika. Daß ich hinginge? — Ja, ja, du hast Recht. Du willst mich nicht mehr bei dir haben. — Nun, ich gehe schon. (Für sich.) Mein Gott! was hat er denn? So war er noch nie mit mir. — Er verbirgt mir Etwas, das seh' ich; aber ich will's wissen, ich muß es wissen. — Er sagt ja auch du zu mir, und also hab' auch ich Anspruch auf sein Vertrauen. (Sie thut, als ob sie abginge, schlüpft aber schnell hinter den Schirm, wo sie stehen bleibt.)

Belfort (welcher bisher immer geschrieben hat, schreibt noch ein paar Augenblicke, dann legt er die Feder weg). Sie ist fort! — Wenn doch jetzt Elise —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Elise (tritt aus der Thür zur Rechten).

Belfort. Ah! da ist sie.

Elise. Du hast mich rufen lassen. Was hast du mir zu sagen?

Belfort. Ich wollte über einen Gegenstand mit dir reden, der uns Alle sehr interessirt.

Urika (für sich). So? — Mir hat er nichts davon gesagt.

Belfort (bei Seite). Und nun, da der Zeitpunkt da ist, stockt mir das Wort im Munde.

Elise. Lieber Eduard! Schon seit einiger Zeit beobacht' ich dich, und finde, daß du aufgeregt, bewegt, tiefsinnig bist, — besonders in meiner Gegenwart. — Bin ich denn nicht mehr dein liebes Mühmchen, deine treue Schwester?

Belfort. Elise! Seit längerer Zeit verbarg ich dir ein schwer auf meinem Herzen lastendes Geheimniß.

Elise. Du? mir?

Urika (für sich). Armer Freund!

Elise. Daran thatest du nicht recht. — Aber ich will dir keine Vorwürfe machen, rede jetzt, lieber Eduard.

Belfort. Du mußt es endlich erfahren. — Elise, unsere Handlung ist beinahe zu Grunde gerichtet.

Elise. Gott!

Urika (für sich). Das ist schlimm.

Belfort. Ich glaubte, es dir noch länger verbergen zu können, ich hoffte, uns noch durch neue, glückliche Spekulation, durch Fleiß und Betriebsamkeit zu retten; allein, immer neue Fallimente machten es mir unmöglich. Jetzt muß ich es dir sagen, denn ich stehe, leider, auf dem Punkte, meine Zahlungen einstellen zu müssen, und noch heute, Elise, — ja, noch heute seh' ich mich gezwungen, dieses Land zu verlassen.

Elise. Eduard! — ich sollte mich von dir trennen? — Niemals! niemals!

Belfort. Es muß seyn! — ich werde! — will's Gott, Alles bezahlen; auch ist dein künftiges Schicksal und jenes unserer guten Urika gesichert: Gott sey Dank, so viel ist noch übrig; aber mir bleibt kein Heller.

Elise. Eduard! Und was willst du anfangen? wohin willst du gehen?

Belfort. Nach Senegal; dort ist der Handel im größten Flor, das Land ist mit Kaufleuten nicht überladen, und wer arbeiten will, kann sich dort schneller ein Vermögen sammeln, als irgendwo.

Urika (für sich). Das ist schön! das paßt ganz zu meinem Plan.

Belfort (faßt zärtlich Elisens Hand). Elise! theure Elise! O, du weißt gar nicht wie schmerzhaft mir diese Trennung fällt. Nicht der Verlust unseres Vermögens allein ist es, was mich betrübt; ich lasse in Frankreich ein anderes Gut zurück, was mir bei Weitem theurer ist.

Elise. Welches Gut?

Belfort. O, frage mich nicht.

Elise. Eduard! ich muß es wissen.

Urika (für sich, mit der Stimme zitternd). Ich auch.

Belford. So erfahre denn: seit langer Zeit ist mein Herz durch die innigste, wärmste Liebe gefesselt.

Urika (für sich, freudig). Ich habe das schon gemerkt.

Elise. Und das Mädchen deiner Wahl? wußte sie, daß du sie liebest?

Belfort. Nein.

Urika (für sich). Ich glaube ja.

Belfort. Unter dem Namen der Freundschaft hab' ich ihr wohl oft die Empfindungen meines Herzens ausgedrückt.

Urika (für sich). Das ist wahr.

Elise. Und diese Liebe? führst du sie schon lange?

Belfort. Seit meiner Jugend. Ich wurde ja mit ihr erzogen, ich nannte sie meine Schwester.

Urika (für sich). Was sagt er da?

Elise (betroffen). Und warum eröffnetest du ihr dein Herz nicht?

Belfort. Bedarf es der Worte? Hätte sie mich geliebt, sie hätte mich wohl verstanden.

Elise. Vielleicht fürchtete sie, sich zu irren. Es ist so grausam, aus einem süßen Wahn unsanft geweckt zu werden.

Belfort. Elise! du hast mich verstanden. Jene, die ich liebe — es ist dasselbe Mädchen, welches mir dein Vater schon zur Gattin bestimmt hat.

Urika (für sich). Ich zittre!

Belfort. Du, — du, Elise, bist's, ohne die ich nicht leben kann.

Urika (für sich). Gott! — mein Herz — meine Knie brechen! — Unglückselige! (Sie sinkt hinter dem Schirm in ihre Knie).

Elise. O mein Eduard! — Verzeih', wenn ich dich nur einen Augenblick verkannte; allein, öfters schien mir's, als ob eine Andere — unsere Urika ist so liebenswürdig —

Belfort. Urika? — wie konntest du denken —! Dieses Mädchen, welches das Schicksal in unsere Mitte führte, mehr als einen Gegenstand unsers Mitleids —

Urika (fängt zu weinen an). Mitleid? — Oh!

Elise. Sie ist aber so gut, so sanft, so zuvorkommend.

Belfort. Das ist wahr, ihre guten Eigenschaften sind von der Art, daß sie wohl in ihrem Lande auf Liebe Anspruch machen kann; aber hier in Europa, wo sie schon ihre Farbe, so zu sagen, außer die Gesellschaft setzt —

Urika (für sich). Und sie hat doch auch ein Herz, die arme Schwarze!

Elise. Eduard! — nun du mir dieses theure Geständniß abgelegt hast, darfst du nicht reisen; wir bleiben hier. Ich will arbeiten, Tag und Nacht, und die Talente, welche ich dir verdanke, nützlich anwenden; sie werden uns ein Rettungsmittel im Unglück seyn. Arm werden wir leben, aber glücklich, denn wir lieben uns.

Belfort. Nein, das kann, das darf ich nicht thun. Dein Vermögen hab' ich dir verloren, ich muß es dir wieder gewinnen, und dies kann ich hier nicht. Um zwei Uhr besteig' ich das Schiff des Kapitäns Tarry, und verlasse Marseille. Jetzt erwartet mich unser Kassier, dem ich noch einige wichtige Aufträge zu ertheilen habe. — Elise, wir sehen uns noch ein Mal; sey dann gefaßt. Halte mich nicht zurück, mache mir denn Abschied nicht noch schwerer, ich würde unterliegen. (Er eilt in die Thür zur Rechten ab. Elise folgt ihm.)

Zwölfter Auftritt.

Urika (allein. Sie tritt hinter dem Schirm hervor.) Zurückgestoßen! — Verachtet! — Arme Urika! — (Sie weint.) Er liebte — aber nicht mich! — Ich bin also recht häßlich. — Ja, ja, sie nennen ja hier die schwarze Farbe die Trauerfarbe. — Ich traure, — ganz traure ich, — bis tief in's Herz hinein. — O, wie ist Elise glücklich! Für sie fühlt er Liebe; für mich — Mitleid. — Undankbarer! und ich lebte nur in dir, obschon du nicht meine Farbe trägst. (Sehr heftig.) O, wenn ich mich rächen könnte! Ich wollte, — ja, ich wollte, daß er das fühlte, was mir in diesem Augenblick das Herz durchschneidet. — Was thu' ich? — Wie fang ich's an? — Hundert Gedanken durchkreuzen meinen Kopf. — Er muß, er soll es wissen, was er für ein Herz von sich gestoßen. — Urika! Urika! — du kannst ja doch nichts thun, als weinen. (Sie schluchzt laut.)

Dreizehnter Auftritt.

Urika. Tarry. (Aus der Thür zur Linken.)

Tarry (traurig). Du wirst mich wohl auszanken, Urika, daß ich noch ein Mal vor dir erscheine; aber ich weiß nicht, wenn ich

vor diesem Hause vorüber gehe, so zieht es mich immer mit Gewalt herein. — Verzeih'!

Urika (heftig durch die ganze Scene). Ah, bist du da, Tarry? das ist gut, recht gut!

Tarry (freudig). Du grollst also nicht?

Urika. Nein; es freut mich, daß du gekommen bist.

Tarry. Ach Gott! zum ersten Male höre ich das aus deinem schönen Munde.

Urika. Schöner Mund? — O, glaub' es nicht, Tarry; er ist häßlich, — er ist ja schwarz.

Tarry. Schwarz ist schön. (Sie genauer betrachtend.) Aber was seh' ich, du hast ja gar geweint?

Urika. Ja, Tarry, ich habe geweint.

Tarry. Doch nicht darum, daß du mich zuvor so sehr betrübt hast? Ah, deshalb mußt du nicht weinen; du hast mich ja schon daran gewöhnt.

Urika. Armer Tarry!

Tarry. Freilich gewöhnt man sich ein wenig hart daran, zurückgestoßen, verachtet zu werden.

Urika. O, du hast Recht; ich fühl's.

Tarry. Man ist namenlos unglücklich, wenn man eine Person liebt, die uns nicht wieder liebt.

Urika. Aber, wenn es so ist, so muß man Festigkeit haben, — Muth, — nicht wahr?

Tarry. Das sag' ich mir auch immer; aber die Festigkeit kommt nicht.

Urika (trocknet sich die Thränen.) Tarry! liebst du mich?

Tarry (vor Ueberraschung starr stehend.) Wa — was fragst du da? — Ob ich dich liebe? — das solltest du doch schon wissen; ich habe es dir ja so oft wiederholt.

Urika. Willst du mir es durch einen Dienst beweisen?

rry. Beweisen? — Dienst? — Fordere! Soll ich an's

Ende der Welt gehen? — Soll ich für dich sterben? — Ich bin zu Allem bereit!

Urika. Dein Schiff segelt um zwei Uhr ab?

Tarry. Ja.

Urika. Wohlan! — (Sie läuft auf und ab, als ob sie einen Gedanken erst recht ordnen wolle). Warte ein wenig.

Tarry. Ja.

Urika. Setze dich dort nieder.

Tarry. Ja. (Thut es.)

Urika (setzt sich und schreibt, dann nach einer Pause). Du mußt um eine Stunde früher reisen.

Tarry. Ja. — Aber darf ich fragen —?

Urika. Ich kann es dir nicht sagen.

Tarry. Aber ich habe Jemand versprochen —

Urika (immer schreibend). Ich weiß es; aber sey ruhig, du hast dir nichts vorzuwerfen, ich schwör' es dir.

Tarry. Ah, wenn's so ist; — aber ich möchte doch wissen —

Urika. Tarry, kein Wort. Willst du thun, was ich begehre, ohne mich zu fragen? Ja, oder Nein.

Tarry. Ja, ja, ja! Kann ich denn dir jemals mit Nein antworten?

Urika (hat das Schreiben geendet, und faltet jetzt den Brief). Tarry! du sollst dein Vertrauen zu mir nicht bereuen; ich will dich lieben, so lange ich lebe.

Tarry. Lieben? mich lieben? O, dann mag kommen, was da wolle!

Urika (für sich). Horch, — Tritte; er ist's! (laut.) Tarry! mein lieber Freund! geh' und bereite Alles zur Abreise. Versprich mir, daß du Punkt ein Uhr zur Abfahrt bereit seyn willst.

Tarry. Ich verspreche Alles. Ein Kanonenschuß soll dir

das Signal geben. (Für sich.) Ich verstehe kein Wort. — Sie will mich lieben, und schickt mich um eine Stunde früher fort? — Nun, wie der Himmel will! Sie hat mich ihren lieben Freund genannt, und ich muß thun, was sie begehrt. (Durch die Thür zur Linken ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Urika. Belfort (aus der Thür zur Rechten tretend, ohne Urika zu bemerken).

Belfort. Ich sah' den Kapitän in's Haus treten; sollte es schon Zeit seyn? (Sieht auf die Hängeuhr). Nein, es ist erst drei Viertel auf Eins; ich kann noch einige Augenblicke bei Elisen zubringen.

Urika (für sich). Zum ersten Male fühle ich mich verlegen mit ihm allein.

Belfort. Ah, bist du da, Urika? das ist mir lieb; ich suchte dich.

Urika. Ich auch, lieber Freund, — ich wünschte von dir — ich wünschte dich zu sprechen.

Belfort. Du mich? Warum?

Urika. Nachher. Rede du erst.

Belfort. So höre: du bist seit deiner Kindheit gewohnt, mit uns zu leben, uns nie zu verlassen. — Wenn es nun aber das Schicksal verlangte, daß wir getrennt würden, — würdest du glücklich und froh seyn, wie bisher, — allein mit Elisen?

Urika. Nein.

Belfort. Wenn es aber der Himmel doch so wollte?

Urika. Wenn er's wollte, so müßte ich es dulden und leiden. — O, ich habe Muth!

Belfort. Meine liebe, gute Kleine! — Sieh, gesetzt, wir trennten uns, so wüßt' ich doch ein Mittel, die Schmerzen dieser Trennung etwas zu mildern.

Urika. Weißt du eines? O, ich bitte dich, sage mir's.

Belfort. Mit meinem Bischen Malerkunst habe ich unsere Portraits gemalt, und ich glaube, sie sind sehr ähnlich. Deines behalt' ich — und das meine geb' ich dir. (Er zieht ein Portrait hervor.) Hier ist es.

Urika (freudig). Dein Bild! — (Traurig). Nein, mein Freund, gib es lieber Elisen; — ich bedarf dessen nicht, — ich hab' es schon, dein Bild. (Die Hand auf ihr Herz legend). Es ist hier.

Belfort. Wie? du willst es nicht?

Urika. Nein; es ist ja doch nicht so treu, als das meinige, — Hast du mir nichts weiter zu sagen?

Belfort. Nein, liebe Urika.

Urika. So ist's jetzt an mir, zu reden. Wie du so eben gesagt hast: wenn das Schicksal es so wollte, daß wir uns trennen müßten, so hätte auch ich dir vor unserer Trennung noch Etwas anzuvertrauen; allein, dies Geheimniß — ich wage nicht, es so gerade zu sagen, darum zog ich vor, es dir zu schreiben.

Belfort. Ein Geheimniß?

Urika. Ja. Nimm diesen Brief! aber öffne ihn noch nicht.

Belfort. Was soll das?

Urika. Ich bitte dich darum. Warum soll denn ich kein Geheimniß vor dir haben, da du doch eines vor mir zu haben scheinst?

Belfort. Liebe Urika. — ich bitte dich!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Elise (aus der Thür zur Rechten.)

Urika. Ah! da kommt auch Elise. — Nun, meine lieben, lieben Freunde, sind wir alle Drei vereinigt. — Eduard! Elise! — Wie lieb' ich Euch! — Versprich mir, Eduard, den Brief nicht eher zu lesen, als bis es ein Uhr geschlagen hat.

Belfort. Aber Mädchen —!

Urika (sieht auf die Uhr.) Es sind ja nur noch zehn Minuten dazu; so lange kannst du deine Neugierde mir zu Liebe wohl bezähmen. Eduard! ich verlange dein Ehrenwort, daß du den Brief nicht früher öffnen willst.

Belfort (reicht ihr die Hand.) Ich geb' es dir.

Elise. Was habt Ihr denn? — Ihr seyd so bestürzt —

Urika. Meine Gegenwart ist jetzt überflüssig. Ihr wollt allein mit einander sprechen, nicht wahr? Ich verlasse Euch. — Elise! — meine gute Elise! Laß dich umarmen. (Sie thut es.) Eduard! (Sie will, von ihrem Herzen gezogen, auch ihn umarmen, hält aber schnell zurück, und sagt mit zitternder Stimme:) Leb' wohl, Eduard! — Wir sehen uns — wieder. (Sie geht und kehrt wieder zurück, Beiden die Hand gebend.) Meine Freunde! Urika ist arm, — sehr arm! (heftig) und doch sehr reich, da sie Euch — (auf den Brief zeigend.) Punkt ein Uhr, ja nicht früher! (Sich schnell losreißend, und durch die Thür zur Linken abstürzend.) Lebt wohl! Lebt wohl!

Sechszehnter Auftritt.

Belfort. Elise.

Elise. Belfort! was ist dem Mädchen? — du weißt es.

Belfort. Nein, bei meiner Ehre!

Elise. Wie bewegt sie von uns Abschied nahm! — Ach, das rief mir auch unsere Trennung zurück. — Eduard! wenn's auf immer wäre?

Belfort. Wo denkst du hin? — Nein, gewiß, wir sehen uns wieder.

Elise. Sieh', um dich nicht zu betrüben, hab' ich all' meinen Muth zusammengenommen, und meine Thränen getrocknet; ach, bald, bald hab' ich ja nichts zu thun, als zu weinen.

Belfort. Elise! denk' immer an mich, und vor Allem sorge für unsere gute Urika. — Es geht etwas Außerordentliches in

der Seele dieses Mädchens vor: ihre Hand zitterte, als sie mir diesen Brief übergab, und ihr Herz schlug hörbar.

Elise. Sey ruhig, mein Freund! ich liebe sie ja wie meine Schwester, ich werde sie über deine Abreise zu trösten suchen, wenn ich mich auch selbst nicht trösten kann.

(Die Uhr schlägt Eins.)

Belfort. Ein Uhr.

Elise. Oeffne den Brief.

Belfort (reißt schnell den Brief auf, und liest.) „Theurer Freund! Ich liebte dich. — Dies ist das Geheimniß meines Herzens, welches du nie ahntest; denn dein Herz gehörte einer Andern, und ich war für dich nur ein Gegenstand des Mitleids und Erbarmens. Du hast es zu Elisen gesagt, ich hört' es. — Ihr habt Euer Vermögen verloren, auch das weiß ich; ich bin reich. Einige Stunden nur liebt' ich diesen Reichthum, weil ich hoffte, ihn mit dir theilen zu können als deine Freundin, dein Weib, deine Sclavin. — Was soll ich jetzt damit anfangen? — Ihr liebt Euch! Euer Glück kann Vermögen noch vermehren: ich schenke Euch das meinige; ich aber fliehe ein Land, eine Gesellschaft, die mich ausstößt. Lebt wohl! Ihr werdet von der armen Urika nichts mehr hören; erinnert Euch aber noch manchmal ihrer". — (Er läßt den Brief sinken)

Elise. Laß uns eilen; vielleicht ist es noch Zeit.

Belfort. Nein, sie darf nicht fort!

(Beide wollen abstürzen. In diesem Augenblicke hört man einen Kanonenschuß. Belfort und Elise bleiben auf beiden Seiten der Bühne starr stehen. Gleich darauf erblickt man im Hintergrunde Tarry's Schiff vorüber fahren. Urika liegt auf dem Verdeck auf ihren Knien, die Hände gegen den Himmel gehoben; Tarry steht neben ihr, und unterstützt sie.)

Belfort. Urika! (Er sinkt in einen Stuhl.)

(Der Vorhang fällt.)

Skizzen.

Die Hausmannskost.

„Kommen Sie doch einmal zu mir, und nehmen Sie mit einem Löffel Suppe bei mir vorlieb!" so sagte schon öfters ein junger Mann zu mir, den ich nur einige Mal im Kaffeehause und im Theater gesehen hatte, und der sich überall an mich drängte, ohne daß ich Lust empfand, seiner Einladung zu folgen und in nähere Verbindung mit ihm zu treten. Ich würde dir den Mann ein Bischen näher beschreiben, mein lieber Leser, wenn er nicht gerade so ausgesehen hätte, wie du des Tages hunderte siehst, und wenn ich nicht fürchtete, seine Wirklichkeit zu beleidigen, indem ich ihn dir nach dem Scheine male. „Sie müssen zu mir kommen," sprach er, „müssen meine Frau kennen lernen, eine Frau, wie die Welt nicht zehn aufzuweisen hat, und meine Kinder, ich soll's als Vater nicht sagen, aber solche Kindleins sind der wahre Segen Gottes. Sie müssen mein Hauswesen kennen lernen, ich bin einer der glücklichsten Hausväter, die es geben kann, und ein wahres Zugpflaster für junge Herren, die sich vor dem Ehestande scheuen. Geben Sie mir doch einmal die Ehre, lieber Freund, Sie werden ohne Ceremonien empfangen und nur mit Hausmannskost vorlieb nehmen müssen, aber vergnügt werden Sie seyn, davon bin ich überzeugt." —

Obwohl ich eben kein Feind von splendiden Tafeln und ausgesuchten Gerichten bin, so schlag' ich doch auch eine freundlich

gebotene Hausmannskost nicht ab, besonders wenn ein Freund mich dazu bittet, bloß aus der Ursache, um ein freundschaftliches Wort mit mir zu wechseln. Es thut mir wohl, wenn ich manchmal aus dem Gesurre und Gewirre der großen Welt heraus komme, und ein ächt patriarchalisches Viertelstündchen verleben kann, und ein Glas alter österreicher Wein mundet mir da besser als Bordeaux, Sauternes und Champagner an großen Tafeln, wo ich nichts höre, als von der gestrigen wälschen Oper sprechen, und nichts sehe, als lackirte Gesichter und verlarvte Menschen. Dieser Freund aber wollte mir weder zu Gesichte noch zu Herzen steh'n.

Gestern begegnete er mir wieder auf der Straße. Kaum erblickte er mich, so lief er auch schon auf mich zu, faßte mich unter dem Arm, und fragte: „Wohin, mein Werthester?" „Zum Mittagsmahle," antwortete ich. „Schön, schön!" erwiederte er „nun hab' ich Sie einmal, nun laß' ich Sie auch nicht wieder los. Sie müssen bei mir Hausmannskost einnehmen." Vergebens nahm ich eine frühere Einladung zum Vorwande, mein zudringlicher Freund hörte die Entschuldigung nicht an. Was wollt' ich thun? Ich mußte ihm folgen, bei mir denkend: Versuch's! Der geschwätzige Mann hat vielleicht eine liebenswürdige Frau, wohlerzogene Kinder, und einen guten Tisch.

Wir kamen zum Hause. Es war in der Vorstadt; wir stiegen in das dritte Stockwerk hinauf. — Schon auf der Treppe hört' ich Kinder schreien, sich balgen und weinen. „Ach!" rief mein Führer lachend, „hören Sie meine lieben, kleinen Jungen? Die Bursche haben schon Hunger, sie erwarten mich." — „Nun," dachte ich mir, „wenn die lieben, kleinen Jungen während des Essens solch einen Spectakel machen, das wird angenehm werden."

Wir läuten an, eine hagere, blaßgelbe Frau öffnet uns, und fährt vor Erstaunen zurück, als sie mich gewahr wird. „Liebes Kind," sprach mein Führer, „das ist Herr C., mein Freund, von

dem ich schon so oft mit dir sprach, er will heute bei uns mit Hausmannskost vorlieb nehmen". Das ohnedies schon lange Gesicht der Frau verlängerte sich bei diesen Worten noch mehr, sie machte mir eine Verbeugung, die mehr einer Zuckung des Aergers ähnlich sah, und dehnte die Worte: „Sehr erfreut —" so langsam, daß sie fast klangen wie: „hol' dich der Henker!"

Es ist nichts unangenehmer, als wenn man bemerkt, daß man Leute genire, zu denen man noch dazu gegen seinen Willen gekommen ist. Ich wäre schon lieber zehn Meilen weit entfernt gewesen, aber mein neugebackener Freund sprach: „Lassen wir jetzt die Hausfrau ihre Zubereitungen machen," und führte mich in ein Nebengemach, mir seine Wohnung zu zeigen. — „Ich besitze nicht viele Zimmer", sagte der Zufriedene, „aber Alles bequem und reinlich." Ich mußte mich bücken, um ins Cabinett zu gelangen, in welchem zwei kleine schmutzige Jungen das Unterste zu oberst gekehrt hatten. Alle Möbel und der ganze Fußboden waren mit Papierschnitzelchen, Bildern, Messern, Löffeln und Spielzeug aller Art bedeckt. „Es ist das einzige wahre Glück, Familienvater zu seyn", sagte mein Wirth, indem er einen Sessel abräumte, um ihn mir anzubieten. „He! Carl! Ludwig! macht dem fremden Herrn euer Compliment!" „Ich mag nicht," sagte Carl, und der Vater zischelte mir in die Ohren: „Ein Teufelsjunge, er hat Charakter. — Gleich kommt her zu mir!" rief er etwas barscher. Die Kleinen lachten und kamen nicht. Der Papa nahm sie bei den Ohren, indem er mich versicherte, daß sie sehr gehorsam wären. — „Nun, Carl! hast du deine Lection gelernt? recitire mir deine Fabel." Weinend murmelte der Jüngere zwischen den Zähnen:

„Um das Rhinoceros zu seh'n,
Beschloß ich auszugeh'n,"

und lief wieder zu seinem Spielzeug zurück. „Recht brav," sagte der Vater, „nun kommt die Reihe an dich, Ludwig. Ach, Sie

werden sehen, der Bube ist ein Genie. Gedanken bringt er Ihnen vor, man muß erstaunen. Sage mir, Ludwig: welches ist das vorzüglichste Weltwunder?" „Eine Pastete," antwortete der Knabe schnell und bestimmt. Der Vater lachte auf und sagte zu mir: „Nicht wahr, diese witzige Antwort hätten Sie nicht erwartet? Den Buben muß ich zur Diplomatik zu bringen suchen."

Endlich macht die blasse Frau die Thüre auf, schreit herein: „Zum Speisen!" und schlägt die Thüre gleich wieder unsanft hinter sich zu. „Essen, essen!" schreien die Kinder, indem sie sich vor uns hinausdrängen; wir folgen, und der Papa placirt mich am Tische zwischen seinen zwei Sprößlingen, mich versichernd, daß sie mir während des Speisens tausend Spaß machen würden. Ein großer Pudel kratzt gleich mit den Füßen an mir, um von mir etwas zu erhalten, und ein Staar hüpft auf dem Tische herum; die Frau reicht mir eine weiße Serviette, indem die übrigen noch Kennzeichen früheren Gebrauches tragen. Mama servirt die Suppe, sie ist zu wenig gesalzen. Papa bemerkt dies mit der artigen Anmerkung: „Meine Julie ist gar nicht schlimm, darum salzt sie so wenig." Da muß denn Frau Julie selbst vom Tische aufstehn, um Salz zu holen, welches beim Tischdecken vergessen worden ist. Sie entschuldigt sich, daß ihr Stubenmädchen eben heute zu ihrer kranken Mutter gerufen worden sey, aber der kleine Carl ruft lächelnd: „Die Mama lügt, wir haben gar kein Stubenmädchen! Da bekommt er mit dem Löffel einen Klaps auf die Finger, fängt an zu heulen, und wird erst dann wieder still, als ihm die Mama ein Stück Zuckerwerk herbei holt, welches er statt der Suppe verzehrt. „Sie müssen schon mit unserer magern Kost vorlieb nehmen", spricht die Frau zu mir, indem sie mir den Soliteur vorlegt, welcher auf dem Gemüse in Gestalt einer Bratwurst lag, „ich habe nicht gewußt, daß wir einen Gast haben; denn mein Mann spielt mir immer solche Streiche." Ich wurde roth bis hinter die Ohren. „Ei was!" sagte der Mann,

bei einem Freunde nimmt man's nicht so genau, Herr C. wird mit einem freundlichen Gesichte und Hausmannskost vorlieb nehmen." Die Frau warf ihm einen grimmigen Blick zu.

Das hausmannsköstliche Diner bestand aus einer magern, aber durch Saffran sehr stark gefärbten Suppe, einigen Radischen und einem Stückchen Butter, welches so klein war, daß die Kinder immer vergebens um Butterbrod schrieen, dann folgte Rindfleisch, bei dem meine Augen vergebens ein Stückchen Fett suchten, hierauf erschien aufgewärmtes Sauerkraut mit jener allereinzigsten Bratwurst, und endlich noch eine Schüssel, in welcher ich nichts als Sauce gewahr wurde. „Das ist Hühner-Fricassee", sagte mein liebenswürdiger Gastfreund, das bereitet mein Weibchen comme il faut." Ich war recht froh, zu vernehmen, was ich denn eigentlich esse; denn ich fand in dem Meer von Sauce nichts als einige Hühnerfüßchen. Mein Freund lud mich oft zum Trinken ein, versichernd: der Wein sey zwar nicht stark, aber ächt und ganz unschädlich. Die letzte Eigenschaft glaubt' ich ihm gleich auf's Wort, denn der gutmüthige Rebensaft schmeckte so, als ob die hauswirthliche Frau Gemahlin aus einer Bouteille zwei gemacht hätte.

Meine liebenswürdigen beiden kleinen Nachbarn incommodirten mich nicht wenig während des Essens. Carl schlenkerte immer unter dem Tische mit den Füßen und versetzte mir Stöße auf das Schienbein, und Ludwig wischte sich ganz ohne géne die Hände an meinem Beinkleide ab. Jetzt aber erschien die Hauptkatastrophe der Familienfreuden: Carl wollte seinem Bruder ein Knöchelchen wegstibitzen, schlug dabei seinen eigenen Teller über den Tisch hinab, und die liebe fette Sauce ergoß sich über meinen neuen, blauen Frack. Die Mama, anstatt sich mit mir zu beschäftigen, schlug nur ein Lamento über ihren zerbrochenen Teller auf; sie lief den Kleinen nach, um sie zu schlagen, diese aber retteten sich hinter den Sopha; der Papa stand auf, um

die Mama zu besänftigen, der Hund bellte, ich blieb allein am Tische sitzen, und der liebe Staar machte sich auf meinem Kopfe bequem, indem er mir in den Haaren herum pickte.

Endlich nahm mein Freund wieder seinen Platz ein, indem er lachend sagte: „Sehen Sie, Werthester, das ist so meine Unterhaltung, und da fühl ich mich glücklicher in meinen vier Pfählen, als ein König in seinem Pallaste.“ Er fragte, ob ich nach Tische Kaffee zu nehmen gewohnt sey, es sey zwar Keiner bereitet, aber er besitze eine Maschine, in welcher er binnen fünf Minnten fertig sey. Ich dankte ihm, indem ich sagte, der Kaffee schade mir, ich hätte sehr viel gegessen, und die frische Luft sey mir jetzt das Nöthigste, weswegen ich mich empfehlen müsse. — „Nun, so leben Sie wohl, mein Werthester!“ sagte mein Freund, „auf baldiges Wiedersehen! Sie kennen nun den Weg zu mir, kennen meine Familie und wie man bei mir lebt. Wie es heute war, ist's alle Tage; ich hoffe, Sie werden noch recht oft mit Hausmannskost bei mir vorlieb nehmen.“

Ich weiß nicht mehr, was ich antwortete, sondern nur, daß ich schnell meinen Hut nahm, die Thüre suchte, fort lief, und — — ich laufe noch immer.

Mein Freund Spitz.

Mein Freund Spitz ist ein guter lieber Mensch, aber er besitzt den Fehler, die Blicke überall auf sich zu ziehen und die Aufmerksamkeit an seine Person fesseln zu wollen. Er hält sich auch überzeugt, die ganze Welt beschäftige sich nur mit ihm. Seinem Schuster schärft er strenge ein: ihm Kartenblätter zwischen die Sohlen seiner Stiefel und Schuhe zu legen, damit sie nur recht knarren. Geht er spazieren, so redet er so laut, daß alle

Vorübergehenden seine gewählten Worte hören müssen. Tritt er in's Parterre des Schauspielhauses ein, so schreit er nach dem Sperrsitzschließer, schimpft über die schlechte Einrichtung, daß die Gänge zu den Bänken so eng seyen, und kommt er endlich zu seinem Sperrsitz, so klappt er erst dreimal damit auf und zu, stellt sich dann, mit dem Rücken gegen die Bühne gewendet, auf die Zehen, daß er über alle Leute hervor ragt, zieht sein stets mit den feinsten Wohlgerüchen parfümirtes Schnupftuch heraus, und schüttelt es also aus einander, daß alle Nasen seiner Umgebung ihn wenigstens riechen müssen, wenn sie ihn nicht sehen. Das Schrecklichste ist ihm, wenn er gerne ein Compliment in eine Loge anbringen möchte, und die Leute darin ihn gar nicht bemerken, da räuspert er und hustet und fixirt, und ist bemüht den Strahl seines Perspektiv-Glases dahin zu wenden, da wedelt er mit dem Schnupftuche und macht allerlei Getöse, um nur bemerkt zu werden. Ja, er grüßt auch sogar Personen in Logen, die er gar nicht kennt, um nur der Leute Blick auf sich zu ziehen, und sie glauben zu machen, er habe sehr noble Bekanntschaften. Speis't er in einem Gasthause, so findet er Alles schlecht, läßt den Wirth kommen und zankt mit ihm, setzt alle Aufwärter in Bewegung, und will immer gerade das essen, was heute nicht vorhanden ist. Er macht dabei immer Witz, der manchmal nicht übel, oft aber auch so platt ist, daß man gekitzelt werden müßte, um darüber lachen zu können. Indessen platzt er immer darüber zuerst selbst in ein schallendes Gelächter aus. Man mag sprechen, wovon man will, er hat Alles schon besser gesehen; man mag in einem Lande gewesen seyn, wo man will, er weiß einen Tadel daran zu finden. In Gesellschaften will er Alles leiten, ordnen; er führt den Tanz an, er schlägt den jungen Leuten Spiele vor, er spielt mit den Alten. Versteht sich, daß er beim Spiel über jede Karte was zu sagen weiß, und daß der Discurs über jede Parthie immer länger dauert, als die Parthie selbst. Auf der Gasse erblickt man ihn

immer mit einer unruhigen, äußerst wichtigen und geschäftigen Miene, er geht nie, immer läuft er. Wollt ihr ihn aufhalten? er hat keine Zeit, euch Rede zu stehen? er hat zwanzig Bestellungen für diesen Tag. Fragt ihr ihn, wie es ihm gehe, so meldet er sich immer krank, obschon ihm die Gesundheit aus den Backen zu springen droht, und er mit außerordentlichem Appetit ißt. Wenn er nach Krems reisen muß, so läßt er ein Lebewohl an alle seine Freunde in die Zeitungen einrücken, und wenn er krank wird, so ist er überzeugt, die Papiere müßten auf der Börse fallen. Er trägt immer die auffallendsten, schreiendsten Farben, auf einer Dose hat er eine Uhr, in seiner Berlocke ein Spielwerk, und auf seinem Spazierstäbchen ein Pfeifchen angebracht; seine Spornen klingen wie Glöckchen, ein Alliance-Ring glänzt an seinem Finger und seine Busennadel wirft Strahlen. In seinem Zimmer stehen fünf Schlaguhren, und an seiner Hausthüre befinden sich drei Täfelchen. Auf dem einen steht geschrieben, wer hier wohnt, dabei stehen alle seine Titel, nämlich: Carl Spitz, Doktor beider Rechte, beeideter Notar, Mitglied des Vereins der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, der Lesegesellschaften in Prag und Grätz, Privat-Professor und Inhaber eines Hauses sammt Garten und Weinbergen zu Enzersdorf nächst Wien; das zweite Täfelchen besagt, wann er zu Hause zu treffen sey. Das dritte ist leer, und es steckt ein Weißstift dabei, damit man ihm auf diese Art Nachricht ertheilen kann. Wenn Spitz auf der Violine spielt, so thut er es immer am offenen Fenster, wenn er fährt, so darf es kein Fiacker seyn. Alle Bijouterien, die er besitzt, stellt er auf seinem Kasten zur öffentlichen Ansicht aus. Bei alle dem aber ist mein Freund Spitz ein guter braver Mensch.

Ausgewählte Gedichte.

Sankt Martin.

Sankt Martin mit viel Rittersleut
Wohl über's Feld zum Jagen reit't,
Und als sie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Frost die Zähne,
Und an der Wimper fror ihm die Thräne. —
Er rang die Hände und bat mit Beben:
Sie möchten ihm ein Almosen geben. —
Und alle die Ritter zogen fürbaß,
Dem nackten Armen gab keiner was;
Sie wendeten von ihm das Angesicht,
Die Jammergestalt zu schauen nicht. —
Der Martin aber sein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, sollst was ha'n!"
Er nimmt sein Schwert und alsogleich
Haut er seinen Mantel — gesticket reich
Mit Gold und Silber — entzwei in Eil'
Und giebt dem Nackten den einen Theil,
Die andre Hälfte er selber behalt't
Und reitet den andern nach in den Wald. —

Und wie den Martinus erblicket die Rott',
Ueberhäufen sie ihn mit Hohn und Spott:
„Da seht nur einmal den Narren an,
„Theilt sein Kleid mit dem Bettelmann;
„Der halbe Mantel steht ihm gar schön,
„Er kann damit zum Banquette gehn,
„Damit ihn künftig mag Jeder kennen,
„So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen."
Sie lachten und witzelten noch gar viel,
Martinus war all' ihres Spottes Ziel."

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, schneidender Wind:
Die Ritter hüllten sich alle fein
In ihre großen Mäntel ein,
Und wollten reiten sogleich von hinnen,
Doch konnten sie keinen Ausweg gewinnen;
Nur immer tiefer kommen's in Wald
Und pfiff der Wind noch einmal so kalt,
Sie jammerten sehr und vermeinten schier,
Sie müßten vor Kälte heut' sterben hier;
Martinus nur, mit dem halben Kleid,
Empfindet's nicht, daß der Wind so schneid't,
Er lächelt über ihr Schnappern und Bangen
Und sitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen.

Und jetzo ein rosenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Christ, mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum seine Engelein schweben.

Und Jesus sich zu Martino wendet:
„Ja wahrlich, was Ihr den Armen spendet,
„Das habet Ihr mir selber gegeben,
„Und Früchte trägt's Euch im Tod und im Leben;
„Jedwede Wohlthat — noch so klein, —
„Wird Euch erwärmend und lohnend seyn.“ —

Sie fielen All' auf ihr Angesicht,
Und Jesus verschwand; — doch des Glaubens Licht,
Es leuchtete über dem heidnischen Haufen,
Sie ließen sich Alle zu Christen taufen.

Liebesfeuer.

1.

Donna Stella war die schönste
Von den Frauen in Sevilla;
Trug sie ihren Schleier offen,
Mußten ihn die Andren senken.

Ihre Augen waren Sonnen,
Und das Feuer dieser Sonnen
Zog aus Männeraugen Wasser,
Die doch sonst nicht gerne weinen.

Ihre Haare waren Netze,
Von den Grazien selbst geringelt,
Daß die Locken mußten locken
Jeden, der sie sah, und fangen.

Ihre Lippen waren rothe,
Zum Genuß geschwellte Beeren,
Die da winkten, daß sich Jeder
Lüstern mühte, sie zu pflücken.

Ihre Zähne waren Perlen,
Die nicht schliefen in den Tiefen,
Sondern in dem mild'sten Glanze
Jedem Auge offen lagen.

Ihre Haut war Alabaster,
D'rin sich blaue Adern schlängeln,
Und der Aeolsharfe Tönen
Glichen ihrer Stimme Klänge.

Also war der Frauen schönste
Donna Stella in Sevilla,
Und kein Männerauge pflegte
Unbestraft ihr zu begegnen.

2.

Aber sprach aus diesen Zügen
Gluth auch, Leben und Vergnügen
Strafte doch das Herz sie Lügen,
Dieses Herz — war öd' und kalt.

Nach dem Tode ihres Gatten,
Den sie liebte noch im Schatten,
Wollte Keinem sie gestatten,
Ihr mit Liebe mehr zu nah'n.

Spaniens hohe, Spaniens schöne
Allverehrte Lieblingssöhne
Suchten dieses Herz durch Töne
Und durch Blicke sich zu fah'n.

Selbst Don Manos, der vor Allen
Sucht der Herrin zu gefallen,
Der die Laute läßt erschallen
Jeden Abend ihr zum Lob;

Manos, der auf allen Wegen
Ihr mit Demuth kommt entgegen,
Dem ihr Anblick nur ist Segen,
Ihre Ferne aber Fluch,

Der schon viele Monden schauet
Nach dem Sterne; — hofft vertrauet,
Endlich werde aufgethauet
Dieses Eis an seiner Gluth;

Selbst Don Manos hofft, vergebens,
Und das Ziel all' seines Strebens
Ist Entmuthigung seines Lebens,
Unerfüllter Sehnsucht Qual.

Stella's holder Augenschimmer
Gegnete dem seinen nimmer,
An der Erde haftend immer,
Die ihr Liebstes in sich schließt.

Denn geleistet hat dem Schatten
Ihres hingeschiednen Gatten
Sie den Schwur: nie zu gestatten
Einem Andren Liebesdienst.

3.

Aus dem Hause Stella's brechen
Flammen auf in dunkler Nacht;
Prasselnd scheint des Feuers Macht
Die verhöhnte Gluth zu rächen;

Denn es wächst mit der Sekunde,
Und Verderben drohend sind
Trockenheit und Aeols Kind
Mit dem wachsenden im Bunde.

Ha! — schon schlägt es aus dem Dache,
Aus den Fenstern schon hervor,
Jammerschrein vernimmt das Ohr;
Balken stürzen mit Gekrache;

Glocken tönen von den Thürmen;
Horchet! ihr metallner Mund
Thut die höchste Noth euch kund;
Wer wird Donna Stella schirmen?

In dem Herzen dieser Treuen
Brennet eine Flamme nur,
Die entzündet einst ihr Schwur,
Ihr will sie sich ewig weihen.

Ruhig schlummert sie, der Kummer
Weicht; ein holder Traum umschwebt
Tröstend sie, ihr Gatte lebt;
Süß und fest ist dieser Schlummer.

Und den Vorhang an dem Bette
Greift die Flamme schon — ihr Licht
Röthet Stella's Angesicht.
Ist denn Niemand, der sie rette?

Ha! jetzt stürzt mit glüh'nden Wangen
Manos in's Gemach; — in Hast
Sieht man die geliebte Last
Ihn mit starkem Arm umfangen.

Fest an seine Brust gedrücket,
Daß ihn sanft berührt ihr Hauch,
Trägt er sie durch Flamm' und Rauch
Freudetaumelnd, hochbeglücket.

In's Gebüsch auf weiche Blätter
Legt er sie im Gartenraum.
Sie erwacht aus ihrem Traum,
Und ihr Blick fällt auf den Retter.

Dieser saugt ihn in den seinen,
Schaut und schaut und spricht kein Wort,
Reißt sich los und stürzet fort,
Glück — und Unglück zu beweinen.

4.

Plötzlich war die Flamm' entstanden,
Lodert' auf im Erdgeschosse,
Wo die Zimmer unbewohnet;
Dies erhoben die Gerichte.

Und Don Manos Nebenbuhler,
Don Alonzo-y-Saligos,
Zeigte sich vor dem Alkade,
Sprechend: „Ich kann Aufschluß geben.

„Hart an Donna Stella's Hause,
Wie euch wohl bekannt ist, wohn' ich;
Erst nach Mitternacht begab ich
Gestern mich nach Haus im Dunkeln;

„Einen Mann, gehüllt in Mantel,
D'runter eine Blendlaterne
Sorgsam er zu bergen suchte,
Sah' um Stella's Haus ich schleichen.

„Näher trat ich und bemerkte,
Wie er scheu erst um sich blickte,
Und, da Niemand es gewahrte,
Dann sein schändlich Werk vollbrachte.

„Leise öffnet' er ein Fenster,
Und hinein warf er ein Päckchen,
Drauf, in wenigen Minuten,
Stand das Erdgeschoß in Flammen.

„Dieser Mann, es war — Don Manos;
Durch die That wollt' er sich rächen,
Denn er ras't schon lang' für Stella,
Die sein Seufzen nicht erhöret."

5.

Vor dem peinlichen Gerichte
Steht mit ruhigem Gesichte
Manos. — Der Alkade frägt:
Ob er diesen Brand gelegt?

Alles horchet stumm der Frage,
Jeder Blick verneint die Klage,
Der den edlen Jüngling sah;
Er allein antwortet: — „„Ja!"" —

Staunen rings und dumpfes Schweigen;
Kann sich das Verbrechen zeigen
In so edlem Angesicht,
Das nur Stolz und Treue spricht?

Und Don Manos, froh und heiter,
Spricht mit fester Stimme weiter:
„„Ja, geleget war der Brand —
Staunet nicht! — durch meine Hand!

„„Nicht kann ich die That bereuen,
Jeder wird sie auch verzeihen,
Der mit jener Gluth geliebt,
Die den Muth zum Höchsten giebt.

„„Sollt' ich auch die Erde spalten,
Ein Mal in den Armen halten,
Ein Mal drücken an die Brust
Mußt' ich sie, — o sel'ge Lust!

„„Dieses wollt' ich, und gelungen
Ist's, ihr Starrsinn ist bezwungen;
Ich genoß der Sel'gen Lust,
Stella lag an meiner Brust.

„„Ja, der Himmel stand mir offen,
Will nichts wünschen mehr, nichts hoffen,
Nun verzicht' ich auf die Welt,
Thut, wie's dem Gesetz gefällt!""

Der Stotterer.

Thomas Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt der Conscribirten;
Als sie dort ihn visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: „He — Herr Offizier!
Ni — ni — nichts fe — fehlet mir,
Aber sto — sto — stottern thu' ich!"

Der versetzte: „Sey nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!'"
„Aber" — sagte Thomas weiter —
„Wenn vor einem Ze — Ze — Zelte
Man als Wa — Wa — Wacht mich stellte,
Und die Fei — Fei — Feindesreiter
Spre — spre — sprengten auf mich ein,
Könnt' ich nicht We — Werda schrei'n!"

Lächelnd sprach der Offizier:
„,Das thut auch nichts; glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kommt's da nicht an!'"

Immer stärker weinte Hase,
So, daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase!
„Ach! ich mu — muß noch erwähnen" —
Schrie er — „se — se — setzen wir,
Ein Fei — Feind hau — haut nach mir,
Oder sch — sch — schießt sogar,
O ich a — a — armer Narr!
Au — au — aus wär's mi — mit mir,
Denn nicht schne — schne — schnell, wie Ihr,
Könnt' Pa — Pa — Pardon ich schrei'n!"

Inhaltsverzeichniß.

Friedrich Halm.

Heinrich Stieglitz.

Seite

Halm, Friedrich,

Halm. Stieglitz. Kühne mit den Biographien der Verfasser

Hildburghausen [ca. 1850]